M 3529 E
Nr. 6/Juni 1984
4,50 DM
Österreich 38 öS · Schweiz 4,50 sfr
Frankreich 16 FF · Luxemburg 106 lfr
Italien 3800 L · Spanien 250 Ptas
Erstverkaufstag: 25. 5. 84

PAN

Unsere herrliche Welt

Max Slevogt
Der Pfälzer aus Bayern

Spanien
Ein Dorf als Denkmal

Porzellan
Nadelprobe für Liebhaber

Olympia
Die Spiele der Griechen

Tabac Original
löst die Pflegeprobleme des aktiven Mannes.
EAU DE COLOGNE REISEFLASCHE TRAVELLER
TABAC ORIGINAL
EAU DE COLOGNE
EAU DE TOILETTE
SUPER CONCENTRATED
NATURAL SPRAY
DEODORANT SPRAY
Tabac Original -
zum Beispiel Duft.
Wenn Sie es genießen, Ihre Dynamik und Ihre Aktivität durch einen anspruchsvollen Duft zu unterstreichen, sind Sie mit Tabac Original auf der Seite des Erfolges. Wählen Sie den Duft, der am Mann bleibt: Eau de Toilette – besonders intensiv und long-lasting.
Oder Eau de Cologne – lebendig und frisch nuanciert. Ganz gleich, wie Sie sich entscheiden, Tabac Original garantiert mehr Spaß an der Pflege – durch seinen individuellen Duft, seine reiche Auswahl und seine international geschätzte Qualität.
TABAC ORIGINAL
EAU DE TOILETTE
SUPER CONCENTRATED
NATURAL SPRAY
1214/84
MAURER+WIRTZ
Tabac Original. Der individuelle Duft.

INHALT

Max Slevogt
Geboren im bayerischen Landshut, wurde er als Maler der Pfalz und einer der drei Großen des „deutschen Impressionismus" berühmt. Im Schloß „Villa Ludwigshöhe" bei Edenkoben befindet sich die große Sammlung seiner Gemälde **6–23**

La Alberca
Ein spanisches Bergdorf steht seit 1940 unter Denkmalschutz **26–34**

Die Spiele der Griechen
Wie die olympischen Wettkämpfe im Altertum ausgetragen wurden **38–46**

Elfenbein
Ein begehrter Stoff für Kaiser, Könige und Künstler 48–55

Wer regiert, wird porträtiert
Deutsche Politiker, mit den Augen der Maler gesehen **76–83**

Nadelprobe für Porzellan
Tips für Antiquitätenfreunde, Sammler und Käufer **74/75**

PAN-Preisfrage des Monats
Wer war der Maler mit dem Seherblick? **68/69**

Stilkunde
PAN erläutert Kunstbegriffe **70/71**

Ausstellung
Salzburg: Schätze, die im Dome liegen **84–89**

Kunst und Kultur im Fernsehen
Was wann und wo zu sehen ist **66**

Umschau **58–64**
Bücher **67**
Leserpost **72/73**
Ausstellungskalender **93**
Impressum **65**

„Familie Slevogt am Kornfeld", 1911; Villa Ludwigshöhe

Seit vier Jahrzehnten unter Denkmalschutz: La Alberca

Von Olympia in die ganze Welt: das olympische Feuer

Erbacher Jagdbrosche, Elfenbein, Anfang 19. Jahrhundert

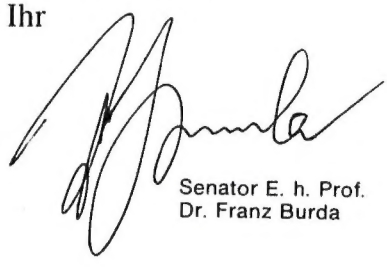
Liebe PAN-Leser

Geburt der Venus II, 1923.
Die schaumgeborene Göttin der Liebe als Symbol der Lebenslust und Sinnesfreude und der Bejahung des Daseins. Ein Gemälde voller Licht, in dem selbst die Schatten leuchten. Slevogt malte es ein Jahr nach dem Tod seines Freundes Francisco d'Andrade, der als Don Giovanni in Mozarts Oper Stürme der Begeisterung hervorrief. d'Andrades Ende hatte Slevogt tief getroffen.
Öl, 54 x 46,5 cm;
Villa Ludwigshöhe

Zum Titelbild
Bal paré, 1904.
Selbstbildnis von Max Slevogt mit seiner Frau. Ausschnitt.
Öl, 180,6 x 70,5 cm;
Villa Ludwigshöhe

Wer hierzulande als bedeutender Künstler respektiert werden will, der muß „schwere" Werke schaffen. Denn das Vorurteil tragen wohl die meisten in sich: Große Kunst ist etwas, das Ehrfurcht weckt, das mit Würde gefeiert, nein, zelebriert wird. Was von Wert sein soll, muß ernst, gewichtig sein. Das gilt auf allen musischen Gebieten. Eine Sinfonie, eine Oper werden in den Rang eines Kunstwerkes erhoben – aber eine Operette, ein Chanson? Ein Drama ja, aber eine spritzige Komödie? Ein Ölgemälde, ein Aquarell ja – aber eine Karikatur, eine Illustration? Nun, ich habe einen der großen Maler unserer Zeit schon als Illustrator kennen- und schätzen gelernt, als ich selber noch keinen Begriff von Kunst und keine Vorstellung von der Bedeutung dieses Malers besaß. Zu meiner frühesten Lektüre gehörte nämlich der „Lederstrumpf", und zwar in einer Ausgabe, die bei Cassirer in Berlin erschienen und von einem gewissen Slevogt mit Lithografien ausgestattet worden war. Erst viel später wurde mir klar, daß der berühmte Max Slevogt, der mit Lovis Corinth und Max Liebermann das „Dreigestirn des deutschen Impressionismus" bildet, diese Abenteuergeschichte illustriert hatte. Doch seinen andauernden Ruhm verdankt er nicht der Tatsache, daß er unter den deutschen Illustratoren unübertroffen war, nicht nur populäre Bücher bebilderte, sondern auch 510 Zeichnungen zu Goethes „Faust II" schuf. Nein, er war eben auch ein großartiger, bedeutender Maler, der in seinen Gemälden die heiteren, schönen Seiten des Lebens und der Welt betonte. „Der verdammte Ernst und Respekt, der bei uns der Kunst entgegengebracht wird, ist gerade das Hindernis und der Knittel, der dem ernsten und wahren Künstler zwischen die Beine geschoben wird", schrieb er einmal grimmig. Ich wünsche Ihnen viel Freude mit Max Slevogts schönen Gemälden!

In diesem Sinne
Ihr

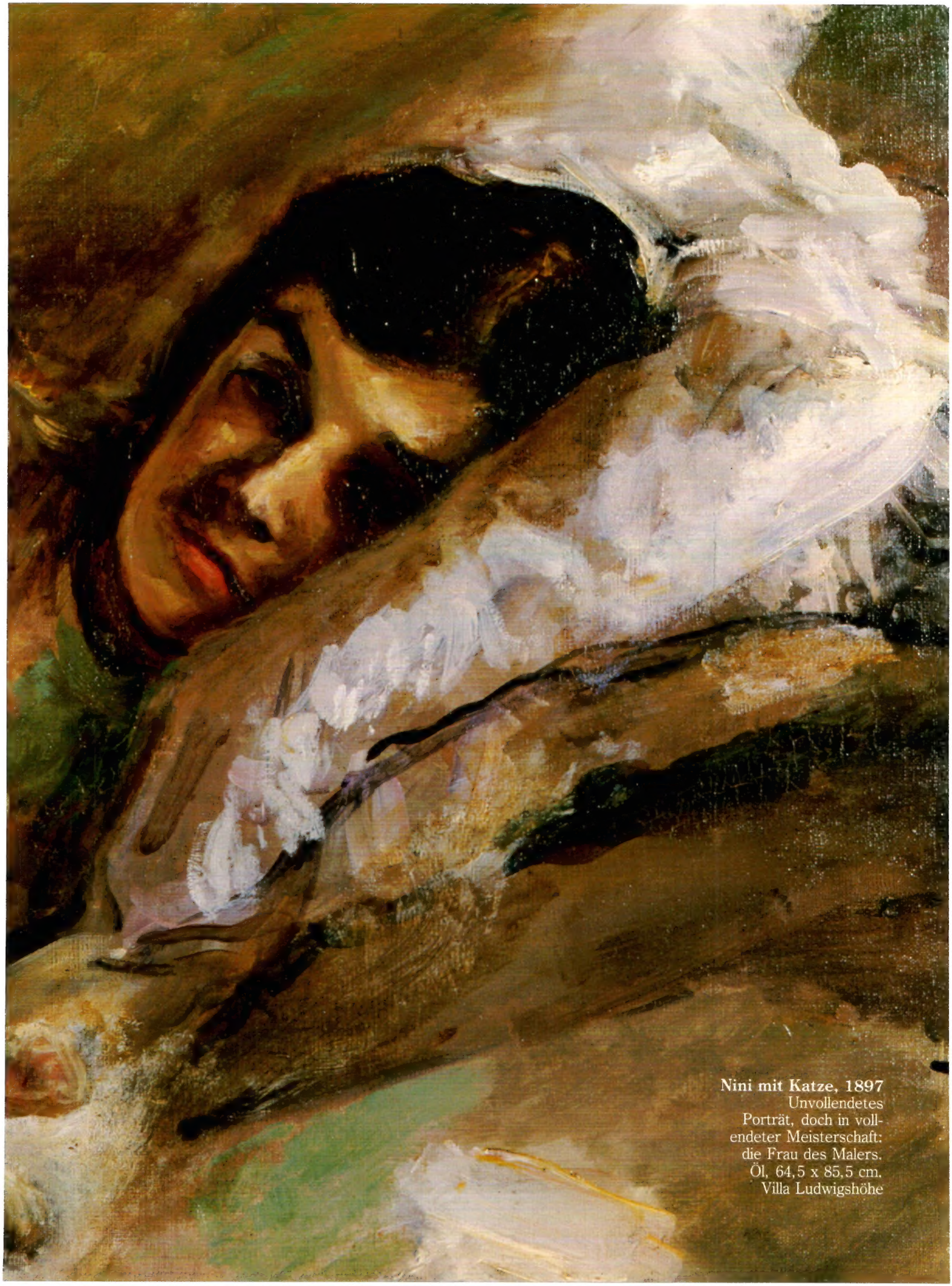


Senator E. h. Prof.
Dr. Franz Burda

Max Slevogt

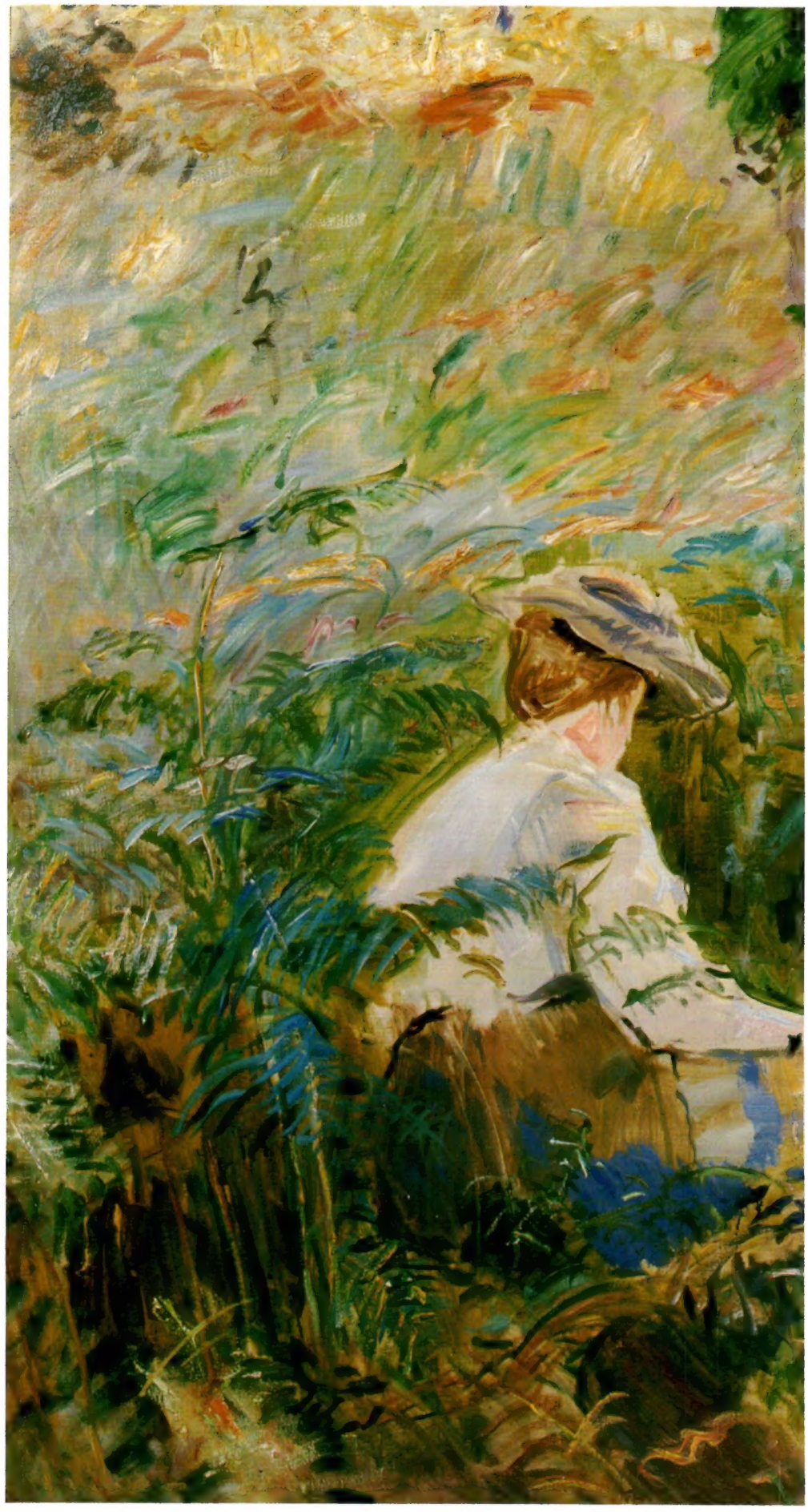
Ein Pfälzer aus Bayern

Einer der großen Maler dieses Jahrhunderts, zeitweilig „vergessen", wird wiederentdeckt



Nini mit Katze, 1897
Unvollendetes Porträt, doch in vollendeter Meisterschaft: die Frau des Malers. Öl, 64,5 x 85,5 cm. Villa Ludwigshöhe

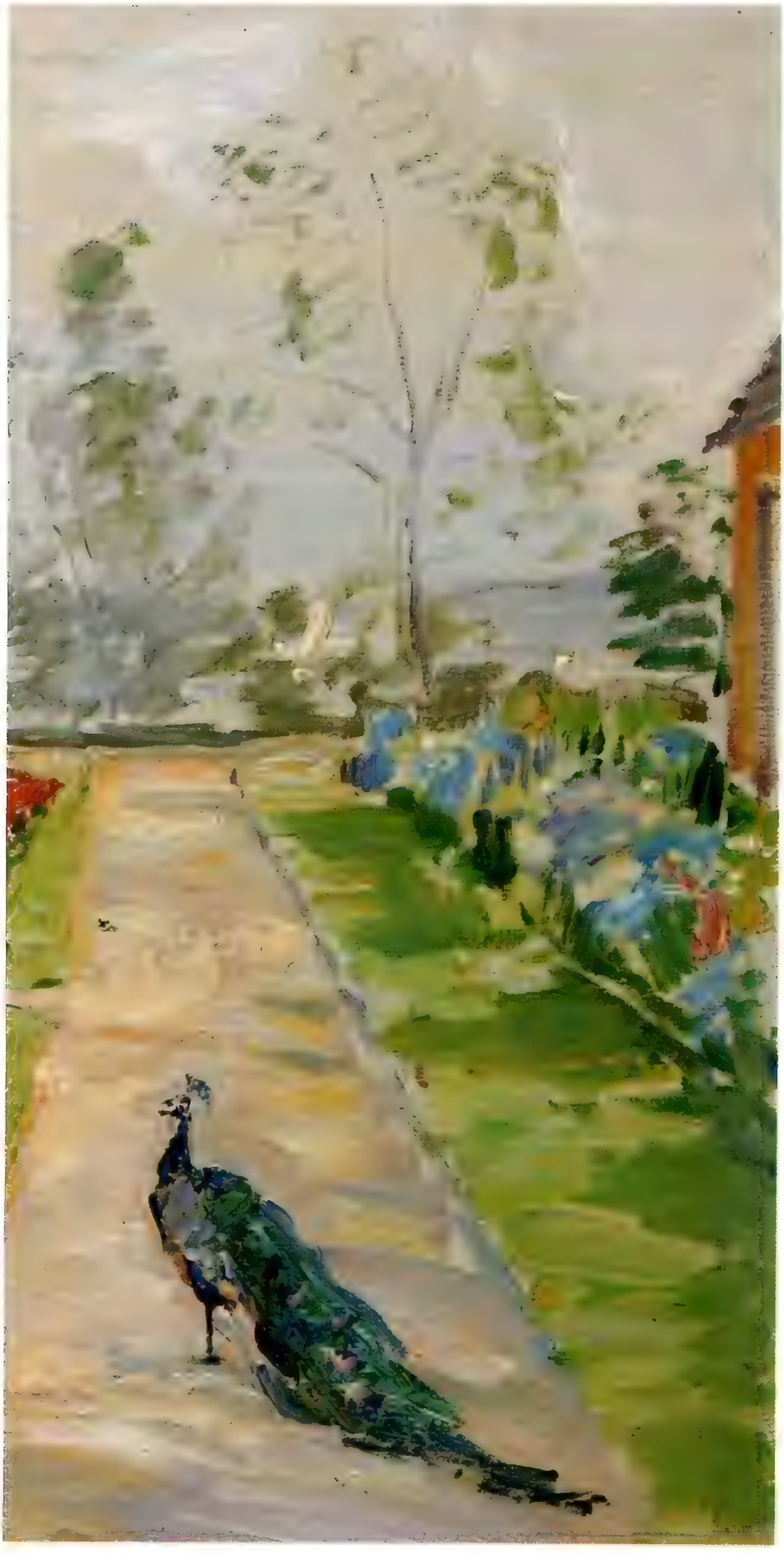
„Ich habe Manet so bewundert, weil ich in ihm das fand, was die Welt so schön macht." *Max Slevogt*



Picknick
Familienbild, 1903
Eine Landschaft mit Porträts. Der Mann ist Dr. Walter Finkler, ein Bruder von Antonie Slevogt. In diesem Gemälde ist der Einfluß des französischen Impressionisten Manet deutlich. Andererseits schuf der Maler viele Bilder in gänzlich eigenem, eher realistischem Stil. Öl, 160 x 200 cm. Villa Ludwigshöhe

Nina mit Kirschenhut, 1912
Die etwa fünfjährige Tochter Slevogts, mit kräftigen Strichen und ebensolchen Farben porträtiert. Die Kleine wirkt sehr malerisch, doch ihre Stimmung scheint gedämpft. Wer steht in dem Alter auch schon gern Modell . . . Öl/Holz, 54 x 35,5 cm. Villa Ludwigshöhe

Wolfgang als Indianer, 1913
Die Welt der „Rothäute" hat den Maler lebenslang beschäftigt, seine Lithografien zu „Lederstrumpf" gelten als Meisterstücke der Illustration. Wie seinen fünfjährigen Sohn malte er auch seine Tochter in Indianerkleidung. Slevogt besuchte sogar Karl May in Dresden. Öl, 100,5 x 80 cm. Villa Ludwigshöhe



„Wer schon im Leben nicht das Farbige sieht, sieht ja ein Bild gar nicht, das impressionistisch gemalt ist“
Max Slevogt

Blumengarten in Neu-Cladow, 1912
Das ehemalige Gutshaus, zwischen Berlin und Potsdam in einem 90 Morgen umfassenden Park an der Havel gelegen, gehörte dem Kunsthistoriker Dr. Guthmann, der hier einen Kreis musischer Menschen versammelte. 1911 malte Slevogt den Pavillon aus, Beginn einer langen, engen Freundschaft mit dem Hausherrn. Der Blumengarten, Mittelpunkt von Neu-Cladow, war für den Freilichtmaler Slevogt ein großartiges Motiv. Öl, 65 x 82 cm. Münster, Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte

Sommermorgen, 1901
Die Dame mit dem Sonnenschirm ist Nini, die Frau des Malers. Das Bild entstand auf Neukastel und erinnert an Werke französischer Impressionisten. Slevogt schätzte das Gemälde, das Mensch und Landschaft in harmonischer Einheit zeigt, besonders hoch und stellte es in Berlin neben seinem „Weißen d'Andrade" aus. Öl, 200 x 160 cm. Villa Ludwigshöhe

Der Sänger Francisco d'Andrade als Don Giovanni, 1902
Slevogt spielte hervorragend Klavier und besaß eine sehr gute Stimme; während seiner Münchner Zeit (1890 bis 1897) schwankte er sogar, ob er bei der Malerei bleiben oder Sänger werden sollte. 1901 sang der Portugiese Francisco d'Andrade in Berlin Mozarts Don Giovanni, und Slevogt schuf sein wohl berühmtestes Porträt. Auf diesen „Weißen d'Andrade" folgte 1903 ein Porträt des Sängers als „Don Juan", der „Schwarze d'Andrade"; beide Bilder sind nicht nur große Malerei, sondern auch exzellente Charakterstudien. Der Sänger und der Maler wurden enge Freunde. Öl, 215 x 160 cm. Stuttgart, Staatsgalerie

„Das Auge ist kein Instrument, kein Spiegel . . . Das Auge sieht voller Einbildung, sieht voll Musik, Rhythmus und Trunkenheit“
Max Slevogt

Stilleben mit Ananas und Bananen, 1913
Es gibt kaum einen bedeutenden Maler, der sich nicht auch dem Stillleben zugewandt hätte. Häufig wird es als Symbolbild der Vergänglichkeit, oft aber aus reiner Freude an Formen und Farben gestaltet – wie dieses. In den Früchten leuchtet die ganze Fülle des Lebens – und das Gemälde entspricht sicherlich dem Lebensgefühl, das den Maler in jenen Jahren erfüllte. Öl, 45 x 60 cm; Privatbesitz

Der Garten von Neukastel, 1931. Ein Blick in die ganz persönliche Welt Slevogts. Öl, 68,5 x 86,5. Privatbesitz

Herbstabendstimmung, 1897. Die Pfalz als eine Glut von Farben. Öl/Pappe, 68 x 98 cm. Villa Ludwigshöhe

Kürassier mit Pferd, 1909
Slevogt hat einige Reiterbildnisse gemalt. Teils waren es Porträts, teils reizte den Maler wohl auch das Verhältnis Mensch – Tier, wie bei etlichen seiner Bilder aus dem Frankfurter Zoo von 1901. Öl, 78 x 98 cm. Villa Ludwigshöhe

Da steht man vor sehr naturgetreu anmutenden Porträts, die den Betrachter eindringlich und manchmal nicht ohne Humor anblicken, da öffnen höchst wirklichkeitsnahe Bilder einem die Augen für die stille Schönheit der Pfälzer Landschaft, die man so vorher nie gesehen und erlebt hat. Dann schlägt man unter Slevogt, Max, im Lexikon nach und erfährt: Bildet mit Max Liebermann und Lovis Corinth das Dreigestirn des deutschen Impressionismus.

Zu welchem „Ismus" einem dann wieder Namen wie Edouard Manet und Claude Monet einfallen, nach dessen Gemälde „Impression, soleil levant" von 1874 die Kunstrichtung ihren Namen erhielt. Man stockt. Die geistige Verwandtschaft des Deutschen mit den französischen Malern erschließt sich nur mit einiger Mühe von seiten des Beschauers. Und frohgemut nimmt man zur Kenntnis, daß Kunstgeschichtler und Slevogt-Forscher Hans-Jürgen Imiela vorsichtig vom „sogenannten deutschen Impressionismus" spricht.

Sicherlich, auch die deutschen Freilichtmaler lassen das Spiel des Lichtes und der Farben auf sich wirken und geben es wieder. Aber bei weitem nicht so „fanatisch" wie Monet, der einen Heuhaufen, einen Seerosenweiher -zigmal bei unterschiedlicher Beleuchtung malte. Auch die Sehweise ist keineswegs gleich. Max Liebermann urteilt, möglicherweise bewußt überspitzt: „Die Natur ist einfach und grau", und Max Slevogt, obgleich in vielen seiner Gemälde, vor allen denen der ägyptischen Reise, gleißendes Licht und glühende Farben aufleuchten, stellt den Gegenstand seiner Schau durchweg sehr realistisch dar.

Mit den Stilrichtungen ist es eben auch in der Malerei so eine Sache. Wer nicht gerade einen solchen „Ismus" begründet, der geht darin unter oder erscheint bestenfalls als ein Künstler unter vielen ähnlicher Art. Auch ausgeprägte Meister dennoch nach -ismen einzuordnen, ist eigentlich nur eine Hilfskonstruktion der Kunstgeschichte, der Versuch, eine Übersicht zu schaffen. Denn letztlich ist Kunst Ausdruck einer einmaligen Persönlichkeit: je größer, um so weniger mit anderen unter einem Begriff „abzulegen."

Es war eine äußerst rege Fantasie, die Slevogt bereits früh aus der Menge heraushob; eine Fantasie, die selbst im Lehrbetrieb der Münchner Akademie nicht vertrocknete. So plante der 21jährige Malereistudent Slevogt 1889 eine Serie von Zeichnungen mit einem wahrlich originellen Thema: Er gedachte die leidenschaftliche Liebe eines Eskimos zu schildern und führte mehrere Szenen auch aus, wie in Imielas Monografie „Max Slevogt" (1968) zu lesen ist: „Der Eskimo stellt einer unbekleideten Frau nach, fängt sie mit einer Schlinge, schleift sie zu sich heran und hält den Körper triumphierend empor."

Doch noch nicht genug der Originalität: Der junge Komponist Richard Strauss (1864–1949), der gerade seinen „Don Juan" vollendet hatte und später mit dem „Rosenkavalier" Weltruhm gewann, sollte zu dem polaren Liebesdrama eine Begleitmusik komponieren.

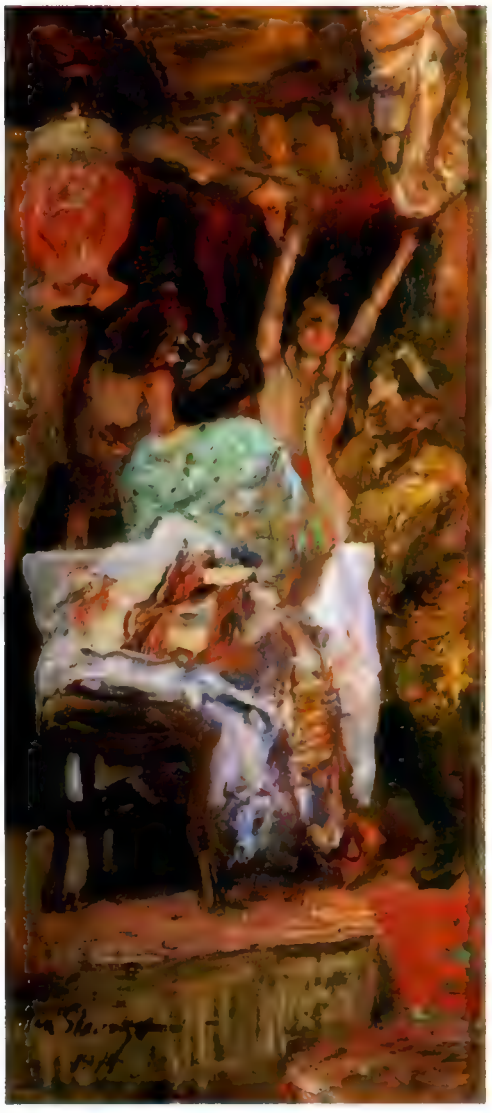
Von wem Max Slevogt diesen Einfallsreichtum mitbekommen hat, ist schwierig zu sagen. In Landshut an der Isar kam er am 8. Oktober 1868 zur Welt. Seine Mutter Caroline stammte aus Brebach bei Saarbrücken, sein Vater war der bayerische Hauptmann Friedrich Ritter von Slevogt, geadelt wegen besonderer Tapferkeit im 1866er Krieg gegen die Preußen.

Sein Draufgängertum kostete ihn im folgenden Krieg gegen Frankreich das Leben. In einem Gefecht bei Bazeilles drang er weiter vor, als befohlen war, verlor die meisten seiner Soldaten und wurde schwer verwundet. Vom preußischen Generalfeldmarschall Moltke persönlich vor dem drohenden Kriegsgerichtsverfahren bewahrt, starb Friedrich von Slevogt im Oktober 1870 an den Folgen der Verwundung.

Caroline von Slevogt, herb erscheinend, doch musisch veranlagt, mit einer starken Neigung zur Musik, zog 1874 mit ihren beiden Söhnen Marquard (der wie sein Vater Offizier wurde) und Max nach Würzburg. Zehn Jahre später verlegte sie ihren Wohnsitz nach München, wo Max die Akademie besuchen wollte. Caroline hatte die Begabung ihres Sohnes schon in Würzburg dadurch gefördert, daß sie ihn von dem Maler Ludwig Prechtlein unterrichten ließ.

Die Ferien aber verbrachte er, wie schon in den Jahren zuvor, entweder bei den Großeltern in Brebach oder bei seiner Großtante Knoderer in Landau/Pfalz. Von dort bestanden Verbindungen nach Godramstein und Neukastel zur Familie Finkler, deren Tochter Antonie er 1898 heiratete.

Wie bereits angedeutet, war Slevogts künstlerische Begabung früh zu erkennen, jedoch verbunden mit einer Besonderheit: einer Vorliebe für Grausiges, was jedoch fast ausschließlich in seinen Illustrationen deutlich wird. Sein Freund und Kritiker Karl Voll betonte es 1915 in einer Betrachtung über die ein Jahrzehnt zuvor von Slevogt, in gewisser Anlehnung an Goya, geschaffenen „Schwarzen Szenen".



Der verlorene Sohn, 1898/99. Nach 50 cm) „Orgie des verlorenen Sohnes",

Voll lobt die Radierungen als ein „Hauptwerk moderner Graphik" und äußert dann:

„Im merkwürdigen Gegensatz zu dieser rein schildernden Art steht nur die für Slevogt charakteristische Freude an grausigem Inhalt. Er, der über einen so sonnigen Humor auch als Künstler verfügt . . . hat lange Zeit gewisse Interessen aus der »Kultur« der Epoche beibehalten, in der er jung gewesen ist. In den achtziger Jahren wirkte noch immer in jener Art von Literatur, die dem Knaben zugänglich war, all der Apparat der früheren, unseren Großeltern vorgesetzten Erzählungen aus den Verbrecherwinkeln der Großstädte und aus dem sogenannten finsteren Mittelalter nach . . .

Dieser Graus wurde dann nicht etwa gemildert, sondern realistisch anschaulicher gemacht, indem man ihn auf Zustände von Wildwest Amerikas im

dem Besuch der Amsterdamer Rembrandt-Ausstellung gemalt, die Slevogt sehr beeindruckte. Das Triptychon zeigt links (111 x rechts das Elend, Mitte (111 x 98 cm) die Heimkehr. Rembrandt als unerreichtes Vorbild . . . Stuttgart, Staatsgalerie

19. Jahrhundert übertrug. So bringt Slevogt, der vielleicht durch eine leicht irritierbare Stimmung seiner Nerven für solche Stoffe prädisponiert ist, auch in den nach ihrem psychologischen Gehalt meistens »schwarzen Szenen« solch krasse Ausgespinste einer, wie man bei einem anderen sagen würde, überreizten Phantasie, wie den Kampf zweier aufeinander erbitterter Liebhaber in einem Boot, wo die von den beiden umworbene Frau sitzt und um das sich bereits die Haifische, des abscheulichen Fraßes sicher, drängen."

„Wildwest Amerikas" war eine deutliche Anspielung auf ein Werk, mit dem Slevogt einige Jahre zuvor „an die Spitze der deutschen Illustratoren getreten war": die Bebilderung des bei Cassirer in Berlin erschienenen „Lederstrumpfs" von Fenimore Cooper.

Dr. W. von Alten feiert sie in seiner Slevogt-Biografie von 1926 als „Höhepunkt seines illustrativen Schaffens. In ihm vereinigen sich sämtliche Möglichkeiten seiner großen Begabung und erreichen ihren stärksten und reinsten Wirkungsgrad. Hier manifestiert sich die glücklichste Verbindung zwischen dem Romantiker und dem impressionistischen Realisten".

Aber auch er merkt ebenso an: „Slevogt hat einen ausgesprochenen Hang zur Darstellung grausamer Begebenheiten. Vielleicht ist es nur das Entfesselte der Gebärden, das ihn reizt, vielleicht liegen aber auch die Ursachen seiner merkwürdigen Vorliebe tiefer, und es enthüllt sich hier jene unheimliche Verwandtschaft zwischen Kunst und Grausamkeit, die beide Formen der Sinnlichkeit sind . . ."

Ein interessanter Blickwinkel. Woher Slevogt diese Neigung mitbekommen hatte, ob es eine andere Ausprägung der väterlichen Angriffslust war oder aber, wahrscheinlicher, Kompensation, Ausgleichung von Ängsten und Zweifeln, die er seit Kindertagen in sich trug – das ist nicht mehr sicher festzustellen. Slevogt selbst schrieb zu einer Radierung, einem von Indianern umzingelten Trapper, die er als 25jähriger schuf: „Ausdruck meiner jugendlich unausgeglichenen Natur: Lauter fatale Lagen."

Die Kunst als Mittel, sich von Angst zu befreien? Andere haben sie sich von der Seele geschrieben, getanzt, gesungen; nur die Primitivsten wandeln ihre Angst in brutal durchgesetzte Machtansprüche um.

Slevogt war sich seiner Neigung zu grausamen Darstellungen bewußt und schrieb in einem Brief an Karl Voll selbstkritisch von einem „fast krankhaften Zug der »greulichen« schwarzen Szenen. Dieser Zug ist natürlich Tatsa-

Bitte umblättern

Ringerschule, 1893. Sie trug Slevogt das Urteil ein, seine Malerei sei „brutal". Öl, 137 x 140 cm. Villa Ludwigshöhe

Fortsetzung von Seite 21

che, aber auch die sonst manchmal auftretende Vorliebe, da wohl nur äußerlich mit den Jugendschmökern verbunden, sondern als direkter Urgrund vorhanden, – obgleich ich etwa, vorläufig, nicht das geringste Talent zum Sadismus habe."

Dennoch, das Grausame faszinierte ihn, und diese Faszination kam in seinen Buchillustrationen zum Ausdruck. Wie würde auf einen solchen Künstler der Krieg wirken? Mußte er nicht der geborene Schlachtenmaler sein?

Er selbst hielt sich wohl auch dafür. Bewarb sich in seinem Heimatland Bayern und las vermutlich mit heroischer Begeisterung das Telegramm, das ihn als zeichnenden Kriegsberichterstatter zur Bayerischen 6. Armee rief – an seinem 47. Geburtstag.

Doch er gewinnt eine ganz andere als die erwartete, erhoffte Erfahrung: Grausiges Geschehen in der Literatur kann er illustrieren. Vor dem Grauen der Wirklichkeit aber versagt seine Kunst. Am 2. November 1914 fährt er erschüttert, entsetzt von der französischen Front zurück nach Hause.

Was er fühlte, ist im drei Jahre später erschienenen Kriegstagebuch zu lesen: „Im Banne der Verwüstung vermögen wir noch die Verstümmelung von Häusern, Bäumen stimmungsvoll, reizvoll, auch darstellbar empfinden, nicht so den verstümmelten Menschen, den Kadaver. Kunst ist Gestaltung, was sie nicht deuten kann, versagt sich ihr. Diese auf den Kopf gestellte Umwelt wird den Menschen in uns tief treffen, den Darsteller abstoßen . . ."

Und: „So blieb mir von der lebhaft ersehnten Teilnahme am Kriege und von der erregten Vorstellung außer der menschlichen Erschütterung . . . als letzte entscheidende Erinnerung: eine Welt, die durch blinde Zerstörung geschändet erscheint, wie die üppig reine

Lichtung des Waldes, auf der die Reste von Butterstullenpapier, Speisen, Büchsen zurückgeblieben sind."
Der Vergleich zum Schluß mag befremden, deplaziert erscheinen. Doch er ist dem Maler aus der Seele gesprochen, dem Maler der Landschaften, der heilen, noch von der Harmonie der Schöpfung erfüllten Natur.
Max Slevogt war Jäger, und in manchen Schriften wird er als Naturfreund bezeichnet. Die Bezeichnung trifft nicht: er empfand sich als Teil der Natur, zumindest in seinen frühen Künstlerjahren. Deshalb war sie für ihn auch kein malerisches Problem, mit dem er sich auseinandersetzen mußte. Später, nach den Erfahrungen des Krieges, waren die Landschaft und die Landschaftsmalerei für ihn wohl eine Zuflucht, so etwas wie ein sicherer Hort, der feste Boden im Irrsinn der Zeitläufte und der menschlichen Zerstörungssucht.
Ein Großteil der Bilder aus dem Nachlaß, die jetzt als Besitz des Landes Rheinland-Pfalz in der „Villa Ludwigshöhe" bei Edenkoben zu sehen sind, verdeutlicht, was Hans-Jürgen Imiela 1972 zur ersten Ausstellung des Nachlasses schrieb: „Das Jahr verändert das Aussehen, aber in der Wiederkehr der Naturereignisse liegt zugleich Dauer, und so ungestüm die Zeiten mit ihren Kräften sich Aufmerksamkeit verschaffen mögen, sie können die Grundstruktur des Landes nicht zerstören. Darum vermitteln die Neukasteler Bilder Slevogts die Ahnung des Immerwährenden."
Neukastel. Während Slevogts Ägyptenreise im Frühling 1914 wurden die Besitztümer der Finklers, der Familie seiner Frau, versteigert. Dem Maler gelang es, den Landsitz Neukastel zu erwerben. Hier hatte er Ende der 80er Jahre seine ersten Landschaften gemalt, hier waren zwischen 1907 und 1914 Gemälde entstanden, die ihn berühmt gemacht und ein neues Bild der Pfalz vermittelt hatten; ein Bild, das prägend wirken sollte.
„Wie eine Art Entkrampfung, wie ein Untertauchen in die unzerstörbare Harmonie der Natur, in Heiterkeit und Frieden wirken die meisten der Landschaftsbilder aus der Pfalz", urteilte der Kunsthistoriker Dr. von Alten schon 1926 – ein Urteil, das auch heute bestehen kann.
Dabei wurde der „Pfälzer aus Bayern" nicht etwa zum Heimatmaler. Wie Claude Monet seinen Garten und seinen Seerosenteich in Giverny zu einem Begriff in der Geschichte der Malerei gemacht hat, so Max Slevogt die Pfalz. Auch sein letztes großes Werk gehörte diesem Lande. 1922 hatte er einen Passionszyklus geschaffen, eine Folge von

Unkas, der letzte Mohikaner
Illustration zum „Lederstrumpf", mit der Slevogt zum „König der Illustratoren" wurde

Radierungen. Nun, 1931, stellte man ihm, der sich selbst gelegentlich einen „alten Heiden" nennt, eine auch von den Maßen her riesige Aufgabe: ein acht mal zwölf Meter großes Fresko für die neue Friedenskirche in Ludwigshafen. Thema des Wandgemäldes: die Kreuzigung auf Golgatha.
Und Slevogt, der einst nur gemalt hat um des Malens willen, erkennt die Möglichkeit, „zu einer größeren Gesellschaft in einem allgemeinverständlichen Symbol zu sprechen". Sieht er eine sozusagen missionarische Aufgabe, mit der Kunst doch etwas zu bewirken? Oder ist es nur der Wunsch eines Mannes, der seine Tage gezählt sieht, Bleibendes zu hinterlassen, das tagtäglich vielen vor Augen kommt?
Das Gemälde, Ende Juni 1932 fertiggestellt, verursacht heftige Diskussionen. Denn das ist keine Kreuzigung herkömmlicher Art. Der Mann am Kreuz ist ein Mann des 20. Jahrhunderts, und die Gruppen unter dem Kreuz gehören ebenfalls dieser Zeit an: eine Mutter, die ihr Kind dem Erlöser entgegenhält, ein junges Paar, ein Arbeiter, eine Hure, ein alter, siecher Mann auf einer Bahre. Auf der anderen Seite Sargträger in Frack und Zylinder und eine schwarzgekleidete Frau . . .
„Das Werk war nahezu vollendet", erzählt Dr. Johannes Guthmann, ein enger Freund des Malers, „nur die letzte Eckfigur rechts unten fehlte noch. Da übermannte ihn ein Unwohlsein, er hatte wohl auch etwas Blut gehustet und mußte drei Tage im Bett bleiben. Dann malte er mit seinem Ungestüm, das keine Unterbrechung duldete, die schwarze Frauengestalt herunter, die zwischen Kreuzesfuß und Sarg zusammensinkende, die Witwe – seine Frau. Er legte den Pinsel fort, mit Hast, als jagte es ihn davon. Wie anders die souveräne Gebärde, wenn er den Pinsel nach getanem Werk beseite warf . . . Er eilte heim, nach Neukastel."
Ein knappes Vierteljahr später erlag Max Slevogt, 64 Jahre alt, einem Herzanfall. Als er starb, ging über Neukastel ein heftiges Gewitter nieder. Auf dem Familienfriedhof des Landsitzes wurde der Maler begraben.
Das Gemälde fiel 1945 einem Bombenangriff zum Opfer.

Andreas Andermatten

Sein Leben in Daten

8. Okt. 1868 Geboren in Landshut/Isar als Sohn des Hauptmanns Friedrich Ritter von Slevogt und von Caroline Slevogt, geb. Lucas, aus Saarbrücken
1874–1884 Schulzeit in Würzburg. Erste Besuche in Landau und bei Familie Finkler auf Neukastel
1885–1889 Akademiestudium in München (G. v. Hackl, K. Raupp, J. Herterich und vor allem W. v. Diez)
1889 Studiensemester an der Académie Julien in Paris
1889/90 Früheste Neukastel-Landschaften
1890 Erste Italienreise (mit R. Breyer) und Niederlassung als freier Künstler in München
1896 Mitarbeit an der „Jugend" und beim „Simplicissimus"
1898 Heirat mit Antonie („Nini") Finkler aus Godramstein. Besuch der Rembrandt-Ausstellung in Amsterdam
1899 Mit dem Gemälde „Danae" in der Ausstellung der Münchener Secession, mit dem Triptychon „Der verlorene Sohn" in der Berliner Secession vertreten
1900 Besuch der Pariser Weltausstellung, mit „Scheherezade" an der Weltausstellung beteiligt. Rezeption des französischen Impressionismus, starker Eindruck besonders von den Bildern Manets
1900/1902 Erste Buchillustration: „Ali Baba und die vierzig Räuber. Improvisation"
1901 Verleihung des Professorentitels in München, Frankfurter Zoo-Bilder, Übersiedlung nach Berlin
1907/08 Geburt der Kinder Nina und Wolfgang
1914 Ägyptenreise, Ägypten-Bilder, Rückkehr über Italien. Erwerb des Landsitzes Neukastel. Kriegsdienst als Maler
1917 Berufung als Leiter eines Meisterateliers an der Preußischen Akademie der Künste in Berlin
1924 Bühnenbilder für die „Don Giovanni"-Inszenierung an der Staatsoper Dresden
1927 Wandmalereien im Bremer Ratskeller
1928 Ausstellung zum 60. Geburtstag in der Preußischen Akademie der Künste in Berlin
1931/32 Golgatha-Fresko der Friedenskirche in Ludwigshafen/Rhein
20. Sept. 1932 Gestorben auf Neukastel. In der Finklerschen Familiengrabstätte auf Neukastel beigesetzt

Peter Koether fotografierte in der Max-Slevogt-Galerie von Schloß „Villa Ludwigshöhe", Edenkoben/Pfalz © 1984 VG Bildkunst, Bonn

Wer früh viel erreichen will, braucht von Anfang an die richtige Bank.

Sie haben den Willen und den Ehrgeiz vorwärtszukommen. Aber Sie wissen auch, daß neben dem Quentchen Glück vor allem Wissen und Erfahrung dazugehören.

Gerade hier können Sie von einer erfahrenen Bank profitieren. Einem Partner mit viel Verständnis für Junge Erwachsene – wie die Deutsche Bank.

Darum bieten wir Berufsstartern und Studenten einen besonderen Informations-Service: unsere Ideen für Berufsstarter „Erfolgreich bewerben" und unsere „extra infos" für Abiturienten und Fachoberschüler.

Die Ideen für Berufsstarter erhalten Sie kostenlos und die „extra infos" gegen eine Schutzgebühr von 5 DM in jeder unserer Geschäftsstellen.

Sprechen Sie mit uns. Denn unser Service ist es wert.

Deutsche Bank

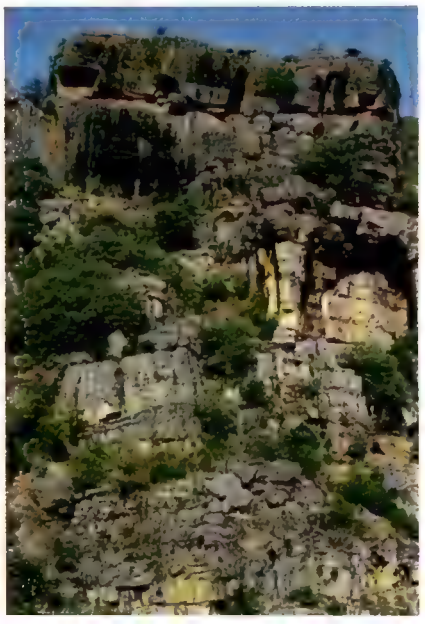
La Alberca

Seit dem Jahr 1940 steht der Ort in der spanischen Sierra de Francia unter Denkmalschutz. Die „Schwarze Jungfrau“ wird als Schutzpatronin der ganzen Region verehrt

Die Zeit scheint stillzustehen in den engen Gassen, in denen sich die kleinen Häuser aneinanderschmiegen (o.). Die mutigen Frauen des Dorfes sollen 1475 eindringenden portugiesischen Truppen dieses Banner entrissen haben (r.). Noch heute wird die Fahne bei der Wallfahrt zur „Schwarzen Madonna" mitgeführt. An die Zeit der Inquisition erinnert das Kreuz (g. r.), das man noch über manchen Haustüren findet

Blumengeschmückte Balkone. Früher dienten sie als Trocken- und Vorratslager (o.). Die überhängenden Stockwerke der Häuser sollen die Wohnräume vergrößern. Eine Marienfigur (g. l.) schmückt die kleine Plaza von La Alberca. An Sonn- und Feiertagen treffen sich dort die Dorfbewohner. Bei Festen trägt man in der ganzen Gegend – links Frauen aus dem nahen Salamanca – noch die reichverzierte, alte Tracht

Etwa 14 Kilometer von La Alberca entfernt, liegt in einem Tal das Karmeliterkloster St. Josef vom Berg (o.). Nur ganz selten finden Besucher in diese Abgeschiedenheit, um den prachtvollen Altar der Klosterkirche zu bewundern (r.). In diesem Tal, „Las Batuecas" genannt, gibt es noch eine weitere kulturhistorische Kostbarkeit: Höhlen (ganz rechts), in denen sich Felsmalereien prähistorischer Menschen erhalten haben



Nur ortskundige Führer kennen den beschwerlichen Weg zu den Felshöhlen. Befeuchtet man das Schiefergestein in den Nischen, so werden die Zeichnungen aus dem Paläolithikum – links Bergziegen – deutlich sichtbar. Andere Zeichen sind so rätselhaft, daß ihre Entschlüsselung bis heute noch nicht völlig gelungen ist. Experten der Universität Salamanca sind zur Zeit damit beschäftigt, sie zu deuten

Der Blick von der Peña de Francia über die Gebirgslandschaft ist fantastisch. Die Peña ist mit 1723 Metern die höchste Erhebung der Sierra de Francia, einem Ausläufer des kastilischen Scheidegebirges 80 Kilometer südlich von Salamanca. Auf dem Gipfel steht ein Dominikanerkloster, das zu Ehren der „Virgen Morena", der „Schwarzen Jungfrau", errichtet wurde.

Diese Marienfigur, deren Reste sich heute im Inneren einer Statue aus dem 19. Jahrhundert befinden, genoß vor allem im Mittelalter wegen ihrer Wundertätigkeit höchste Verehrung. „Gott schütze dich und die Peña de Francia . . .", läßt selbst Cervantes (1547–1616) seinen Don Quichotte im 22. Kapitel des unsterblichen Werkes beim Abschied zu Sancho sagen.

Ihre Geschichte ist eng verknüpft mit der Geschichte der Sierra de Francia. Die Region war einst Grenzgebiet zwischen Halbmond und Kreuz: Hier kämpften französische Heerscharen für Papst Alexander II. (1061–1073) gegen die Mauren. Ihr Führer, der Edle Ebles de Rouey, soll die Gegend nach seiner Heimat Frankreich „Francia" genannt haben.

Und ein Franzose namens Simón Rolán war es auch, dem die „Schwarze Jungfrau" 1429 in Paris erschien. Sie gebot ihm, sich unverzüglich aufzumachen und in der Peña de Francia nach einer ihr gleichenden Statue – schwarz von Angesicht – zu suchen. Sie sollte dort in einer Höhle in der Wildnis versteckt sein.

Simón Rolán fand sie auch tatsächlich, fünf Jahre später, als der Rückweg von einer Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela ihn zur Peña de Francia führte. Ihre Wundertätigkeit machte die Marienstatue nach und nach bekannt. 1599 zur Schützerin von Lissabon ernannt, wurden ihr zu Ehren bald Kirchen und Heiligtümer auf den Philippinen, in Brasilien und Argentinien errichtet.

Seltsam genug, daß die Marienfigur vielleicht jahrhundertelang in einer Höhle verborgen gewesen ist. Diesen Stoff greift der berühmte spanische Schriftsteller Lope de Vega (1562–1635) in seiner Tragikomödie „El casamiento en la muerte" auf. Er schildert eine Legende, die besagt, das versprengte Heer Karls des Großen, besiegt von den Mauren in der Schlacht bei Roncesvalles, hatte die Marienstatue mitgeführt und verborgen. Die Täler und Berge der Sierra de Francia dienten den Fliehenden als Versteck, wie sie wohl seit uralten Zeiten Menschen als Fluchtort und Bleibe gedient haben.

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 31

Ein solcher Ort ist das Gebirgsdorf La Alberca, inmitten von Eichen- und Kastanienwäldern unterhalb der Peña de Francia auf 1068 Metern Höhe gelegen, 1940 vom Staat unter nationalen Denkmalschutz gestellt. Verwitterte Jahreszahlen über den Portalen uralter Fachwerkhäuser versetzen den Betrachter ins 18. Jahrhundert. Damals mögen auch die Inquisitionszeichen, die steinernen Zeugen christlicher Verfolgung Andersgläubiger, über manchen Eingängen angebracht worden sein. Vielleicht wegen Don Manuel Sanchez-Velázco, Mitglied des Inquisitionstribunals von Llerena. Er lebte einige Zeit im Dorf.

Auf jüdischen oder arabischen Einfluß weisen die in Stein gemeißelten Zierbögen hin, die einige Haustüren umgeben. An etlichen Plätzen des Dorfes sprudeln klare Quellen in ein Becken. So flossen sie vielleicht schon um 715, als die Berber auf ihrem Vormarsch über die Iberische Halbinsel vor den Toren Salamancas standen. Einige der Araber haben sich hier wohl seßhaft gemacht und mit den Ur-Anwohnern, nach und nach zuziehenden Juden und versprengten französischen Soldaten, wie manche französische Nachnamen in der Gegend vermuten lassen, vermischt.

Man sagt, daß La Alberca sich ableitet vom arabischen „albirk", was soviel heißt wie „Wasserbecken" oder „Teich". Heute existieren noch sieben der ursprünglich zwölf Quellen des Dorfes, und die Bewohner sprechen jeder von ihnen bestimmte Vorzüge zu: Das Wasser der einen sei gut bei Augenkrankheiten, ein anderer Quell wieder eigne sich vorzüglich bei Entbindungen oder bei schwachen Mägen. Namentlich erwähnt wird La Alberca erstmals in einem königlichen Dokument von 1288. Der Wandel der Zeit scheint es kaum berührt zu haben. Die Säulen rings um die Plaza, Marktplatz und Herz des Dorfes, künden davon. So manche, die die vorspringenden oberen Stockwerke der Häuser stützt, weist noch Inschriften in koptischen Lettern auf, die wegen der Verwitterung nicht mehr entzifferbar sind. Während eine die eingemeißelte Jahreszahl „MCCC" – 1300 – zeigt, tragen andere Kapitelle mit stilisierten Granatäpfeln als Verzierung. Sie stammen wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert. Die älteren sollen einer nicht mehr existierenden christlichen Kirche entnommen sein.

Folgt man der Straße vom Dorf aus weiter, so gelangt man bald zum 1223 Meter hohen „Portillo", dem Paß zum Süden Spaniens, Grenze zwischen den Provinzen Salamanca und Cáceres. Jäh

Stickarbeiten aus La Alberca sind in ganz Spanien berühmt. Die Frauen werken an manchen Decken vier Jahre lang

Stolz präsentiert sich die junge Frau in ihrem handgearbeiteten Festgewand (g. l.). In La Alberca sind heute noch sieben verschiedene Trachten im Gebrauch. Die Detailaufnahme (l.) zeigt den kostbaren Schmuck, der ebenfalls feinste Handarbeit ist

Die alten Frauen geben ihr Können an die jungen Stickerinnen weiter. Die Stoffe – hier entsteht eine Decke – sind meist handgewebt. Seit Generationen unverändert sind die Tier- und Blumenmotive (o.), deren Herkunft in La Alberca keiner mehr erklären kann

fällt von dort der Blick in eine scheinbar andere Welt. Steil und eng führt eine Serpentinenstraße hinab auf 633 Meter. Kaum zugängliche, unerschlossene Sacktäler zweigen von der Straße ab. Eines von ihnen, nur 14 Kilometer von La Alberca entfernt, heißt „Las Batuecas". Nicht zu Unrecht wird es der „Ort der Träume" genannt. Das Karmeliterkloster Sankt Josef vom Berg wacht an seinem Eingang, umsäumt von Zypressen, Zedern, Nußbäumen, Eiben, Korkeichen und Wacholder. An seiner verwitterten Pforte ist ein Zettel angeschlagen. Darauf steht die Bitte, die Ruhe des Tals und der hier ansässigen Mönche nicht zu stören.

In seinem 1693 veröffentlichten Buch „Allgemeine Geschichte des Karmeliterordens" geht der Pater José de Santa Teresa auf die Entstehung ein. So kam der Klostergründer Tomás de Jesús in die Sierra de Francia, um ein abgeschiedenes Tal zu suchen, das zur Erbauung eines Karmeliterklosters geeignet war. Als er Las Batuecas gefunden hatte, holte er die Erlaubnis zur Inbesitznahme beim Herzog von Alba ein, zu dessen Ländereien die Gegend zählte. Der Rat von La Alberca sträubte sich anfänglich gegen die Errichtung des Klosters und verlangte 800 Golddukaten für die Landparzelle, die der Pater dann auch bezahlt hat. Das Geld erhielt er aus der Hand des Herzogs von Alba.

Bald geriet das Tal wieder in Vergessenheit. Im nationalen Bewußtsein lebt es nur in einem bildhaften Ausdruck des spanischen Sprachschatzes weiter: „Estar en las Batuecas" wird von einschlägigen Wörterbüchern mit „nicht bei der Sache" übersetzt.

Dieser paradiesischen Verträumtheit und Unberührtheit durch jegliche Zivilisation verdankt Las Batuecas eine kulturhistorische Kostbarkeit. Bis heute konnten hier prähistorische Höhlenmalereien erhalten werden. Nur ein ortskundiger Führer aus La Alberca weiß den Weg zu ihnen, und interessierte Besucher müssen gut zu Fuß sein. Denn der Pfad ins 10 Kilometer lange Tal ist beschwerlich und kaum erkennbar. In Felsnischen hinterließ der Mensch des Paläolothikums seine Spuren. Beim Anfeuchten des Schiefergesteins werden die Malereien deutlich sichtbar: Darstellungen in roter Farbe von Steinböcken sowie andere Zeichen, um deren Deutung sich das historische Institut der Universität von Salamanca bemüht.

Der Erhalt der Malereien und der dicht bewachsenen grünen Hänge, die sie schützen, ist der Tatsache zu verdanken, daß Ackerbau nicht zu den traditionellen Pfeilern der Wirtschaft des Dorfes zählt. Ein alter Spruch besagt: „Wer in La Alberca Reichtum will sehen, muß etwas von Ziegen und Bienen verstehen." So ist es bis heute. Von den überall in der Gegend verteilten Bienenvölkern wird ein weitberühmter Honig gewonnen. Allabendlich werden die Ziegenherden durchs Dorf getrieben, hinein in die Gemeinschaftsställe im steingemauerten Erdgeschoß eines jeden Hauses, in denen alle Tiere durcheinander stehen.

Manchmal mischt sich ein zahmes Schwein unter sie, das frei im Dorf umherläuft. Das „Braune", wie es die Dorfbewohner nennen, wird jedes Jahr von der Bruderschaft des Sankt Antonius, des Schutzheiligen der Tiere, gestiftet. Alle Einwohner füttern es, denn es heißt, es schütze die Haustiere und nehme die Sünden der Bewohner ein ganzes Jahr lang auf sich. Am 17. Januar, dem Namenstag des heiligen Antonius, wird es unter allen Familien verlost und vom Gewinner geschlachtet.

Auffällig ist die weitgehend einheitliche Hauskonstruktion in La Alberca. Vom Erdgeschoß führt eine steile Treppe in den ersten Stock. Hier liegen die Wohnräume. Fast immer sind die oberen zwei Etagen der Häuser in Fachwerk konstruiert. Im zweiten Stock liegt die Küche. Sie und der Stall wärmen die Wohnräume – von oben und unten.

La Alberca ist ein Ort mit wenigen Kaminen. Denn der Rauch der Kochstelle zieht durch eine Deckenöffnung ab ins Gebälk der Dachkammer, die als Vorratsspeicher und Trockenraum dient. So trägt der Rauch, der sich unter dem Dach verteilt und durch die Ritzen langsam abzieht, zum Teil heute noch zur Trocknung von Früchten aller Art bei, vor allem von Kastanien aus den umliegenden Wäldern. Ausladende Dachsparren versperren in den Gassen fast den Blick zum Himmel. Verbunden mit dem Überhang der oberen

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 33

Stockwerke, der den Zweck hat, die Wohnräume zu vergrößern, vermitteln sie dem Betrachter den Eindruck, als würden sich die Häuser vertraulich einander zuneigen und eng zusammenrükken. Und tatsächlich, die Gebäude schützen sich gegenseitig vor Wind und Wetter und auch den, der durch die Gassen geht.

Jedes Haus hat einen Balkon, der früher einzig als Trocken- und Wirtschaftsbalkon gedacht war, weniger zum müßigen Verweilen. Dazu stehen vor den meisten Häusern steinerne Bänke, auf denen man des Abends sitzt und mit den Nachbarn plaudert. Oftmals sieht man dabei Frauen beim Besticken von Gürteln oder Decken. Diese traditionelle handwerkliche Arbeit ist bis heute vor allem für den Gebrauch der Familie bestimmt, obwohl die Stikkereien inzwischen wegen ihrer Feinheit und Originalität sehr bekannt sind. Um eine Tischdecke fertigzustellen, ist manchmal die Arbeit von vier Jahren nötig. Ursprung und Bedeutung der Stickmotive, die von Generation zu Generation überliefert wurden, verlieren sich im Dunkel der langen Dorfgeschichte. Die Anzahl der Darstellungen ist begrenzt und tritt immer wieder unverändert auf. So finden sich wiederholt Löwen, symbolisiert durch das Herz im Leib oder auf der Zunge, oder Löwinnen, gekennzeichnet durch säugende Jungen oder einen Fisch in ihrem Körper. Ebenso stickt man Blumen in Vasen oder als Girlanden, vermischt mit stilisierten doppelköpfigen Schwänen oder dem Fischmotiv.

Die Gestaltung in Form und Farbe ist bei allen Stickereien des Dorfs ähnlich und läßt jüdischen Ursprung vermuten oder den Einfluß von unter Christen lebenden Arabern.

Das Besticken des oft noch handgewebten Leinens ist feinste Nadelmalerei. Allein der Kopf eines Löwen, so groß wie ein spanisches 50-Peseten-Stück, nimmt einen Tag intensiver Arbeit in Anspruch. Herrlich bestickt sind auch die Gürtelbänder der leuchtend roten Festtracht der Frauen, genannt „zagalejo". Sie ist eine der fünf für verschiedene Gelegenheiten bestimmten Frauentrachten, deren La Alberca sich rühmt. Die bekannteste und vielleicht neben der Tracht von Anzó älteste Spaniens heißt „Traje de Vistas" und wird nur bei großen Anlässen wie kirchlichen Festen oder von der Braut bei der Hochzeit getragen. Im Gegensatz zum „zagalejo", der aus rotem Wollfilz genäht ist, besteht der „Traje de Vistas" aus reich verziertem schwarzem Samt. Über den Ursprung der Tracht erzählt man sich, daß eine schöne, zum Christentum konvertierte Jüdin namens Gracia sie um 1412 bei ihrer Heirat ins Dorf mitgebracht hat.

Besondere Aufmerksamkeit verdient der Schmuck. Er erinnert zusammen mit den Kleidern an Frauentrachten, wie es sie noch in Syrien und Palästina gibt. Auffällig sind vor allem die schweren Halsketten, deren drei bis vier mindestens über die Hälfte des Rocks hinabfallen und bis zum Knöchel reichen können.

Eine Vielzahl von Reliquien und Amuletten aller Art begleitet den prächtigen Schmuck. Neben Heiligenbildern, Medaillen und Kreuzen findet man an weiteren Ketten wieder das Fischmotiv. Man behauptet, daß es Hilfe beim Sprechen gibt. Ein stilisiertes kleines Horn hilft bei Augenweh, eine Kastanie gegen Ohrenleiden. Der zunehmende Mond bietet ebenso Schutz gegen Mondsüchtigkeit wie eine Bestienklaue, die die Trägerin gegen Hexerei gefeit macht.

Eines der Feste, bei dem die Trachten getragen werden, findet zwei Wochen vor Ostern statt. Dann nämlich feiert La Alberca alljährlich eine heldenhafte Tat seiner Frauen im Jahr 1475. Damals waren viele Männer von La Alberca in den Krieg gezogen, um für die Sache der katholischen Könige Fernando und Isabel gegen den König von Portugal zu streiten. Da fiel eine Schar portugiesischer Reiter in die Sierra de Francia ein. Die wenigen im Dorf verbliebenen Männer und die Frauen stellten sich den Reitern entgegen. Die Frauen schließlich eroberten heldenhaft die von den Portugiesen mitgeführte Damaststandarte. Alljährlich findet zur Erinnerung daran eine Wallfahrt zur „Schwarzen Jungfrau" statt, und die Standarte wird im Dorf aufgestellt.

Auch die Herzöge von Alba würdigten das Ereignis. Einst stifteten sie den Wein, der anläßlich der Prozession ausgegeben wird. So belegt es ein Dokument im Rathaus von La Alberca vom 7. Mai 1547. Nur kurze Zeit später, im Jahr 1572, trat das Haus Alba wieder als großzügiger Geber auf. Es gewährte dem Rat von La Alberca eine Geldsumme für die Bezahlung eines gekreuzigten Christus für die Dorfkirche. Wahrscheinlich hat die Holzschnitzerschule des Juan de Juní in Valladolid den Auftrag ausgeführt. Juan de Juní († 1577) zählt zu den berühmtesten Bildhauern Spaniens. Der „Christo del Sudor" in der unscheinbaren Kirche von La Alberca zeugt von dem Schaffen des Künstlers, der die Figur zu einem einmaligen Kunstwerk von größter Ausdruckskraft machte.

Seinen Namen erhielt der Christus auf Grund einer Legende. So will eine Frau am 6. 9. 1555 beobachtet haben, wie plötzlich aus der Brustwunde der Figur Blut und Wasser austrat.

Auch eine vielbeachtete Kanzel aus vielfarbigem Granit hat die Kirche. Pater Hoyos vergleicht ihre Skulpturen und Reliefs in seinem Buch über La Alberca mit denen des Portikus der Floria von Compostela in Galicien aus dem Jahr 1168. Die Kanzel soll aus derselben Zeit stammen. Wie sie nach La Alberca kam, ist ungewiß, denn die Gründung der Kirche geht erst auf das Jahr 1519 zurück. Vielleicht kann ein Zusammenhang zwischen ihr und den Säulen der Plaza, die zum Teil aus einer christlichen Kirche dieser Zeit stammen sollen, gesehen werden. Erwähnenswert ist auch ein hölzernes Triptychon der Heiligen Anna mit Maria und dem Kind aus dem 13. Jahrhundert.

Wenn die Dämmerung einfällt, dann glimmen überall in La Alberca Gaslämpchen auf und werfen ihr mildes Licht in die Gassen und Winkel, deren Häuser jetzt wie einem Märchen entnommen scheinen. Ein klagendes, helles Glöckchen ertönt. Eine schwarzgekleidete Frau taucht aus dem Dunkel auf. In der linken Hand hält sie das Glöckchen, in der rechten eine Lampe. Es ist die „Moza de ánimas", das „Mädchen der Seelen", das allabendlich, wie es der Brauch will, durch den Ort geht. Zwei betende Frauen begleiten es. An jeder Ecke schellt es dreimal mit dem Glöckchen und mahnt: „Gläubige Christen, denkt an den Tod und die Seelen im Fegefeuer, die zu dieser Stunde ihre Sünden büßen. Ein Vaterunser und ein Ave Maria, um der Liebe Gottes willen. Und noch eines für die, die in Todsünde leben, damit der Herr sie befreit aus ihrem Elend."

Die seltsame Gruppe setzt ihren Rundgang fort. Die heraufziehende Nacht verschluckt die Gestalten . . .

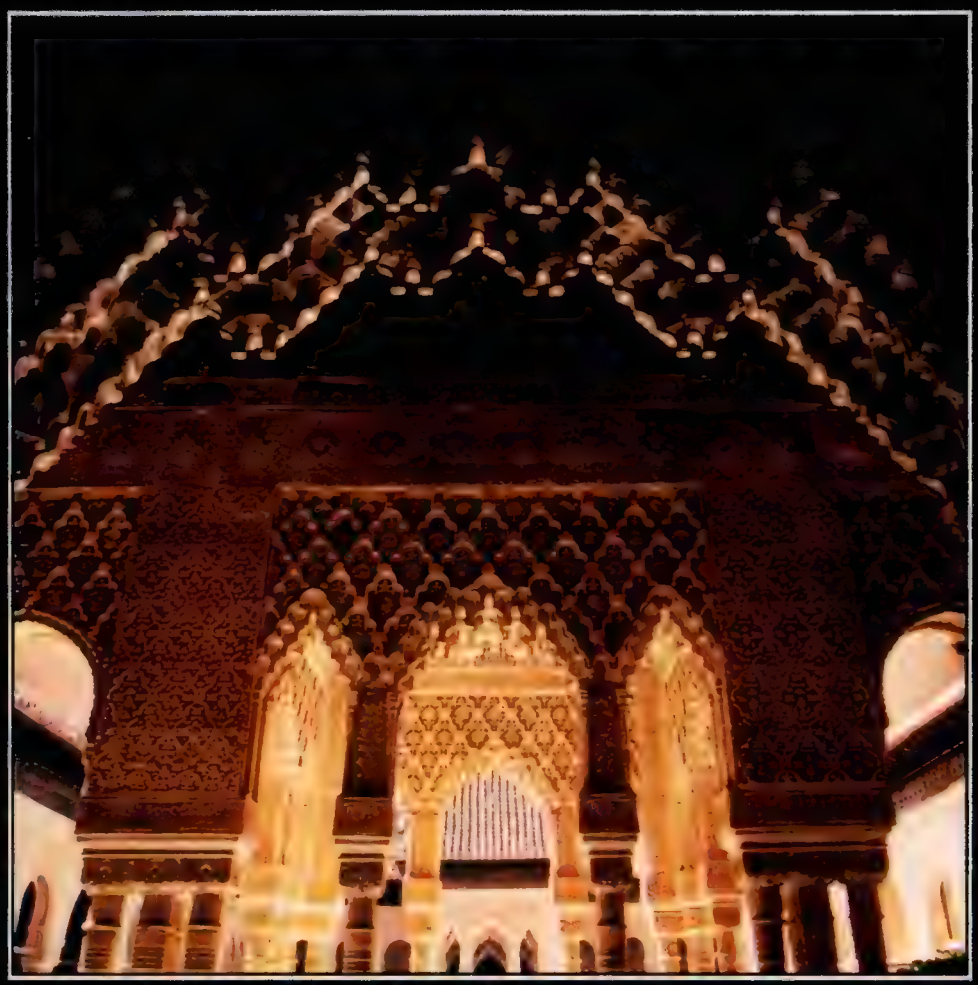
Elke Baumstark

La Alberca liegt in der Sierra de Francia, etwa 80 Kilometer von der Stadt Salamanca entfernt

Fotos: Wolfgang Geßler

SPANIEN

ist Wahrheit und Märchen



Die Alhambra. Ein Traum aus Tausend und einer Nacht.

Die maurischen Könige, die vor mehr als tausend Jahren nach Andalusien kamen, waren die wirklichen Märchenprinzen aus Tausend und einer Nacht.

Denn märchenhaft war es, wie sie das Land binnen kurzer Zeit in ein strahlendes Juwel verwandelten, dessen Kultur, Reichtum und Schönheit damals den Orient und ganz Europa erleuchteten.

Andalusien, das historische Märchenland. Auch heute noch erzählen seine herrlichen Paläste und Gärten dem glücklichen Reisenden von den Wundern der Vergangenheit, von schöpferischer Weisheit und ewiger Schönheit. Ein Märchen, das Sie erleben können.

Alles unter der Sonne.

ESPAÑA

Informationen durch die Spanischen Fremdenverkehrsbüros. 2000 Hamburg, Ferdinandstraße 64–68. 4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Straße 18. 6000 Frankfurt/Main, Bethmannstraße 50–54. 8000 München, Oberanger 6.

SICHERH
PAR EXCI

Die Volvo 760 Modelle: der 760 GLE mit 2,8 l-Sechszylinder-Motor und 115 kW/156 PS, der 760 GLE Turbo-Diesel mit
173 PS. Serienmäßig mit Servolenkung, Zentralverriegelung, elektrischen Fensterhebern und getönten Scheiben. Mit
Sowie mit all der Sicherheit, Zuverlässigkeit und Langlebigkeit, für die Volvo ein Vorbild geworden ist. Wenn Sie

EIT

ELLENCE.

VOLVO

2,4 l-Sechszylinder-Motor und 82 kW/112 PS, der 760 Turbo Intercooler mit 2,3 l-Vierzylinder-Motor und 127 kW/ elektrischem Stahlschiebe-Hubdach, Scheinwerfer-Wisch-Waschanlage und elektrisch verstellbaren Außenspiegeln. dazu noch die Individualität dem Geschmack der Mehrheit vorziehen, ist das ein Grund mehr einen Volvo zu fahren.

Pankration: eine Mischung aus Freistilringen und Faustkampf. Alle Mittel, den Gegner zu besiegen, waren erlaubt

Olympia

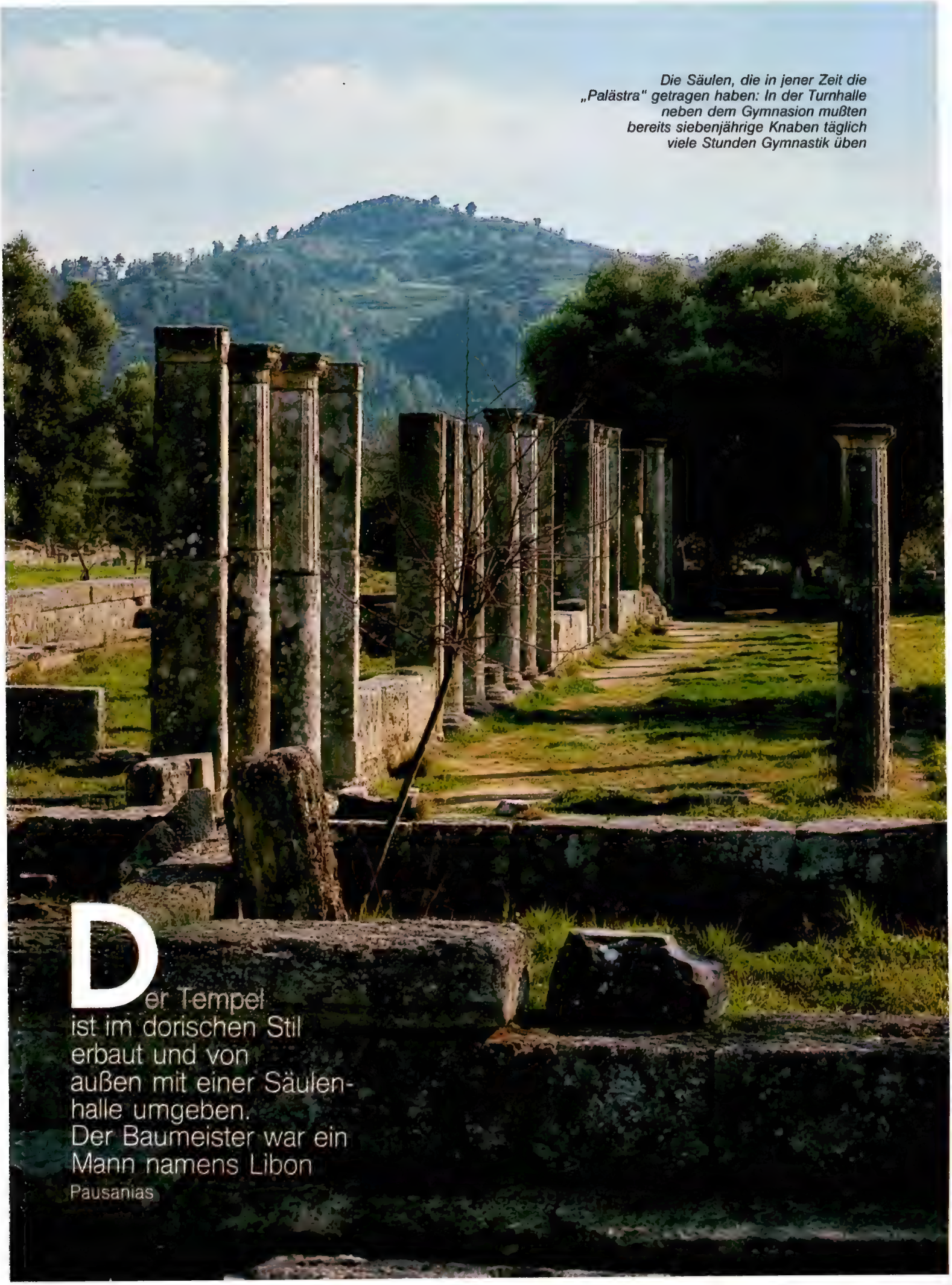
Ende Juli blickt die Welt nach Los Angeles. Doch die Wettkämpfe waren schon immer ein großes Ereignis

Die Spiele der Griechen

Als der Archäologe Ernst Curtius aus Lübeck 1874 mit seinen Ausgrabungen im altgriechischen Olympia begann, gab es so manche Überraschung. Obwohl die Sportstätten und Heiligtümer von Menschenhand und durch Naturkatastrophen zerstört worden waren, fanden die Ausgräber im alten Olympia doch noch viele Gegenstände, die von der einstigen Größe, dem Adel un der sittlichen Kraft der alten Wettkämpfe zeugten. Und als Curtius im Jahre 1890 die Ergebnisse seiner Forschungen veröffentlichte, ergriff die olympische Idee junge und begeisterungsfähige Männer in allen Teilen der Erde.

Der 28 Jahre alte französische Baron Pierre de Coubertin war von diesen Berichten so fasziniert, daß er beschloß, die Olympischen Spiele wiederzubeleben, was in der damaligen an Sport uninteressierten Welt ein fast unmögliches Unterfangen war. Doch Coubertin schaffte es. Im Jahre 1896, nach 1500 Jahren Pause, loderte in Griechenland wieder ein olympisches Feuer. *Fortsetzung auf Seite 44*

Diskuswerfen war eine Disziplin des Fünfkampfes; die Scheibe wog etwa zwei Kilo und hatte einen Durchmesser von 21 cm. Eine Weite ist überliefert: 28,17 Meter



Die Säulen, die in jener Zeit die „Palästra" getragen haben: In der Turnhalle neben dem Gymnasion mußten bereits siebenjährige Knaben täglich viele Stunden Gymnastik üben

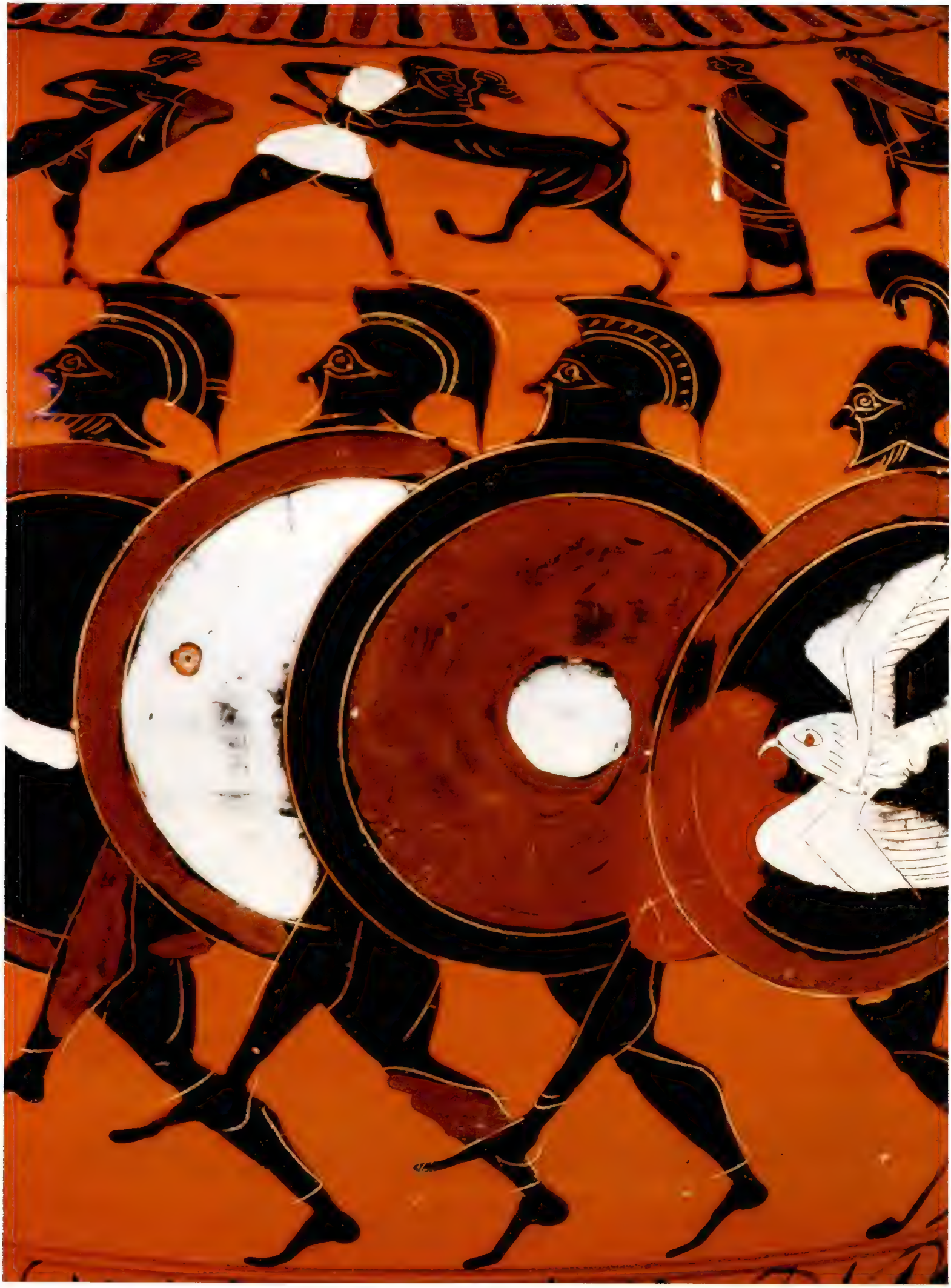
Der Tempel ist im dorischen Stil erbaut und von außen mit einer Säulenhalle umgeben. Der Baumeister war ein Mann namens Libon

Pausanias

Vor dem Start zum olympischen Pferderennen mit Zweiergespann. Vasenmalerei, 6. Jahrh. v. Chr.

Der Wettlauf der Schwerbewaffneten wurde erst in der fünfundsechzigsten Olympiade angenommen, und zwar, wie mir scheint, als Übung für den Krieg. Unter denen, die mit dem Schild liefen, siegte zuerst Demaretos aus Heraia Pausanias

Vasenbilder aus vorchristlicher Zeit überliefern Einzelheiten der alten olympischen Spiele. Rechts: Waffenlauf. Die Wettkämpfer mußten in voller militärischer Ausrüstung, also mit Schild, Helm, Beinschienen und Speer, antreten. Links: Staffellauf



Fortsetzung von Seite 38

Wann in Griechenland das erste olympische Feuer gebrannt hat, bleibt in das Dunkel der Vergangenheit gehüllt. Es gibt nur Sagen über die Entstehung der Spiele. Aus dem Jahre 776 v. Chr. stammen erste Aufzeichnungen über einen Sieger. Den wichtigsten und ausführlichsten Bericht verdanken wir jedoch dem griechischen Schriftsteller Pausanias (um 110–180 n. Chr.), der eine zehnbändige Beschreibung Griechenlands verfaßte. Dem Kapitel über Olympia ist der folgende Auszug entnommen.

„Wenn man nach Olympia kommt, sieht man den Alpheios dahinströmen, breit und anmutig, da auch andere Flüsse sich in denselben ergießen.

In betreff der Olympischen Spiele erzählen sich jene Eleer, welche der ältesten Nachrichten gedenken, Kronos habe zuerst die Herrschaft im Himmel gehabt, und ihm sei von den damaligen Menschen, welche das goldene Geschlecht genannt wurden, zu Olympia ein Tempel erbaut worden.

Nach der Geburt des Zeus aber habe Rhea die Aufsicht über das Kind dem kretischen Herakles und dessen vier Brüdern Paionaios, Epidemes, Jasos und Idas anvertraut. Herakles nun, der Älteste, habe beim Spiele seinen Brüdern einen Wettlauf vorgeschlagen und den Sieger mit dem Zweige eines wilden Ölbaumes bekränzt; dieser wilde Ölbaum sei in solcher Menge dagewesen, daß sie sich die frischen Blätter zum Schlafen untergestreut hätten.

Dem Herakles also kommt der Ruhm zu, diese Kämpfe eingesetzt und ihnen den Namen der Olympischen Spiele gegeben zu haben. Er ordnete aber an, sie alle fünf Jahre zu feiern, weil er und seine Brüder ihrer fünf waren.

Nach anderen Berichten soll Zeus dort selbst mit dem Kronos um die Herrschaft gekämpft oder nach dem Sieg über die Titanen die Kampfspiele eingesetzt haben. Unter anderen siegreichen Göttern soll Apollon den mit ihm wetteifernden Hermes im Laufe und den Ares im Faustkampf überwunden haben. Darum, erzählen sie, sei auch die pythische Flöte beim Tanze der Fünfkämpfer eingeführt worden, weil dem Apollon das Flötenspiel heilig gewesen und auch er olympische Siege davontragen habe.

Seitdem die Olympiaden fortlaufend im Gedächtnis geblieben sind, wurden zuerst Preise für den Wettlauf ausgesetzt, und Koroibos, der Eleer, siegte. Später, in der vierzehnten Olympiade, fügte man den Doppellauf hinzu. Hypenos aus Pisa gewann sich den Ölkranz im Doppellaufe.

In der achtzehnten Olympiade gedachte man wieder des Fünfkampfes und des Ringens. Und in der dreiundzwanzigsten Olympiade setze man Preise für den Faustkampf aus. In der fünfundzwanzigsten Olympiade nahm man den Wettlauf mit ausgewachsenen Pferden auf. In der achten Olympiade darauf ließ man den Allkämpfer und das Rennpferd zu.

Was die Kämpfe der Knaben betrifft, so gingen sie nicht aus der Erinnerung an frühere Einrichtungen hervor, sondern die Eleer führten sie von selbst als

Ringen war wohl die rauheste Sportart in Olympia. Es ähnelte dem heutigen Catchen – fast alle Griffe galten als erlaubt

etwas ihnen Gefälliges ein. Preise für Wettlaufen und Ringen wurden den Knaben in der siebenunddreißigsten Olympiade ausgesetzt. In der einundvierzigsten Olympiade rief man auch die Knaben zum Faustkampf auf.
Der Wettlauf der Schwerbewaffneten aber wurde erst in der fünfundsechzigsten Olympiade angenommen, und zwar, wie mir scheint, als Übung für den Krieg. Unter denen, die zugleich mit den Schildern liefen, siegte zuerst Demaretos aus Heraia. Der Lauf ferner mit zwei ausgewachsenen Pferden, Synoris oder Zweigespann genannt, wurde in der dreiundneunzigsten Olympiade angeordnet. In der neunundneunzigsten Olympiade gefiel es auch, mit Füllen vor dem Wagen zu kämpfen. Nachher führte man auch ein Zweigespann mit Füllen ein sowie das Rennen mit Füllen. In der hundertundfünfundvierzigsten Olympiade wurden den Knaben Preise für den Allkampf ausgesetzt.
Es sind auch zur Olympiade einige Kämpfe abgeschafft worden, da es den Eleern nicht mehr gut dünkte, sie zu feiern. So wurde der Fünfkampf der Knaben in der achtunddreißigsten Olympiade eingeführt, aber nachdem der Lakedämonier Eutelidas den Ölzweig errungen hatte, gefiel es den Ellern nicht mehr, Knaben als Fünfkämpfer auftreten zu lassen.
Das Wettrennen mit dem Maultiergespann wurde in der siebzigsten Olympiade eingeführt, man ließ es nach der öffentlichen Bekanntmachung der vierundachtzigsten Olympiade künftig nicht mehr stattfinden.

Bei der achtzehnten Olympiade führte man das Ringen ein, in der dreiundzwanzigsten den Faustkampf
Pausanias

Die gegenwärtige Ordnung der Kampfspiele, daß erst dem Zeus für die übrigen Kämpfe geopfert wird, und für den Fünfkampf und das Wettrennen der Wagen an einem anderen Tage – diese Ordnung ward in der siebenundsiebzigsten Olympiade festgesetzt. Vorher feierte man die Kämpfe der Männer und Pferde an einem und demselben Tage. Daher wurden auch damals die Streiter im Allkampfe bis zur Nacht hingehalten, denn sie konnten nicht eher gerufen werden.
Was die Geschäfte der Kampfordner betrifft: In der fünfzigsten Olympiade wurde zwei aus dem ganzen eleischen Volke erwählten Männern die Anordnung der Kämpfe übertragen, und für lange Zeit blieb die Zahl von zwei Kampfordnern. In der fünfundzwanzigsten Olympiade nachher wurden neun Hellanodiken (Hellenenrichter) eingesetzt. Dreien von ihnen wurde der Wettlauf der Pferde übergeben, ebenso vielen die Beaufsichtigung des Fünfkampfes, die übrigen hatten die anderen Kämpfe zu besorgen. In der folgenden Olympiade wurde noch der zehnte als Preisverteiler (Athlothetes) hinzugefügt.
Die Bildsäule des Zeus in dem Rathause ist unter allen Gebilden von diesem Gotte besonders zum Schrecken für ungerechte Männer errichtet. Er hat den Beinamen Horkios (Rächer des Eides) und hält in der einen Hand den Blitzstrahl. Bei diesem pflegen die Athleten, ihre Väter und Brüder, dazu auch die Kampflehrer über einen geteilten Eber zu schwören, daß sie die olympischen Kampfgesetze auf keine Weise verletzen wollen.
Die Athleten schwören noch dazu, daß sie sich zehn Monate hintereinander in jeder Hinsicht aufs sorgfältigste einüben wollen. Es schwören auch alle die, welche die Knaben oder die Füllen für den Wagenkampf zu prüfen haben, daß sie nach Recht und ohne Geschenke die Prüfung anstellen und die Ursachen der Billigung oder Nichtbilligung geheimhalten wollen. Vor den Füßen des Horkios befindet sich ein ehernes Täfelchen, worauf elegische Verse stehen, die den Meineidigen Furcht einflößen sollen.
Am Ende der Bildsäulen, welche von den Strafgeldern der Kämpfer gemacht worden sind, ist ein sogenannter geheimer Weg, auf welchem die Hellenenrichter und die Kämpfer zur Laufbahn zu gehen pflegen. Die Laufbahn nun besteht aus einem Damme der Erde, worauf ein Sitz erhöht ist, für die, welche den Kampf anordnen. Den Hellenenrichtern gegenüber ist ein Altar von weißem Marmor. Auf diesen Altar sitzt ein Weib, die Spiele beschauend, eine Priesterin der Demeter Chamyne. Am Wege nach Olympiade von Skillus her befindet sich, bevor man den Alpheios überschreitet, ein Berg mit hohen schroffen Felsen, den man Typaion nennt. Die Eleer haben ein Gesetz, von diesem Berg die Frauen hinabzustoßen, wenn man sie dabei ertappt, daß sie zu dem olympischen Fest gekommen sind oder auch nur an den für sie verbotenen Tagen den Alpheios überschritten haben. Es soll aber noch keine ertappt worden sein außer Kallipateira.
Sie richtet sich, als ihr Mann gestorben war, ganz wie ein Sportlehrer her und brachte ihren Sohn zum Mitkämpfen nach Olympia. Als Peisidoros siegte, übersprang Kallipateira die Umfriedung, in der man die Sportlehrer abgetrennt hielt, und entblößte sich dabei. Obwohl sie nun als Frau entdeckt war, ließen sie sie straffrei aus Rücksicht auf.

Bitte umblättern

Bei den Faustkämpfern floß oft Blut, da sie ihre Hände mit Lederriemen umwickelt hatten

Rekonstruktion des alten Olympiageländes. Das Heiligtum war von einer Mauer umschlossen. Vorn der Zeustempel, links davon der kleinere Tempel der Hera, daneben die Schatzhäuser. Ganz links das Gymnasion mit der Turnhalle, dahinter das von den Römern erbaute Theater. Rechts hinten das Stadion mit den Kampfrichtertribünen

Fortsetzung von Seite 45

ihren Vater und ihre Brüder und ihren Sohn. Sie alle hatten olympische Siege erfochten, und daraufhin machte man ein Gesetz in bezug auf die Sportlehrer inskünftig, daß sie nackt zum Kampf antreten müßten.

Geht man von der Laufbahn, wo die Kampfrichter sitzen, hinaus, so kommt man an einen Platz, wo die Pferde zum Wettrennen eingelassen werden (Roßbahn), und zu den Schranken der Pferde. Die Schranken haben die Gestalt des Vorderteils eines Schiffes. Fast am äußersten Teile des Schnabels ist ein eherner Delphin auf einem Querholze gebildet. Beide Schranken haben über vierhundert Fuß an Länge; es sind Behälter darin erbaut, welche die, welche zum Kampfe der Rosse eingehen, durchs Los einnehmen. Vor den Wagen und Rennpferden ist statt eines Schlagbaumes ein Seil durchgezogen. Ungefähr um die Mitte der Schranken wird in jeder Olympiade ein Altar von ungebrannten Ziegelsteinen errichtet und von außen übertüncht. Auf diesem Altare liegt ein eherner Adler mit weitgebreiteten Flügeln. Einer der Kampfaufseher setzt das Kunstgetriebe in dem Altar in Bewegung, und dann kann der Adler in die Höhe steigen, so daß er den Zuschauern sichtbar wird; der Delphin aber senkt sich zu Boden. Nun werden auf beiden Seiten an der Halle des Agnaptos die Seile niedergelassen . . . Jetzt kann sich die Kunst der Wagenlenker und die Schnelligkeit der Pferde zeigen. Die eine Seite des Hippodromos oder der Roßbahn dehnt sich länger aus, und an dieser größeren Seite, die aus einem überhöhten Damme besteht, befindet sich an dem Durchgange durch den Damm das Schreckbild der Pferde, der Taraxippos, in der Gestalt eines runden Altares. Wenn die Pferde dort vorbeilaufen, ergreift sie sogleich eine gewaltige Furcht aus unbekannter Ursache, so daß sie davon scheu werden; und da werden oft die Wagen zerschmettert und die Führer verwundet. Deswegen bringen auch die Wagenführer zuvor Opfer, und flehen, daß ihnen der Taraxippos günstig sein möge.

Die Hellenen sind aber nicht einer Meinung über den Taraxippos. Einige behaupten, es sei hier das Grabmal eines eingeborenen Mannes, der besonders gut mit Pferden umzugehen verstanden, und geben ihm den Namen Olenios, wovon auch der Olenische Felsen in Eleia benannt sein soll.

Andere dagegen sagen, Dameon, Phlius Sohn, der an dem Zuge des Herakles gegen den Augeas und die Eleer teilgenommen, sei mit dem Pferde, worauf er ritt, von Kteatos, Aktors Sohne, getötet worden, und ihm und dem Pferde hätten sie hier ein gemeinsames Denkmal errichtet.

Wieder andere erzählen, Pelops habe hier dem Myrtilos einen Grabhügel erhöht und ihn geopfert, um den Zorn des Getöteten zu versöhnen, und ihn Taraxippos genannt, weil durch Myrtilos List dem Oinomaos die Pferde scheu geworden. Noch andere behaupten, Oinomaos selbst sei es, der die Pferde im Laufe hindere.

Im Gymnasion stellen die Fünfkämpfer und Wettläufer ihre Übungen an . . . Links vom Eingang in das Gymnasion ist noch ein anderer umschlossener Platz, aber kleiner; hier sind die Ringschulen für die Kämpfer. An die Mauer der Halle nach der Morgenseite des Gymnasions stoßen die Häuser für die Kämpfer, welche gegen Mittag und Abend gerichtet sind . . ."

Zur Zeit des Pausanias hatte Olympia seine größte Ausdehnung erreicht. Der Heilige Hain, die Kultstätte des Zeus und von den Griechen „Altis" genannt, quoll schier über von Statuen der Sieger aus weit mehr als 200 Spielen. Die Sieger durften sich nämlich mit Statuen verewigen; sie waren zugleich der Dank an Zeus, der ihnen den Sieg verliehen hatte. Auch in den Schatzhäusern, zwölf kleinen, tempelartigen Bauten am Fuße des Kronoshügels, häuften sich die Weihegeschenke: kostbare Krüge, Kessel und Schalen aus Gold und Silber, dargebracht von den griechischen Staaten, Provinzen und Kolonien.

Die römischen Kaiser, die längst auch über Griechenland und somit über Olympia herrschten, hatten gegen diesen jahrhundertealten Wettkampf vorerst nichts einzuwenden. Nero (37–68 n. Chr.) zum Beispiel reiste höchstselbst zu den Spielen nach Olympia, beteiligte sich und ließ sich dann als Sieger den Lorbeerkranz aufsetzen.

Im Jahre 312 bekannte sich der römische und byzantinische Kaiser Konstantin der Große zum Christentum. Die ihm nachfolgenden christlichen Kaiser erwiesen sich als erbitterte Gegner der Olympischen Wettkämpfe, brandmarkten sie als heidnisches Brauchtum. Kaiser Theodosius I. verbot im Jahre 393 nach Christus dann die Spiele, kaum daß die 293. Olympiade beendet war. Theodosius II. ordnete schließlich am 13. November 426 die Zerstörung der Tempel in Olympia an. Was Menschenhand nicht vollends gelang, vollendeten Naturgewalten. Erdbeben in den Jahren 522 und 551 ließen Gebäuderuinen einstürzen, darunter den Zeustempel. Und dann kam das Wasser. Der Kladeos trat über die Ufer und riß Teile der Gymasions und die daran angrenzenden Gebäude weg, die Wassermassen des Alpheios spülten das gesamte Hyppodrom fort. An den Hängen des Kronion lösten sich gewaltige Erdmassen und bedeckten das Heiligtum bis zu sechs Meter hoch.

Olympia geriet in Vergessenheit, gründlich sogar. Auf einer venezianischen Karte, dem Portolan des Battista Palnese von 1516, ist das Tal, in dem einst der Zeustempel, der Tempel der Hera, die zwölf Schatzhäuser und noch einige Dutzend anderer Gebäude gestanden haben, schlicht mit dem Namen „Andilalo" angeführt. □

Fotos: bpk (1), Hansmann (1), Huber (1), Krueger-Moesner (2), Louvre (1), Scala (3)

Wollsiegel-Teppich: Tefzet GmbH, Osterwaldstraße 9, 8000 München 81.
Qualität PERSIAKHAN FERAHAN 52155

Aus guten Gründen. Wollsiegel-Teppiche haben unnachahmliche Vorzüge: den eleganten Lüster des natürlichen Materials und die ausdrucksvollen lebendigen Farben. Wählen Sie für die individuelle Gestaltung Ihrer Räume unter der unglaublichen Vielfalt geschmackvoller Dessins.

LASSEN SIE SICH DAS ECHTE GARANTIEREN. DURCH DAS WOLLSIEGEL.

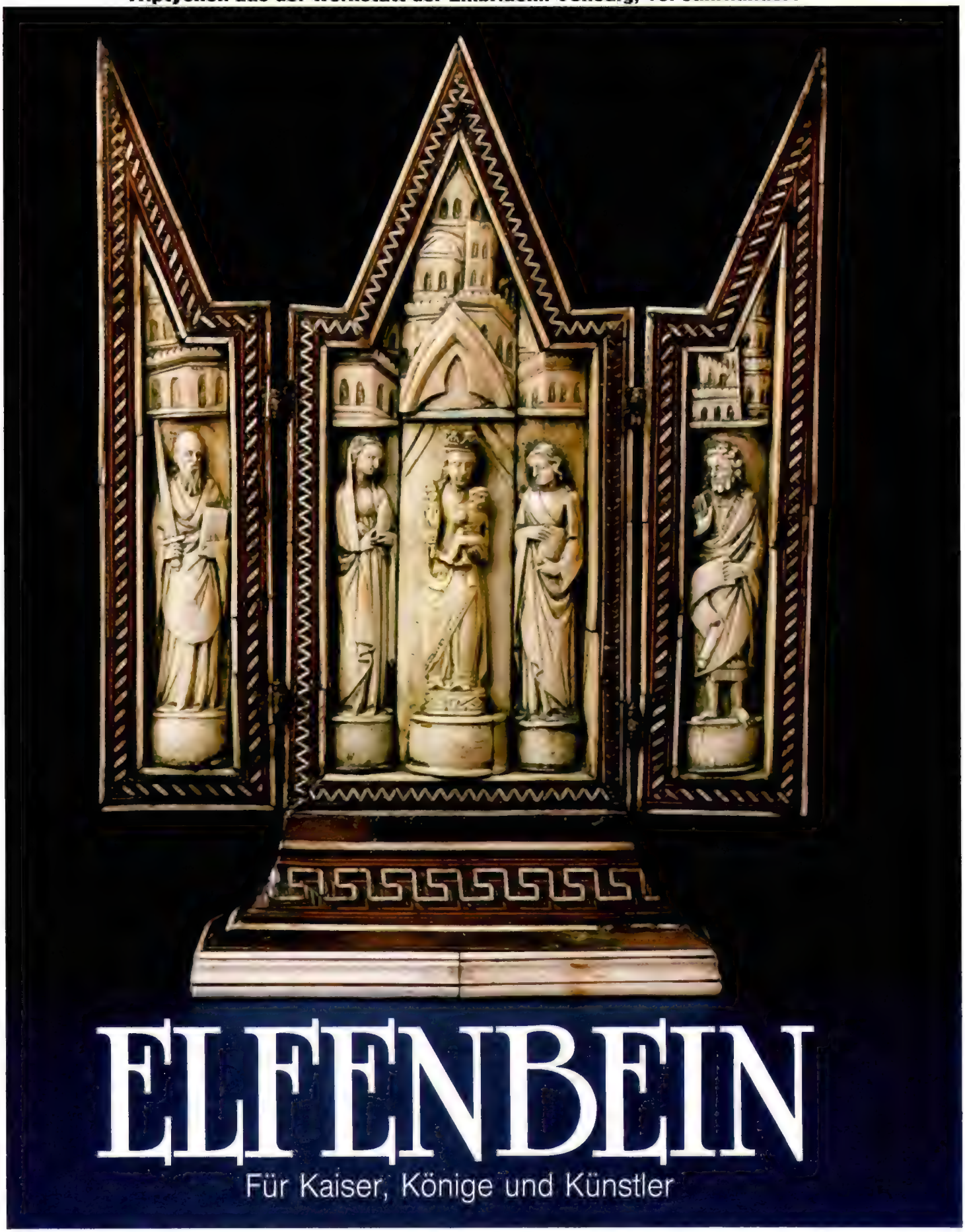
Wollsiegel-Qualität

Nutzschicht: Reine Schurwolle

WERTVOLLE WEB-TEPPICHE SIND AUS DEM ECHTEN MATERIAL: REINE SCHURWOLLE.

Internationales Woll-Sekretariat – Düsseldorf – Wien – Zürich · Das Wollsiegel ist das offiziell anerkannte Gütezeichen (RAL) für Reine Schurwolle.

Triptychon aus der Werkstatt der Embriachi. Venedig, 15. Jahrhundert



ELFENBEIN

Für Kaiser, Könige und Künstler

„Die acht Unsterblichen“. China, 1912

Fächertänzerin. Österreich, 20. Jahrhundert

Zwei tanzende Elfen, um 1900

Jahreszeitenrelief nach barockem Vorbild, 19. Jahrhundert

Humpen mit mythologischer Jagdszene, 19. Jahrhundert

Erbacher Brosche, 19. Jahrhundert

Kästchen aus Silber, Elfenbein: 1908

Japanischer Schrein, 19. Jahrhundert

Daß die Kaiser des Deutschen und Römischen Reiches etwas mit Elefanten zu tun hatten, klingt recht unwahrscheinlich. Dennoch, als Titel trugen sie den Namen einer Elefantenherde: Wäre nicht die karthagische Kriegselefantenherde „Kaesar" im Jahre 250 v. Chr. auf Sizilien in die Hände des römischen Feldherrn Metellus gefallen, wer weiß, unter welcher Bezeichnung wir die Potentaten heute in unseren Geschichtsbüchern zu suchen hätten.

Doch nach dieser Eroberung stand fortan allen Mitgliedern der Julier der ruhmreiche Elefantenname zu. Das berühmteste Familienmitglied, Gajus Julius Cäsar, machte ihn zu dem Herrschertitel und begründete so die lange Tradition der Cäsaren und Kaiser.

Nicht nur im Titel wurden die Elefanten zum Kennzeichen der gehobenen Herrscherlaufbahn; Zepter und Throne, Kommandostäbe und Sakramentare aus Elfenbein vermittelten durch die Jahrhunderte weltliche wie geistliche Autorität.

„Und der König machte einen großen Stuhl aus Elfenbein und überzog ihn mit dem edelsten Golde", heißt es im ersten Buch der Könige (10,18 ff) über den berühmten Thron des Königs Salomo; das Prunkbett, auf dem Cäsar aufgebahrt war, bestand aus Elfenbein und Gold; ob Zepter der habsburgischen Kaiser oder Kommandostäbe venezianischer Admirale – die Symbole der Macht waren jahrhundertelang aus Elfenbein.

Schon in frühester Zeit hat das edle Material mit seiner geheimnisvollen Struktur den Menschen fasziniert. Die Geschichte des Elfenbeins reicht bis weit in die Steinzeit zurück, als noch das Mammut, der Urahn des Elefanten, das Material lieferte.

Die Eiszeitkünstler sahen in den mächtigen, bis zu 4½ Meter langen Zähnen das magische Sinnbild für Macht und Stärke. Sie versahen sie mit Zauberformeln und rituellen Zeichen oder schnitzten Kultfiguren, wobei – wie Funde vor allem aus Südfrankreich und Spanien zeigen – ihre Fertigkeit schon weit über das rein Handwerkliche hinausging.

Arbeiten aus Elfenbein gehören überhaupt zu den ältesten Kunstwerken des Menschen. Erst vor kurzem erregte ein Fund Aufsehen: Bei der Ausgrabung einer steinzeitlichen Siedlung in der Nähe der sowjetischen Stadt Woronesch wurde die kleine Elfenbein-Frauenplastik eines Altsteinzeitkünstlers entdeckt, deren Alter Archäologen auf rund 23 000 Jahre schätzen.

Das Aussterben des Mammuts (20 000–10 000 v. Chr.) bedeutet erst einmal das Ende der Elfenbeinarbeit in Europa. Erst mit dem Elfenbein des Elefanten findet sie wieder neuen Aufschwung. Der Lebensraum dieses kleinen „Ersatzmammuts" war keineswegs auf Afrika und Indien beschränkt. Noch zur Zeit Hannibals (247–183 v. Chr.) war der Elefant vom Mittelmeerraum bis weit nach Persien und Mesopotamien hinein vertreten.

In allen Großkulturen erfreute sich Elfenbein fortan größter Beliebtheit. Dazu hat nicht nur seine geheimnisvolle Kraft, sondern auch seine Beschaffenheit beigetragen: Die Härte und die Widerstandsfähigkeit machten es zum idealen Werkstoff für Dinge, die die Zeit überdauern sollten.

In Ägypten, wo man bereits vor dem 3. Jahrtausend den kostbaren Stoff bearbeitete, leisteten Tierherden, weibliche Figürchen und andere Statuetten den Toten im Jenseits Gesellschaft. „Für die Ewigkeit gemacht" waren auch die Götter- und Kaiserstandbilder der Römer oder die Monumentalplastiken der Griechen, die mit Gold und Elfenbein besonders aufwendig ihrem Götterhimmel huldigten.

Wenn's um die Götter ging, waren die Griechen nicht knauserig

„Die Griechen scheinen mir nun ganz besonders ehrgeizig und hinsichtlich der Ehrung der Götter nicht knauserig gewesen zu sein, wenn sie von den Indern und aus Äthiopien Elfenbein zur Anfertigung von Statuen bringen ließen", weiß Pausanias im fünften Buch seiner Reisebeschreibungen zu berichten. Der Zeus des Bildhauers Phidias beeindruckte die Menschen der Antike gleich derart, daß sie ihn als eines der Sieben Weltwunder feierten.

Doch in keinem Kulturkreis hat man Elfenbein allein für jenseitsorientierte Zwecke eingesetzt. Seine feine Äderung und Transparenz, das angenehme Gefühl beim Anfassen machten es zum begehrten Rohstoff für Luxusartikel und Schmuck, aber auch für Gebrauchsgegenstände wie Eßstäbchen, alle Arten von Behältern, Schachfiguren oder Rollsiegel.

Besonders geschickt wußte man in China mit der wertvollen Knochenmasse umzugehen. Die filigranen „Paradiesgärten", Zierkörbe und Schiffe, die in der sogenannten Durchbruchstechnik gearbeitet sind, lassen das ursprüngliche Material kaum noch ahnen.

Eine eigenständige Sonderform der Elfenbein-Kleinplastik haben die Japa-

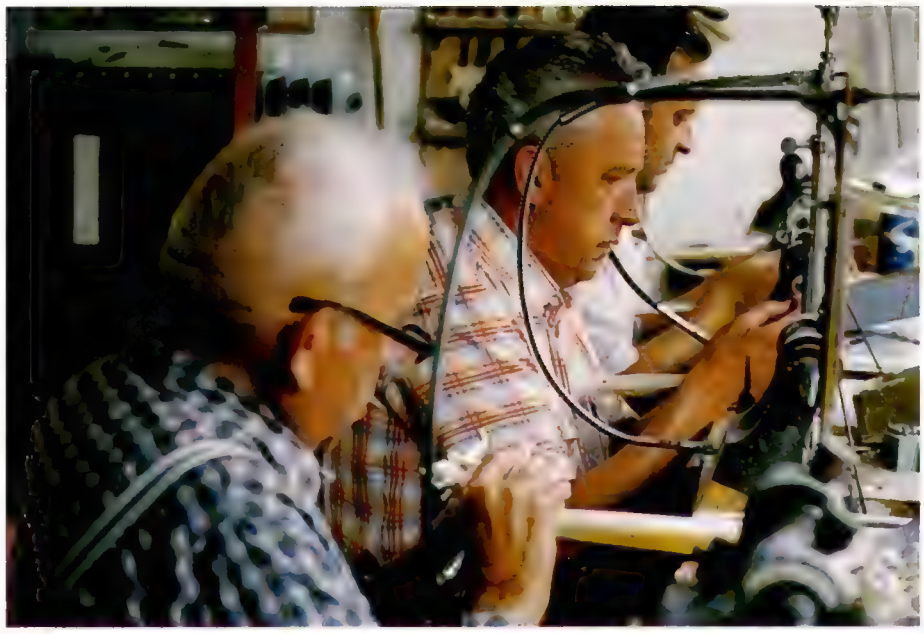
Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 53
ner erfunden: Da die japanische Kleidung keine Taschen hatte, mußte man alles, ob Geldbörse oder Tabaksdose, Schreibzeug oder Medizin, mit Schnüren an einem Gürtel befestigen. Diese Schnüre wurden aufs kunstvollste daran gehindert, sich vom Gürtel zu lösen: Sie liefen durch knopfartige Kleinodien, die „Netsuke", die meist aus Elfenbein gefertigt waren (vgl. PAN 9/82). Diese winzigen Götter, Tiere und Masken waren bald derart beliebt, daß man sie weiterentwickelte. Aus ihnen entstanden die Okimonos, die nicht mehr zweckgebunden waren, sondern nur noch als eine Art japanischen Nippes das Heim verschönern sollten.

Die wohl älteste Art, Elfenbein „in Form" zu bringen, ist das Schnitzen, das nach denselben Prozessen abläuft wie die Holzschnitzerei.

Aber auch das Drechseln mit Hilfe einer Drehbank hat eine lange Tradition. Die Darstellung einer primitiven Drehbank auf einem Grabrelief von 300 v. Chr. beweist, daß man schon im alten Ägypten diese Bearbeitungsmethode kannte.

Neben Drechseln und Schnitzen konnte man aber noch etwas ganz anderes mit Elfenbein anstellen, was in Europa bis zur Renaissance auch eifrig betrieben wurde: es verschlucken. Gemahlen galten die Zähne des Elefanten und des Narwals als beliebtestes Anregungsmittel, sie sollten auch Gift unschädlich machen – was bei den verbreiteten Giftmorden des 16. Jahrhunderts



Erbach im Odenwald ist seit fast 200 Jahren ein Zentrum der Elfenbeinkunst. Die „Erbacher Rose" wurde 1873 bei der Wiener Weltausstellung mit einer Medaille ausgezeichnet. Sie blieb ein beliebtes Motiv

für rege Nachfrage sorgte – und allerlei andere Krankheiten vertreiben.

Das glaubte selbst Luther. Als er im Sterben lag, ließ er sich von Graf Mansfeld zwei Teelöffel Elfenbein (damals als „Einhornpulver" im Umlauf) verabreichen. Geholfen hat ihm die Wundermedizin nicht. Doch geschadet dürfte die Substanz, die aus phosphorsaurem Kalk, Wasser und Knorpelsubstanz besteht, wohl auch niemandem haben.

Obwohl Elfenbein nie im gleichen Maße Modeströmungen unterworfen war wie etwa Bronze oder Marmor, erlebte die Elfenbeinkunst doch einige besondere Höhepunkte. In Europa setzte

eine solche Blütezeit mit Karl dem Großen (742–814) ein, dem Kaiser, der tatsächlich etwas mit Elefanten zu tun hatte: Der Perserkönig Harun al Raschid erwies dem Herrscher des Heiligen Römischen Reiches seine Ehrerbietung, indem er ihm im Jahre 802 den weißen Elefanten Abulabaz an den Hof von Aachen übersandte.

Im Jahre 778 war es ein Elefantenzahn, der das Heer Kaiser Karls, das in Richtung Saragossa gegen die Araber zog, ins Pyrenäental nach Roncevalles zurückrief. Dort hob Graf Roland, der mit seiner Nachhut von baskischen Truppen angegriffen wurde, „mit beiden Händen den guten Olifant zu Munde und begann zu blasen – da war der Schall so stark, daß die Heiden so erschraken und keiner mehr den anderen hören konnte . . .", will der Schöpfer des „Rolandsliedes" wissen.

Der bretonische Graf hat den Angriff nicht überlebt. Das mächtige, aus einem Elefantenstoßzahn gearbeitete Horn aber ist mit seinen Nachläufern als „Olifant" – der altfranzösischen Bezeichnung für „Elefant" – nicht nur in die Geschichte, sondern auch in die Musikgeschichte eingegangen.

Daß Karl, der große Mäzen der Künste, auf der Suche nach spätantikem Glanz gerade dem Werkstoff Elfenbein zu einer Renaissance verhalf, hatte mehrere Gründe: Zum einen hatten sich in seinem Reich Handwerker und Künstler aus allen Teilen der Welt zusammengefunden, die aufs geschickteste mit dem Material umzugehen wußten. Und seit die Klöster als Träger und Vermittler des kulturellen Erbes tätig waren, gab es einen neuen Absatzmarkt: Die Mönche brauchten haltbare wie kunstvolle Buchdeckel für ihre Bibeln, Handschriften, Evangeliare. Die Klöster wurden zu wahren Kunsthandwerksstätten, unter ihnen taten sich vor allem Lorsch, Metz, Reims und St. Gallen hervor.

Die wahre Glanzzeit des Elfenbeins begann im Barock. Dazu hat der im 17. Jahrhundert aufkommende Überseehandel beigetragen.

Mit ganzen Ladungen von Elefantenzähnen liefen die Schiffe der Ostindischen und Westindischen Kompanie die europäischen Häfen, vor allem Amsterdam, an. Von dort gelangten sie in die Zentren der Elfenbeinverarbeitung, nach Nürnberg und Augsburg, aber auch nach Wien, Dresden oder Dieppe.

Die Werke der „Draxler" übertrafen an technischer Bravour alles bisher Dagewesene. Das konnten vor allem die Nürnberger mit ihren „Contrefaitkugeln" unter Beweis stellen: Mehr als 20 drehbare Hohlkugeln, die quasi aus einem Stück gearbeitet sind, stecken ineinander, im Innern der kleinsten kann man durch ein Sehloch zudem noch eine Miniatur bestaunen.

Von Stefan Zick, einem Nürnberger Meister, wird berichtet: „Er drehte gar trefflich in oval, bassicht, gewunden und auch geflammt, und er machte aus Helffenbein Pocale, wie solche sonsten die Goldschmiede zu treiben pflegen." Was zu dem Handwerkszeug eines derart trefflichen Meisters gehörte, Christoph Weigel hat es in seinem „Ständebuch" von 1698 unter „Der Kammacher und Hornrichter" beschrieben: „. . . die Schrot- und Oertersäge, womit sie das Elfenbein so dinn als ein Papier zu schneiden wissen." Ferner „das Behau- und Schabmesser, die Bestoß-, Horn-, Pfropff- und Spitzfeile, wovon die erste allein zwey bis drey Pfund wieget, wie auch endlich die Filtz-Geige, um die Kämme auf selbiger schön zu polieren und gläntzend zu machen".

„Hofpainstecher" und „Helffenbeindraxler" für Luxusbedürfnisse

Mit Luxusgegenständen wie Pokalen, Schüsseln, Jagdgerät, mit Schmuck und Ziergegenständen befriedigten die „Hofpainstecher" nicht nur das Luxusbedürfnis des wohlhabenden Bürgers. Die wahren Meisterwerke fanden sich meist in den „Kunst- und Wunderkammern" des Adels.

Sie quollen über von gedrechselten Kunststücken: Ob üppige Venusfigur oder Totenschädel, ob anatomisches Lehrmodell oder Bacchantengruppe, im barocken Weltthater aus Elfenbein war alles vertreten.

Im 17. Jahrhundert gab es keinen größeren Hof, der nicht einen „Helffenbeindraxler" beschäftigte. Und nicht nur das: „Die Herrschaft" steht auch selbst an der Drehbank, die Elfenbeindrechslerei wird geradezu zur Lieblingsbeschäftigung am Hof.

„Des Adels lust belieben Wird Künstlich so getriben", kommentiert Sandrart auf einem Kupferstich von 1683 die neuen Neigungen der Oberschicht. Von Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz ist überliefert, daß er auf diesem Gebiet eine besondere Begabung hatte. Am Kaiserhof in Wien stand man in der Fertigkeit um nichts nach, wie Arbeiten Kaiser Leopolds, Ferdinand II. und anderer Herrscher beweisen. Sie werden in Beschreibungen der Zeit immerhin als „brafe Dräcksler" bezeichnet.

Einer solchen Liebhaberei ist es letztlich zu verdanken, daß die Elfenbeinverarbeitung, die Ende des 18. Jahrhunderts von dem neuen Porzellan in Bedrängnis gebracht wurde, bis in unsere Tage in Deutschland überleben konnte: In Erbach im Odenwald, dessen Bewohner sich vor 200 Jahren auch nicht gerade vorstellen konnten, daß sie es einmal mit einem derart exotischen Material zu tun hätten. Eher mit Horn und Holz, mit dessen Bearbeitung sie sich mehr schlecht als recht über Wasser hielten.

Bis Graf Franz I. (1775–1823) von seiner Kavalierstour durch Europa zurückkehrte. Nachdem er an den Höfen den Umgang mit der Elfenbeindrehbank erlernt hatte, beschloß er, seinen Untertanen eine neue Erwerbsquelle zu sichern. Er beschaffte das Material, lernte Interessierte an und gründete 1783 eine Elfenbeindrechslerzunft, vor der er selbst die Meisterprüfung ablegte. Zu Recht, wie die heute noch von ihm erhaltenen Werke zeigen. Der erste Schritt war getan. Doch es sollte noch fast ein halbes Jahrhundert dauern, bis für die Erbacher der große Durchbruch kam.

Mit den sogenannten „Jagdbroschen" (um 1830), den „Blumenbroschen" des Johann Michel (um 1860) oder der „Erbacher Rose" wurden sie im Biedermeier über die Grenzen hinaus bekannt. Vor allem, als die ersten Modezeitschriften des 19. Jahrhunderts für eine wirksame Werbung bei der Damenwelt sorgten. Nachfragen kamen aus der ganzen Welt. Besonders, nachdem die „Graveure und Schnitzer in Elfenbein" aus Erbach auf der Wiener Weltausstellung von 1873 für besondere kunsthandwerkliche Verdienste ausgezeichnet worden waren.

Auch die Kunst der Elfenbein-Kleinplastik erfuhr durch die Weltausstellungen neuen Aufschwung. Ein Festival von Reifenschwingenden, Balletteusen und Ausdruckstänzerinnen räkelt, dreht und wendet sich – mal gold-, mal silber- oder bronzeverbrämt – in der Fin-de-Siècle-Choreografie.

Heute wird die ganze Spannweite dieser bezaubernden Kleinkunst in Erbach dokumentiert: im Deutschen Elfenbeinmuseum. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, vom Kunsthandwerk bis zum Kunstwerk, von den tanzenden Figuren des Erbachers Ferdinand Preiss (1882–1943) bis hin zu den weitgehend unbekannten Exponaten Schmidt-Rottluffs (1884–1976) bietet sich das Museum als Wegweiser durch die Geschichte der Elfenbeinkunst an. Und wer sich für lebendigen Anschauungsunterricht interessiert, braucht auf dem Weg dorthin nur in einer der zahlreichen Werkstätten vorbeizuschauen, wo manch einer noch so arbeitet, wie es zur Zeit des großen Initiators Franz I. üblich war. *Elena Germesin*

Fotos: Kurt Henseler

Der große Erfolg der Mercedes-Klasse 200D - 280E.

Vernunft in ihrer angeneh

msten Form.

Nie zuvor wurden größte Zuverlässigkeit und höchste Wertbeständigkeit in dieser Klasse so gekonnt mit durchdachtem Raumkomfort und großzügiger Bewegungsfreiheit verbunden. Nie zuvor wurden vorbildliche Sicherheit und optimale Wirtschaftlichkeit von so ausgereiften Fahr- und Leistungseigenschaften begleitet – ganz gleich, ob Sie den Zwei-Liter-Diesel wählen oder den kraftvoll-aktiven 280 E.

Und allen gemeinsam ist die zeitlose Eleganz der Linie – eine Form, die aus der Funktion entstand: nämlich fortschrittliche Technik mit größtmöglichem Raumangebot zu verbinden.

So sind alle Modelle dieser Mercedes-Klasse unübertroffene Wertvorbilder, was ihren Nutzwert anbetrifft und ihren Wertbestand. Denn in der Größenordnung dieser Erfolgsautomobile gibt es kaum Vergleichbares in Sachen Funktionssicherheit, auch nach jahrelanger Praxis. Die Pannenstatistik erbringt den klaren Beweis.

So sind sie eine der besten und sichersten Investitionen – für den, der rechnet und optimal fahren will.
Nicht umsonst entscheiden sich 9 von 10 unserer Kunden ganz selbstverständlich wieder für Mercedes.

Pannen pro 1000 zugelassene Autos im Jahre 1982* (Quelle: ADAC motorwelt 5/83)

Obere Mittelklasse/ Oberklasse	Zulassung 82	81	80
Mercedes Diesel	6,2	5,1	8,3
Mercedes 200-280 E	8,9	12,0	16,1
Mercedes 280 S-500 SEL	11,8	11,5	13,8
[redacted]	26,5	21,9	29,0
[redacted]	25,4	24,6	32,9
[redacted]	22,4	27,1	37,9
[redacted]	16,7	23,5	53,7

*Berücksichtigt wurden nur Modelle mit über 10.000 Zulassungen im Jahr 1982.

☐ Ich bin an einer Probefahrt interessiert und erwarte einen Terminvorschlag.
☐ Senden Sie mir vorab Informationsmaterial über das Mercedes-Pkw-Programm.
☐ Informieren Sie mich über das spezielle Leasing-Angebot.

Name .....

Straße ..... Nr. .....

Telefon-Nr. .....

PLZ ..... Ort .....

41 205-45

Bitte schicken Sie diesen Coupon an:
Daimler-Benz AG, Abteilung VOI/VP-F,
Postfach 202, 7000 Stuttgart 60.

Mercedes-Benz.
Ihr guter Stern auf allen Straßen.

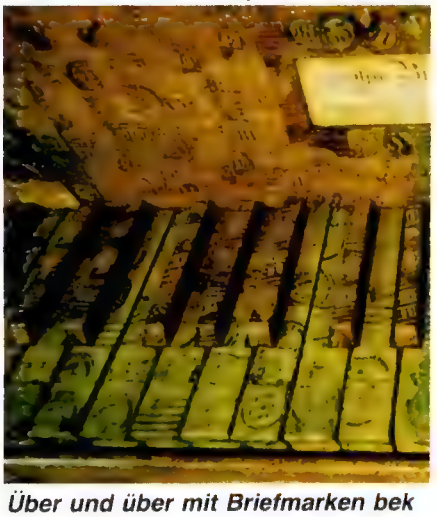
Arthur van Norman, 82, betreut heute A. Shafers „verrückte" Kollektion

Albert Shafers skurriles Hobby

Diese Sammlung paßt nicht ins Markenalbum

Als der Brite Albert Shafer als kleiner Junge damit begann, das Mobiliar in seinem Elternhaus mit Briefmarken zu bekleben, wurde ihm vom gestrengen Papa auch eine „geklebt" – nämlich eine schallende Ohrfeige.

Doch das scheint ihn nicht sonderlich erschüttert zu haben. Denn auch als Erwachsener – inzwischen reiste Shafer als Clown mit einem Zirkus durch die weite Welt – blieb er seinem skurrilen Hobby treu. Nach einem schweren Sturz mußte Albert Shafer seine Karriere als Clown zwar abbrechen, hatte dafür aber um so mehr Zeit, daheim seinen mit Möbeln aus der Zeit um 1890 eingerichteten Salon mit bunten Marken zu verschönern. Das „Material" dazu schickten ihm ehemalige Kollegen aus allen Tournee-Ländern zu.



Über und über mit Briefmarken bek

lebt: das Piano aus dem Jahr 1840

Wohin das Auge schweift, die ganze Einrichtung im Salon ist mit bunten Marken dekoriert: die Bücher im Regal ebenso wie die Gitarre an der Wand, der Tisch oder die Früchte im Korb (links). Auch auf der chinesischen Figur (u.) und der Kette (g. u.) prangen unzählige aufgeklebte Postwertzeichen

Mit einer Million Briefmarken und nach mehr als sechzig Jahren Mühe hatte Shafer – er starb 1958 – die wohl einzigartigste Sammlung der Welt zusammengestellt. Allerdings mit dem Nachteil, daß sie in kein Album paßt. Dafür hatte der wunderliche Brite mit seinem Postwertzeichen-Salon ein außergewöhnliches „Gesamtkunstwerk" geschaffen.

Auf den ersten Blick sehen die Möbel, die Zimmerpflanzen, der Kamin, die Bücherregale, das Klavier und die Bilder an den Wänden ganz normal aus. Nur bei genauerem Hinsehen bemerkt der Betrachter, daß alles, aber auch alles über und über mit Marken beklebt ist.

Dabei hat Shafer ein grandioses Geschick bewiesen. Treffsicher wählte er die bunten Bildchen so aus, daß sie – manchmal postfrisch, manchmal gestempelt – auf den beklebten Gegenständen die richtigen Färbungen mit allen Nuancen wiedergeben.

So verdanken das Piano von „Broadwood and Sons, 1840" und der passende Hocker davor ihre warme Farbe unzähligen Marken „Victorian Penny" rot. Auf den Schuppen des präparierten Hechts im Aquarium kleben „3 Cents Canada", der helle Grund besteht aus blaßblauen Marken aus Deutschland und Österreich und das Schilfrohr aus „Half Penny George V.".

Und so geht es weiter: Tische, Stühle, der Kasten mit bunten Schmetterlingen, der Korb mit den exotischen Früchten, die Regale mit Büchern – Briefmarken, so weit das Auge reicht.

Ein Kollege Shafers, der 82 Jahre alte Ex-Artist Arthur van Norman, hat die erstaunliche Sammlung übernommen und restauriert. Heute zeigt er sie im Haus seiner Tochter in Yarmouth. Unter den vielen Neugierigen, die jährlich in das kleine Museum in der King Street kommen, sind natürlich auch zahlreiche Briefmarkenfreunde. Die betrachten die Raritäten – denn auch solche sind in der auf rund 28 000 Mark geschätzten Kollektion – allerdings mit gemischten Gefühlen. Denn echte Sammler sähen die Kostbarkeiten lieber in ihren Alben als auf Tischen, Tassen, Tastaturen im Haus des skurrilen Briten. □

Siegerpreis mit Ex-Beatle

Der britische Maler Humphrey Ocean wurde Gewinner eines Wettbewerbs, den ein Industriekonzern zur Gestaltung von Porträts prominenter Persönlichkeiten ausgeschrieben hatte. Ocean (Foto) malte den Ex-Beatle Paul McCartney in Öl und holte sich damit den Siegerpreis und andere Auszeichnungen – darunter diesen „Van-Gogh-Hut". Das preisgekrönte Werk wird demnächst in der Londoner National Gallery gezeigt. □

Koreas Kunst in Ingelheim

Anläßlich der Aufnahme offizieller Beziehungen zwischen Deutschland und Korea vor genau hundert Jahren stehen die 27. Internationalen Tage in Ingelheim am Rhein ganz im Zeichen dieses fernöstlichen Landes. Bis zum 11. Juni findet im Museum Altes Rathaus in Ingelheim eine Ausstellung von Schätzen koreanischer Kunst statt. Gezeigt werden Metall-, Lack- und Goldarbeiten, Keramik, ethnografische Objekte, Gemälde, Skulpturen und Volkskunst sowie Werke zeitgenössischer Künstler. Einige der Kostbarkeiten werden überhaupt zum erstenmal öffentlich ausgestellt. □

Äußerlich unversehrt, aber in großer Gefahr: das weltberühmte Mausoleum

Umweltgift bedroht das prächtigste Grabmal Indiens

Tadsch Mahal: In 50 Jahren total zerstört

Der Tadsch Mahal, das weltberühmte Mausoleum, das Mogulkaiser Shah Jehan (1628–1658) für seine Lieblingsfrau Mumtaz-i-Mahal errichten ließ, ist in ernster Gefahr. Auf einer Tagung von Umweltschützern wurde kürzlich festgestellt, daß der herrliche Marmor-Kuppelbau nahe Agra so stark unter den Folgen von Saurem Regen und der Luftverschmutzung der umliegenden Industrie leide, daß er in etwa 50 Jahren zerstört sein werde, wenn man nicht bald Gegenmaßnahmen trifft.

Die Ursachen für den drohenden Untergang dieses einmaligen Zeugnisses indo-islamischer Kunst liegen buchstäblich zum Greifen nahe: Eine Ölraffinerie – nur 35 Kilometer von Agra entfernt – bläst täglich tonnenweise giftige Abgase in die Luft. Kohlekraftwerke und die metall- und lederverarbeitende Industrie der Region folgen diesem bösen Beispiel oder leiten ihre Abwässer in den Jumna-Fluß, dessen Fluten die Fundamente des Tadsch Mahal angreifen.

Obwohl das berühmte Grabmal an der Oberfläche dem Laien noch völlig intakt erscheine, müßten Rettungsmaßnahmen unverzüglich eingeleitet werden, meinten die Experten. Sie fordern von der indischen Regierung, sie solle mehr Geld für die landwirtschaftliche Entwicklung der Region ausgeben. Außerdem schlagen die Fachleute vor, Waldgürtel um das gefährdete Bauwerk anzulegen. Fast zur gleichen Zeit wie die Tagung der Umweltschützer in Indien fand vor dem Bauausschuß des Bundestages eine Anhörung von deutschen Experten statt. Dabei wurde festgestellt, daß allein auf die Bundesrepublik pro Jahr etwa drei Millionen Tonnen Schwefeldioxyd und 3,1 Millionen Tonnen anderer Giftstoffe fallen. Die Schäden an historischen Baudenkmälern, aber auch an modernen Stahlbetonbauten, die als Folge der vergifteten Luft und des Sauren Regens auftreten, wurden von den Fachleuten mit jährlich immerhin ein bis zwei Milliarden Mark beziffert. □

Moderne Argonauten

Eine wahrlich „sagenhafte" Reise hofft Tim Severin, britischer Abenteurer, Schriftsteller und Gelehrter, glücklich hinter sich zu bringen: Mit der „Argo", dem siebzehn Meter langen Nachbau einer hölzernen Galeere, versucht der Engländer, unterstützt von 20 Ruderern, vom griechischen Hafen Velos aus durch die Ägäis, den Bosporus und das Schwarze Meer bis zur Georgischen Sowjetrepublik zugelangen. Nach der griechischen Heldensage hat einst Jason mit seinen Argonauten diese runde 2400 Kilometer lange Strecke mit einer ähnlichen Galeere, der „Argo", zurückgelegt, um am Ziel das „Goldene Vlies" zu suchen und schließlich zu rauben. Severins Boot besteht aus Kiefernholz von der Insel Samos. Kein Eisennagel hält den Rumpf zusammen. Schon mehrfach hat der britische Abenteurer alte Seefahrzeuge rekonstruiert und sie auch in der Praxis erprobt. So überquerte er mit einem „Curragh", einem urtümlichen irischen Lederboot, den Atlantik. 1980 reiste Severin mit dem Nachbau eines arabischen Frachtenseglers von Oman nach Indien. □

Bilder auf Leasingbasis

Kunstwerke, die man ausleihen kann, erfreuen sich wachsender Beliebtheit. Das bestätigte in Kiel die Leiterin des „Kunstleasing", Erika Rausch (Foto). In ihrer Bild-Leihe, die vor einiger Zeit in neue Räume umgezogen ist, gibt es 708 Werke von 340 Künstlern – darunter Vasarély, Peter Nagel, Erhard Göttlicher.

Gegen einen Jahresbeitrag von 36 Mark kann man jeweils maximal zwei Bilder für höchstens zwei Monate ausleihen. Allerdings gilt das nur für Kieler Bürger. Nach „auswärts" wird bis jetzt nicht verliehen. □

Wichtige Funde am Ufer des Don

Chamante Damen aus der Steinzeit

Als der sonst so ernsthafte russische Wissenschaftler N. Praslov die älteren Damen sah, geriet er vor Freude fast aus dem Häuschen. Mit gutem Grund, denn was Praslov und seine Kollegen im vergangenen Jahr aus einem Graben bei dem Dorf Kostjonki, etwa 40 Kilometer südlich der Stadt Woronesch, bargen, waren immerhin zwei der ältesten und schönsten bisher bekannten Frauenfiguren. Die Steinzeit-Forscher glauben, daß die „Damen" etwa 24 000 Jährchen auf dem Buckel haben.

Archäologen auf der ganzen Welt ist der Name des Dorfes Kostjonki – es liegt am rechten Ufer des Don – geläufig. Bereits seit dem Jahr 1879 finden hier Grabungen statt, bei denen man schon häufig auf die Spuren von Mammutjägern aus dem Paläolithikum stieß. Heute kennt man mehr als 60 Lager dieser Menschen. Und mehrfach wurden Tierknochen und menschliche Figuren gefunden.

Aber an künstlerischer Ausdrucksstärke kann sich keine der bisherigen Statuetten mit der neuesten Entdekkung messen. Dabei ist die eine aus dem Zahn eines Mammuts geschnitzte weibliche Figur nur winzig: Sie ist ganze 4,7 cm hoch, 2,1 cm breit und hat einen Umfang von bescheidenen 1,6 cm.

An der Mini-Skulptur mit dem hohen Alter hat der Steinzeitkünstler alle Details sorgfältig herausgearbeitet. Auf dem gewölbten Leib ruhen die Hände, die Brust ist schmächtig, die Beine sind leicht übereinandergeschlagen. Das Haar dieser Frau ist kurzgeschnitten, eine klare Linie grenzt die Frisur von dem Gesicht mit seinen ausdrucksvollen Augen ab. Die sowjetischen Wissenschaftler nehmen an, daß es sich bei der Figur um die Darstellung einer Schwangeren handelt.

Nur zehn Zentimeter unter der Oberfläche im tonhaltigen Erdboden entdeckten der Archäologe Praslov und sein Team diese Mammutzähne (g. o.). Die „kopflose" Dame (o. l.) und die Elfenbeinfigur daneben waren vermutlich Symbole der Fruchtbarkeit

An der Fundstelle, nur zehn Zentimeter unter der Erdoberfläche, entdeckten Praslov und seine Kollegen im tonhaltigen Boden auch das Fragment eines Diadems aus Mammutzahn, das mit geometrischen Ornamenten verziert war. Dazu fand man dort einige Werkzeuge aus Feuerstein sowie Knochenplättchen. Schließlich holten die Forscher eine weitere – allerdings nicht ganz so gut erhaltene – Statuette aus der Erde.

Diese Figur, deren Kopf zerbrochen ist, besteht aus Mergel. Leider ist die rechte Brust über dem schweren Leib beschädigt. An jeder Hand und an den Oberarmen trägt die Frau einen Reif. Ursprünglich war die Statue – vielleicht ein Symbol des Fruchtbarkeitskults – rot angemalt.

Die Reste anderer Figuren, die offensichtlich bei steinzeitlichen Ritualen absichtlich zerstört worden sind, fand man in unmittelbarer Nähe. Jetzt versuchen die Forscher, mit Hilfe der Entdeckungen weitere Aufschlüsse über das Leben der Menschen aus der Urzeit zu erhalten. □

Die Schätze von San Marco

Die schönsten Kunstschätze aus dem Besitz der Markuskirche in Venedig wurden zu einer Ausstellung zusammengestellt, die bis zum 25. Juni im Pariser Grand Palais zu sehen ist. Anschließend wandert die Schau, deren kostbare Stükke zum erstenmal öffentlich zu bewundern sind, weiter nach New York. Der größte Teil der Exponate stammt aus dem byzantinischen Reich, mit dem die einstige Republik Venedig enge Beziehungen unterhielt. □

Auszeichnung aus Kamerun

Eine besondere Ehrung wurde Diethard Köster, dem ehemaligen Leiter des Goethe-Instituts in Jaunde, Kamerun, zuteil: Die „Deutsch-Kameruner Stiftung" benannte nach Köster – er weilte von April 1979 bis November 1983 in Kamerun – einen neuen Preis, der künftig einmal jährlich verliehen werden soll. Zugleich erhielt der Deutsche die neue Auszeichnung. Mit der Ehrung will die Stiftung Köster sowie dem Goethe-Institut für die gute Arbeit im Sinne der kulturellen Beziehungen zwischen beiden Ländern danken. □

Archäologen graben mitten in Florenz

Die Piazza gab Schätze preis

Auf der „Piazza della Signoria", einem der schönsten Plätze von Florenz, haben Archäologen eine „Großbaustelle" eingerichtet. Unter einem etwa 200 Quadratmeter großen Glasdach buddeln die am Forschungsprojekt „Städte und Nekropolen Etruriens" beteiligten Wissenschaftler und ihre Helfer nach verborgenen Schätzen der Vergangenheit. Und sie sind auch schon fündig geworden. Knapp unter der Oberfläche des Platzes stießen sie auf die Ruinen mittelalterlicher Gebäude und zweier Kir-

Unter dem Zelt auf der berühmten Piazza (ganz l.) graben Archäologen. „Hier liegt die Geschichte der Menschheit verborgen", meint Dr. de Mavini (l.), der die Grabung leitet. Erste Funde kann das Team bereits vorweisen: Unter alten Kirchenmauern wurden die Reste von Thermen aus der römischen Kaiserzeit (u.) freigelegt. Voller Hoffnung wird weitergearbeitet

Ein Urlaub für die Stillen im Land.

Zählen Sie zu den echten Individualisten im Lande, die ihren Urlaub oder Kurzurlaub mit Sinn und Verstand planen, die ein gesundes Verhältnis zur Natur und dem Natürlichen haben, die Kunst und Kunstverständnis als Lebensbereicherung betrachten, die mit sich und ihrer Familie auch einmal allein sein können, die der Geschichte und dem Geschichtlichen mit einer Spur Romantik gegenüberstehen, kurzum: die leben und leben lassen – dann sind Sie uns im Herzogtum Coburg auf das herz(og)lichste willkommen!

Entdecken auch Sie Ihre Liebe zu Coburg.

Wenn Sie ein neues Urlaubsziel suchen oder einen unvergeßlich schönen Ausflug planen, wenn Sie entspannt kuren wollen und unendliche, stille Wanderwege schätzen – unser Herzogtum wird Sie verzaubern!

Zu Gast im Herzogtum:
Liebliche Landschaft und berühmte Baudenkmäler, Veste Coburg mit Kunstsammlungen und Luthergedenkstätte, Schloß Ehrenburg, Naturmuseum, Landestheater, Münzmeisterhaus, romantisches Stadtbild und fürstliche Bauten.

Erleben Sie aber auch das Coburger Land:
Rodach, staatlich anerkannter Erholungsort mit Heilquellenkurbetrieb, Wildpark Tambach, die bayer. Puppenstadt Neustadt und das mittelalterliche Städtchen Seßlach; Reitanlagen, Tennisplätze, Kutschenfahrten, Freizeitzentren mit Hallen-, Frei- und Wellenbädern und überall gut markierte Rad- und Wanderwege. Im Winter: markierte Loipen und Ski-Lifte.

Pauschal-Angebot 3 + 7 herzogliche Tage auch über Bundesbahn

84. Deutscher Wandertag in Coburg

HERZOGTUM COBURG

P 6 84

Information: Fremdenverkehrsamt Coburg Stadt und Land, Herrngasse 4, 8630 Coburg, Telefon (0 95 61) 9 50 71

chen mit dazugehörigen Gräbern. Noch weiter darunter legten die Experten die starken Mauern einer großen Therme mit einer halbrunden Wanne frei, die aus der römischen Kaiserzeit stammen. „Unter der Piazza ist die Geschichte des Menschen verborgen", meint Grabungsleiter de Marinis. Wenn es nach der Projektleitung ginge, so würde man gerne die archäologischen Arbeiten auf eine Fläche von 5000 bis 8000 Quadratmeter ausdehnen. Aber die Wissenschaftler haben bereits „Konkurrenz": an der Nordseite der „Piazza della Signoria" besteht noch eine andere Baustelle. Dort verlegen Arbeiter ganz profan Rohre und elektrische Leitungen im Auftrag der Stadtwerke von Florenz . . . □

Bad Doberan: Kathedrale in neuem Glanz

Nach siebenjähriger Rekonstruktion zeigen sich wesentliche Teile des Doberaner Münsters (DDR-Bezirk

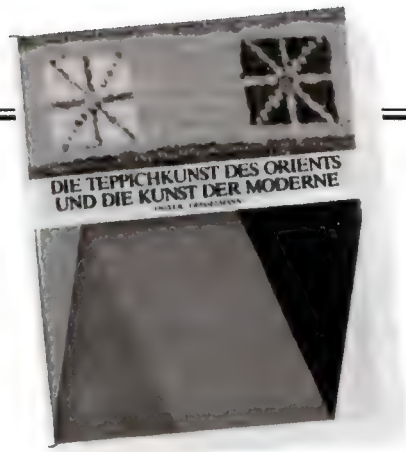
Rostock) in neuem Glanze. So u. a. auch die lebensgroßen Holzplastiken im Inneren der nach dem Muster hochgotischer französisch-flandrischer Kathedralen erbauten und 1368 fertiggestellten Zisterzienserkirche. Die beiden Figuren (Foto) stellen die Söhne eines Doberaner Herzogs dar, die sich im Kampf gegen Raubritter verdient gemacht haben sollen. Bis zur 800-Jahr-Feier der Klostergründung 1986 soll die Gesamtrestaurierung beendet sein. □

Lyrik-Preis für G. Janus

Der Petrarca-Preis für Lyrik 1984 ist dem in Kärnten lebenden slowenischen Dichter Gustav Janus zuerkannt worden. Die mit 25 000 Mark dotierte Auszeichnung, die 1975 von Dr. Hubert Burda gestiftet wurde, ist in diesem Jahr zum zehnten- und letztenmal vergeben worden. Der Preis soll Mitte Juni auf dem Mont Ventoux in der französischen Provence überreicht werden. Der 1939 in Podrosca geborene Janus gilt als der herausragende Lyriker der slowenischen Minderheit in Österreich. Eine Auswahl aus seinem Werk ist in der Übersetzung von Peter Handke in der Bibliothek Suhrkamp erschienen. □

Institut zeigt Mark Aurel

Vom 5. Juni an kann das berühmte Reiterstandbild des Mark Aurel vorübergehend wieder besichtigt werden. Und zwar während einer Ausstellung des staatlichen Restaurierungsinstituts San Michele in Rom. Dort arbeiten Experten schon seit drei Jahren an der Wiederherstellung der aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr. stammenden Bronzestatue des Kaisers. Drei weitere Jahre – so die offiziellen Planungen – wird es noch dauern, bis Mark Aurel wieder auf dem Kapitol in Rom zu sehen sein wird. □



Wie alt ist das Neue?

Oder – was hat Paul Klee
mit einem alten Kasakteppich zu tun?

Am Beispiel alter Teppichkunst des Orients
und der Malerei der Moderne zeigt dieses Buch
Grundstrukturen schöpferischer Prinzipien.
Man sieht nur was man weiß.
54 Farbabbildungen in hervorragender Qualität.
Sonderpreis: statt DM 47,50 jetzt **DM 19,80**

Zu beziehen durch:
ALTE UND NEUE KUNST
J. Ostler GmbH, Ludwigstr. 11, 8000 München 22
Telefon 089/285669

GALERIE IM KLEINEN PRINZEN

Postfach 429, D-7570 Baden-Baden
Telefon: 0 72 21/6 57 31 + 5 24 63 + 5 14 10

An alle Kunstmaler, Kunsthändler, Bildhauer,
Grafiker und Autodidakten.

Wir bieten Ihnen Ausstellungsmöglichkeiten auf
Mietbasis an:
BONN
BADEN-BADEN
MÜNCHEN
PARIS/FRANKREICH
BERN/SCHWEIZ
WIEN/ÖSTERREICH
STRASBOURG/FRANKREICH

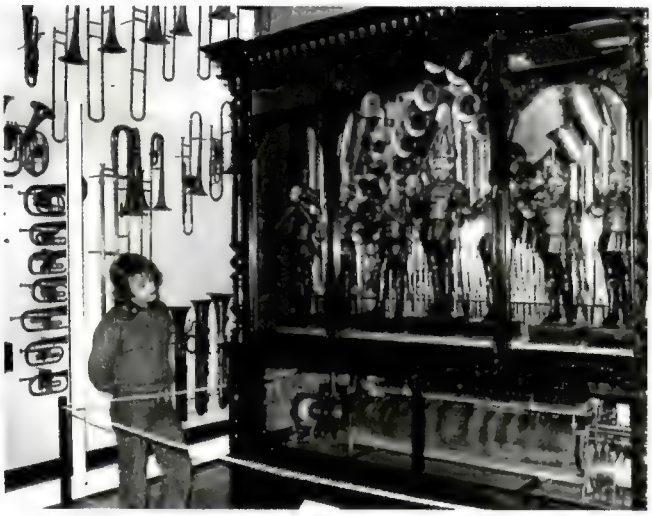
Ausstellungen in anderen deutschen Städten und im
benachbarten Ausland sind in Vorbereitung.

Dauer pro Ausstellung in der Galerie im
Kleinen Prinzen, Baden-Baden, jeweils drei Wochen.

Gruppenausstellungen in anderen Städten,
Dauer jeweils 7–10 Tage.

Bitte rufen Sie uns bei Interesse an oder
melden Sie sich unter o. g. Adresse.
Wir geben Ihnen schnellstens Nachricht.

PAN-UMSCHAU



Orchestrion ist wieder spielbereit

Im Jahr 1880 wurde in einer Werkstatt in Villingen dieses Instrument (Foto) gebaut, das heute als das größte noch erhaltene Orchestrion der Welt gilt. An Bord eines Luxusdampfers, der damals auf der Donau verkehrte, unterhielt es die Passagiere mit seinen fröhlichen Klängen. Nach aufwendigen Reparaturarbeiten ist das kostbare Stück nun wieder spielbereit. Zu bewundern ist das Orchestrion in der Instrumentenausstellung des Münchner Stadtmuseums. □

Orgelfestival in Waldkirch

In Waldkirch – weltbekannt als Stadt der Orgelbauer – findet am 23. und 24. Juni ein Internationales Orgelfestival statt, zu dem rund 20 dieser schönen, an die „gute alte Zeit" erinnernden Instrumente erwartet werden. Außerdem wird in Waldkirch das 150jährige Jubiläum des Begründers der heimischen Orgelindustrie, Ignaz Bruder, und das 100jährige Jubiläum des Orgelbauers Carl Frei sen. begangen. Noch heute baut diese Firma – sie ist die einzige in Europa – Drehorgeln für zahlreiche Auftraggeber. Auch im Zeitalter der Elektronik hat „Opas Musikbox" noch viele Freunde, die sich am herrlichen Klang und an der Farbenpracht der alten Instrumente zu erfreuen vermögen. □

Bank kaufte Altarbilder

Zwei kostbare Altarbilder des italienischen Meisters Giovanni di Paolo hat der Westfälische Kunstverein in Münster an die Westdeutsche Landesbank verkauft. Preis: 2,5 Millionen Mark. Es wurde jedoch vereinbart, daß die wertvollen Gemälde im Landesmuseum für Kunst in Münster bleiben. Mit der Kaufsumme will der Kunstverein eine Stiftung zur Förderung der zeitgenössischen Kunst in Westfalen gründen. □

Lottogelder finanzieren Kunstpreise

Alle zwei Jahre soll künftig der mit 30 000 Mark dotierte „Internationale Preis für Bildende Kunst" verliehen werden, den das Land Baden-Württemberg neu gestiftet hat. Ausgezeichnet werden damit Künstler aus dem deutschsprachigen Raum. Die erste Verleihung wird im Herbst dieses Jahres stattfinden. Zusätzlich will das Land je zwei Förderpreise ausschreiben, die Künstlern zugedacht sind, die „einen Schwerpunkt ihrer Entwicklung oder ihres Schaffens in Baden-Württemberg haben". Außerdem soll der bereits bestehende „Hans-Thoma-Preis", der ebenfalls alle zwei Jahre verliehen wird, von bisher 10 000 Mark auf 20 000 Mark aufgestockt werden. Finanzieren will man die Auszeichnungen aus den allgemeinen Kunstförderungsmitteln des erheblichen Toto- und Lottoaufkommens. □

Konkurrenz für Goethe

Die Goethe-Stadt Weimar will auf einer freien Fläche hinter dem ehemaligen Wohnhaus Friedrich Schillers – er starb 1805 in Weimar – ein Museum für den Dichter errichten. Zwei bis drei Jahre Bauzeit sind für diesen ersten Museumsneubau in der DDR vorgesehen. Die Grundsteinlegung erfolgt am 10. November dieses Jahres. □

Fotos Agenzia Giornalistica Italia (3); amw (2), Archiv (1), dpa (2), Gamma (8)

NEU! Gratiskatalog
»mein atelier« 1984/85
soeben erschienen
bitte sofort anfordern
Mehr Freude durch Malen und Zeichnen
auf 80 Farbseiten Mal- und Zeichenbedarf vom Bleistift bis zur Staffelei
Fachbücher zum Selbststudium
GERSTÄCKER Verlag KG
Das große Versandhaus für Künstlerbedarf
5208 Eitorf · Postfach 349 d

DAMIT EIN GARTEN EIN SCHÖNER GARTEN WIRD, BRAUCHT'S EIN BISSCHEN GEDULD. UND
mein schöner Garten
Europas größte Gartenzeitschrift

Jugendstil-Villa
teilweise rest. (Fachwerk), 3 Etagen, mit 9,86 a großem Grundstück sowie 3 Garagen, großer Bühne und gewölbtem Keller zu verkaufen. Raum: Schwarzwald-Baar-Kreis. Preis DM 370 000.
Angebote an: PAN Anzeigenverwaltung, Senefelderstraße 4, 7600 Offenburg

Wichtig für alle, die
mit Kunst und Antiquitäten
handeln: Mit Ihrer Anzeige in PAN erreichen Sie über 600.000 nachweisbar kunstinteressierte PAN-Leser – also über 600.000 potentielle Kunst-Käufer. Rufen Sie an und fragen Sie nach dem Spezial-Tarif:
07 81-84 29 79
Kleinanzeigen PAN Unsere herrliche Welt

PAN

erscheint jeden Monat im Verlag Burda GmbH, 7600 Offenburg

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
DR. FRANZ BURDA

REDAKTION:

TEXT:
Dr. Willy Grafschmidt (verantwortlich), Karl-Ernst Kelter, Hans Jakob Kurz

BILD:
Werner Wieber (verantwortlich), Gabriele Henkel, Edith Viertel

LAYOUT:
Bernhard Pallagst (Ltg.), Karl-Heinz Steuer

IMPRIMATUR:
Egbert Kieser (Ltg.), Kurt Kläger, Werner Schiller, Thomas Trappe, Bernd Wetzel

REDAKTIONSVERWALTUNG:
Kurt Werner

AUSLANDSKORRESPONDENTEN:

London:
Johannes Gewiess, Burda Publications, Swan House, 37–39 High Holborn, London WC 1, Tel. 01–2420902, FS: 267402.

New York:
Fritz G. Blumenberg, Burda Publications, Inc, Rockefeller Center, Suite 1918, 1270 Avenue of the Americas, New York N. Y. 10020. Tel. (212) 5823824, FS: (RCA) 236618.

Los Angeles:
Karen Martin, Burda Publications, Inc, Suite 714, 6430 Sunset Blvd., Hollywood, California 90028, Tel. (213) 462–1238, FS: (RCA) 194374.

Paris:
Beate Becker, 96, Avenue d'Iéna, 75116 Paris, Tel. 723 81 27 oder 723 57 43, FS: 610972.

Rom:
Corso Bojano, Via dell'Olmata 30, 00184 Rom, Tel. 46 02 00, FS: 610503.

Für die Gesamtauslieferung in Österreich verantwortlich: Pressegroßvertrieb Salzburg, Ges. mbH & Co. KG, Niederalm 300, 5081 Anif, Tel. 0 62 46 / 37 21, FS: 06–27 59.

Einzelpreis im Bundesgebiet 4,50 DM inkl. 7% MWSt., Abonnementspreis Inland 4 DM inkl. MWSt.

Auslandspreise: Belgien: 107 bfr; Dänemark 17 dkr; Großbritannien 1,30 £; Kanarische Inseln 265 Ptas; Niederlande 5 hfl; Portugal 220 Esc; Schweden 18 skr; zuzüglich Auslandsporto.

Printed in West-Germany.

Grenzüberschreitende Lieferungen sind nur mit Zustimmung des Verlags gestattet.

ANZEIGEN:
Anzeigendirektor: Lothar Nadler, Anzeigenverkaufsleiter: Helmut Baumann-Krantz, verantwortlich für den Anzeigenteil: Herbert Scherer, Anzeigen-Preisliste Nr. 4, gültig ab 1. Januar 1984

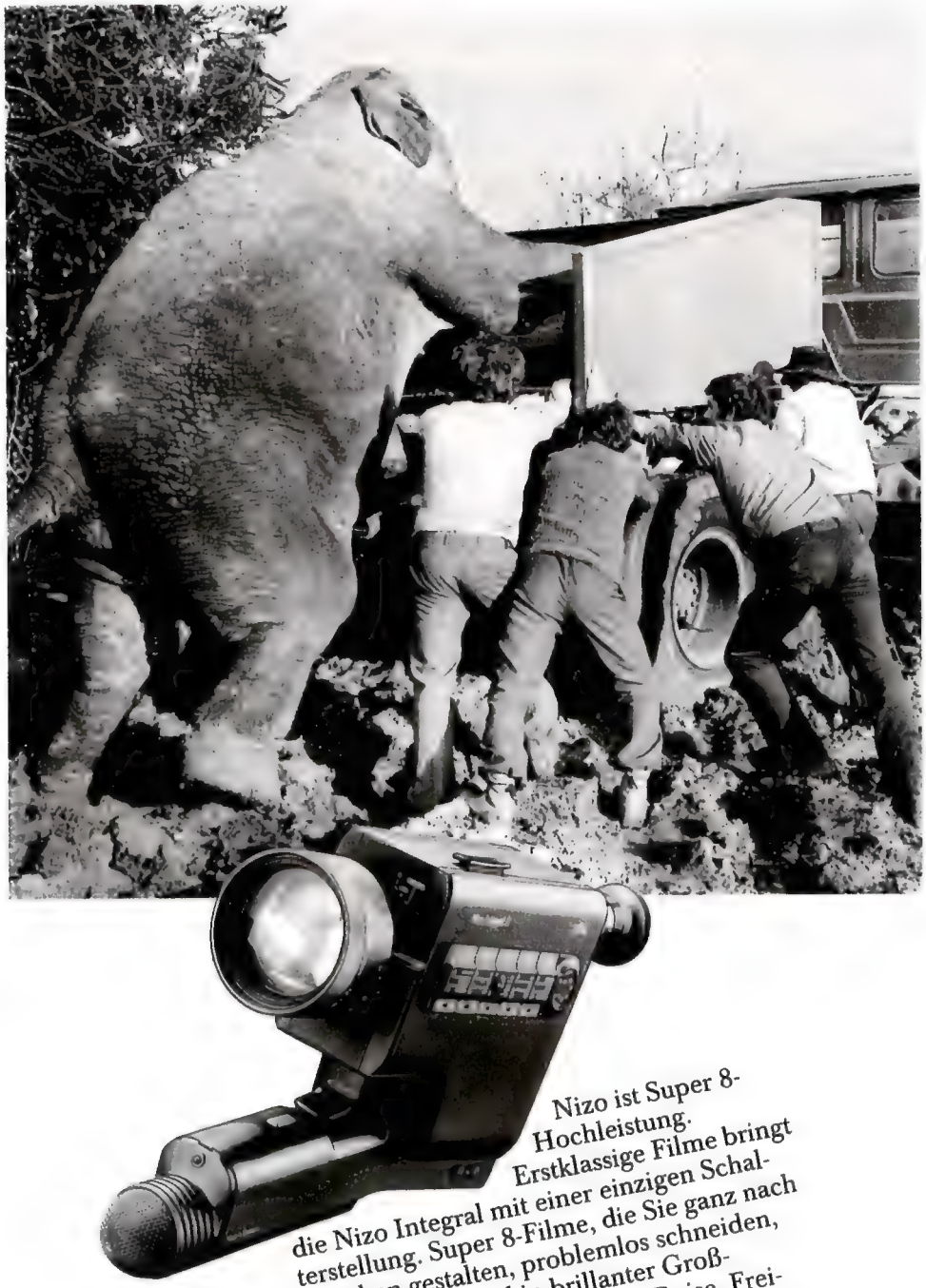
VERTRIEBSLEITER: Jörg Schatz

OBJEKTLEITER: Rudolf A. Reiff

VERLAG UND DRUCK:
Burda GmbH, Postfach 1230, Tel. (07 81) 84 01, FS: 7 5 280 099, 7600 Offenburg.

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung.

Super 8-Filmen: das einzigartige Hobby.
Nizo Integral.



Nizo ist Super 8-Hochleistung.
Erstklassige Filme bringt die Nizo Integral mit einer einzigen Schalterstellung. Super 8-Filme, die Sie ganz nach Belieben gestalten, problemlos schneiden, nachvertonen und in brillanter Großprojektion vorführen können. Reise, Freizeit, Familie, Hobby – Ihre Nizo gehört dazu.
Ihr Nizo-Fachhändler berät Sie gern.

Nizo

Ich möchte mehr Information zu Nizo Super 8 von Bosch.

Name: _____

Straße: _____ PLZ/Ort: _____

Robert Bosch GmbH, Geschäftsbereich Photokino, Abt. VFW, Postfach 109, 7000 Stuttgart 60.

PAN 6C/84 BMZ

TV-KULTUR IM JUNI

FREITAG, 1.

Schweizer Schlösser: Ritterburgen
10.30 Uhr/SCHWEIZ/DRS

SAMSTAG, 2.

Länder – Menschen – Abenteuer:
Xunan – Mutter der Lakadonen
Ein Porträt aus Mexiko
19.00 Uhr / SWF /WDR 3

Hundert Meisterwerke
23.40 Uhr / Ö – FS 2

SONNTAG, 3.

Bei den Berbern im Hohen Atlas

16.30 Uhr / ARD

Kultur-Geschichten:
Indien – Land ohne Hoffnung? (4)
18.30 Uhr / WDR 3

Reisewege zur Kunst:
Luxor und Umgebung
19.15 Uhr / NDR 3

MONTAG, 4.

Landesspiegel Kultur
21.45 Uhr / WDR 3

Kulturwelt: Bücherjournal
23.20 Uhr / ARD

DIENSTAG, 5.

Berliner Platz: Rund um ein aktuelles kulturpolitisches Thema
20.15 Uhr / SFB 3

MITTWOCH, 6.

Reisewege zur Kunst: Schottland
20.15 Uhr / SR 3

Kulturjournal
21.45 Uhr / Ö – FS 2

„Kunst-Stücke"
22.30 Uhr / Ö – FS 2

FREITAG, 8.

Kulturgeschichte Südwestdeutschlands
17.25 Uhr / SWF 3

Aspekte
22.05 Uhr / ZDF

SAMSTAG, 9.

Literarische Rheinreise
17.15 Uhr / ZDF

Hundert Meisterwerke
23.45 Uhr / Ö – FS 2

SONNTAG, 10.

(Pfingsten)

Kultur-Geschichten:
Indien – Land ohne Hoffnung? (5)
18.30 Uhr / WDR 3

Reisewege zur Kunst:
Von Basel zum Bodensee
19.15 Uhr / NDR 3

The soft selfportrait of Salvador Dalí
Biografie und Autobiografie
20.00 Uhr / WDR 3

Aufstieg zu den Göttern:
Die Sherpa feiern ein Fest im Himalaja
22.40 Uhr / WDR 3

MONTAG, 11.

Hundert Meisterwerke
9.50 Uhr / Ö – FS 2

Abschied von Gutenberg
18.00 Uhr / Ö – FS 2

Literarische Rheinreise
19.15 Uhr / ZDF

Die Lutherbilder von Cranach
21.45 Uhr/SCHWEIZ/DRS

Landesspiegel Kultur
21.45 Uhr / WDR 3

DIENSTAG, 12.

Die 41. Internationale Kunstbiennale Venedig
23.00 Uhr / ARD

Antiquitäten in Serie:
Bruno Paul, Karikaturist, Möbelentwerfer, Architekt
21.00 Uhr / SR 3

MITTWOCH, 13.

Museen der Welt:
Die Uffizien in Florenz
20.15 Uhr / SR 3

Literarische Rheinreise
22.10 Uhr / ZDF

Kulturjournal
22.15 Uhr / Ö – FS 2

„Kunst-Stücke"
23.00 Uhr / Ö – FS 2

FREITAG, 15.

Der Bauhauskünstler Georg Muche
19.15 Uhr / NDR 3

SAMSTAG, 16.

Länder – Menschen – Abenteuer:
Schamanen im Blinden Land (1)
19.00 Uhr / SWF 3

Hundert Meisterwerke
23.40 Uhr / Ö – FS 2

SONNTAG, 17.

Hundert Meisterwerke
9.50 Uhr / Ö – FS 2

Reisewege zur Kunst:
Zürich und Umgebung
19.15 Uhr / NDR 3

Wassilij Kandinsky: Bilder einer Ausstellung
23.15 Uhr / ARD

Stadtporträt: Magdeburg
14.50 Uhr / ZDF

Indien – Land ohne Hoffnung? (6)
18.30 Uhr / WDR 3

Das Stedelijk Museum in Amsterdam
23.25 Uhr / WDR 3

MONTAG, 18.

Landesspiegel Kultur
21.45 Uhr / WDR 3

DIENSTAG, 19.

Der Baumeister Andreas Schlüter

20.15 Uhr / WDR 3

MITTWOCH, 20.

Reisewege zur Kunst:
Von Basel zum Bodensee
20.15 Uhr / SR 3

Donnerstag, 21.

Ladakh: Das Reich der Mönche und Schamanen
19.15 Uhr / NDR 3

Kultur aktuell – Magazin
22.45 Uhr / NDR 3

Kathedrale von Chartres
23.00 Uhr / WDR 3

SAMSTAG, 23.

Länder – Menschen – Abenteuer:
Schamanen im Blinden Land (2)
19.15 Uhr / SWF 3

SONNTAG, 24.

Reisewege zur Kunst Niederlande:
Von van Gogh zur Umweltgestaltung
15.30 Uhr / WDR 3

Kultur-Geschichten:
Indien – Land ohne Hoffnung? (7)
18.30 Uhr / WDR 3

Reisewege zur Kunst: Schweiz
Locarno
19.15 Uhr / NDR 3

Schauplatz der Geschichte:
Am Rio Grande
22.50 Uhr / ARD

Kunst-Geschichten:
Hausbau auf Bali
0.15 Uhr / WDR 3

MONTAG, 25.

Das Britische Museum
21.15 Uhr / ARD

Louisiana – Kunst mit Picknick
20.15 Uhr / NDR 3

Literatur – Bilanz 1983 (1)
22.05 Uhr / ZDF

DIENSTAG, 26.

Kulturwelt: **Langer Abschied – Jurij Ljubimow**
23.00 Uhr / ARD

MITTWOCH, 27.

Kulturjournal: Biennale
22.00 Uhr / Ö – FS 2

„Kunst-Stücke"
22.45 Uhr / Ö – FS 2

DONNERSTAG, 28.

Schauplatz „Bodenseeraum"
21.45 Uhr/SCHWEIZ/DRS

SAMSTAG, 30.

Länder – Menschen – Abenteuer
Eindrücke auf einem peruanischen Markt
19.00 Uhr / SWF 3

Hundert Meisterwerke
23.55 Uhr / Ö – FS 2

Der Expressionist Max Beckmann, der in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden wäre, wird im Jubiläumsjahr von vielen namhaften Museen geehrt. Dies gibt Anlaß, einen kleinen Band vorzustellen, der, vom Sohn des Künstlers, dem Arzt Peter Beckmann, herausgegeben, noch immer die beste kurze Einführung in das Werk Max Beckmanns gibt. Aus persönlicher Kenntnis, dennoch sachlich und zurückhaltend, beschreibt der Sohn Leben und Werk des Vaters. Der Mensch Max Beckmann wird hier geschildert. Äußerungen und Erinnerungen von Freunden und Bekannten des Künstlers führen zu einer sehr anschaulichen, hervorragend illustrierten, die Bilder teilweise interpretierenden Darstellung, die es dem Leser erleichtert, sich dem Maler und seinem Werk zu nähern. Ein Zeittafel im Anhang stellt den Künstler in Bezug zum kulturellen und politischen Geschehen seiner Zeit.

„Max Beckmann – Leben und Werk", 93 S., 38 zum Teil farbige Abbildungen, Preis 16,80 Mark, Belser Verlag, Stuttgart-Zürich.

Es ist eng wie in der Kirche", heißt ein russisches Sprichwort. Daß es – besonders natürlich an Festtagen – tatsächlich eng ist in den rund 8000 Kirchen der UdSSR, die noch heute „arbeiten", belegt Norbert Kuchinke mit seinem kürzlich erschienenen Buch „Gott in Rußland". Der Autor lebt als Korrespondent in Moskau, also direkt „vor Ort". Aus eigener Anschauung kann er die vielfach im Westen geäußerte Meinung, es gebe über 65 Jahre nach der Revolution keinen Glauben mehr im Volk, widerlegen. Von den rund 130 Millionen Menschen in dem Vielvölkerstaat bekennen sich, so Kuchinke, etwa 40 bis 50 Millionen zur Russisch-Orthodoxen Kirche, und das durchaus öffentlich. Kirche und Staat sind zwar strikt getrennt, aber es gibt die Gläubigen, die mit ihren Spenden die Kirchen unterstützen. Neben den objektiven Text stellt der Autor eine Fülle von Bildern, die das Geschriebene dokumentieren. Da sieht man Fotos von Geistlichen und Gläubigen, Aufnahmen von alten Bräuchen, herrliche Ikonen und prächtige Kirchen mit ihren typischen Zwiebeltürmen. An den Schluß seines Buches stellt Kuchinke ein Interview mit dem Erzbischof von Wolokolamsk, Pitirim, in dem u. a. auch der Frage nachgegangen wird, weshalb heute immer mehr junge Menschen zur Kirche fänden.

„Gott in Rußland", 128 S., mit vielen farbigen und schwarzweißen Fotos, Preis 29,80 Mark, Paul Pattloch Verlag, Aschaffenburg.

Dr. Globerich fragt:

Wer war der Maler mit dem Seherblick?

Jetzt, nach Krieg und Inflation, konnte es sich der Einundvierzigjährige wieder leisten, einen Sprung ins Ausland zu wagen. Italien stand auf dem Programm. Zwar war er vor dem Kriege schon zweimal bis Florenz gekommen. Doch nun zog es ihn weiter, in wärmere Gefilde. Es war ja auch weniger an eine Studienreise als vielmehr an eine Vergnügungsfahrt gedacht. Da schien das sinnenfrohe Neapel das rechte Ziel zu sein.

Schließlich hatte er guten Grund, aus aller gesellschaftlichen Betriebsamkeit, in der er als Mann von Welt steckte, einmal auszusteigen: Hatte er sich doch eben abermals verheiratet, mit einer viel jüngeren Frau. Zudem war ihm gerade eine wohldotierte Stellung als Professor an einer Kunstschule angetragen worden. Und seine ausdrucksstarken Bilder verkauften sich in der wirtschaftlichen und kulturellen Aufbruchphase besser als je zuvor.

Wenngleich der Ausflug biografisch als eine Art Hochzeitsreise, als verspäteter zweiter Lebensfrühling gedeutet werden mag, so wird doch von den Fachkundigen davon nicht viel Aufhebens gemacht. Denn die künstlerische Ausbeute war – in quantitativer Hinsicht – ausgesprochen gering.

Nichts von dem, was die unzähligen literarischen und künstlerischen Vorfahrer ehedem hier so sehr gereizt hatte, fesselte ihn. Nichts von der großartigen Szenerie des Golfes mit dem Vesuv, der Küste von Sorrent oder der Zauberwelt Capris schlug sich in seinem zeichnerischen und malerischen Werk nieder; es blieb im wesentlichen bei zwei Bildern als Folge dieser Reise.

Das eine, „Karneval in Neapel" genannt, mit Tuschpinsel, Blei und weißer Kreide geschaffen, zeigt seine junge Frau, anmutig posierend und mit Augenschleier und Kappe etwas geheimnisvoll ausstaffiert, in einem Boot, umgeben von zwei Flöten- und einem Gitarrespieler: eine Momentaufnahme aus der Welt der Fastnacht.

Das andere Werk, eine hohe, schmale Farbtafel, nach einer berühmten Passage im Zentrum Neapels betitelt, steht mit seinem erschreckend grausamen Inhalt in krassestem Gegensatz dazu: Die hochgestellte Bildfläche ist angefüllt von einer Figuration dicht aneinander gedrängter, deformierter Körper und Zeichen, die das turbulente Treiben in der Passage als blutige, apokalyptische Szene versinnbildlicht. Oben hängt ein an den Füßen aufgehängter nackter männlicher Körper mit abgehackten Armen. In der Mitte darunter eine blutverschmierte Gestalt mit wuchtig-markantem Kahlkopf. Sie wird zum größten Teil von einem Milizionär verdeckt. Darunter eine Frau und ein Mann im Strandkostüm, die offenbar von einströmenden Wasserfluten erfaßt werden, aus denen die Hände eines ertrinkenden Milizionärs ragen.

Eine große Kristallkugel verweist auf die Zukunftsvision des Bildes, das Wasser vermutlich auf die Sintflut, die aufdringlich von oben nach unten schwingende Nationalfahne kennzeichnet die politische Dimension. Reales und Irreales durchdringen einander, wobei die Symbole – es gehören zu diesen noch ein großer Fisch und Musikinstrumente – das Rätselhafte des Ganzen steigern.

Von der Passage selbst sind nur Bruchstücke zweier Säulen, des Glasdaches und einer Wand zu sehen. Der grausige Charakter des Bildes wird durch die Farben akzentuiert: Es dominiert ein scharfer Kontrast von warm-schwülen Tönen, die von Goldgelb bis zum Purpurviolett reichen, zu den „Eisfarben" Grün-Weiß-Rot der italienischen Trikolore.

Die wahre Bedeutung des seltsamen Bildes trat genau 20 Jahre später hervor, und zwar auch für den Maler selbst. Da erfuhr die Welt die grausige Art der Hinrichtung Mussolinis durch italienische Partisanen. Der Diktator wurde bekanntlich nach seiner Erschießung mit dem Kopf nach unten durch die Straßen geschleppt. Auch eine gewisse Ähnlichkeit mit dem in der Bildmitte dargestellten blutverschmierten Haupt läßt sich nicht leugnen. Die historische Wirklichkeit war also im Bilde vorweggenommen worden.

Doch nicht immer lassen sich die für das Schaffen des Künstlers so bezeichnenden Verschlüsselungen der Bildaussagen auflösen. Das macht seine Werke nicht leicht verständlich. Und das ließ sie nach 1933 vorbestimmt erscheinen als exemplarische Fälle einer „dekadenten Kunst".

Beide Bilder aus Neapel deuten die Spannweite des Gesamtwerkes an: Es umfaßt das ganze Spektrum des Lebens wie die ganze sinnlich und geistig erfahrbare Welt. Diese wird als vergänglich, gefährdet, ja als bedroht erkannt. Bedroht durch den Menschen selbst, durch Katastrophen.

Den Durchbruch zu dieser desillusionierenden Sicht der Wirklichkeit hatte der vitale und erlebnishungrige Künstler im Ersten Weltkrieg erfahren. In diesen war er als naiv-harmloser Sanitätssoldat, als frohge-

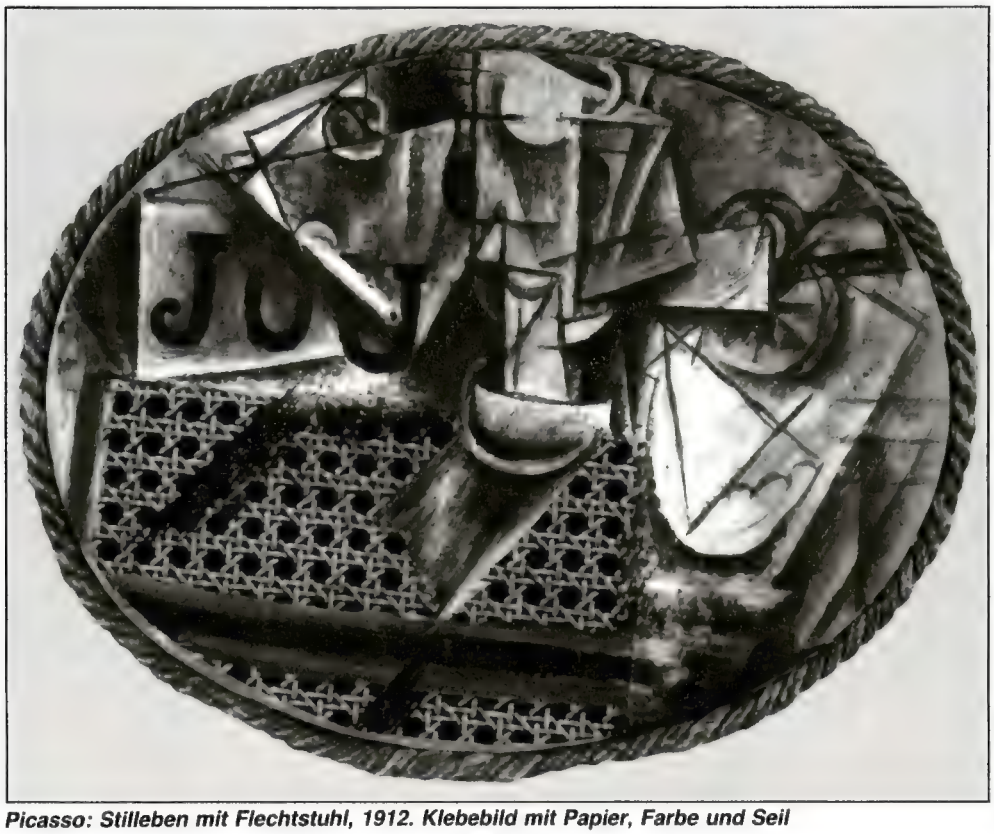
muter Kriegsfreiwilliger gezogen. Doch dann mußte er 1915 nach einem physischen und psychischen Zusammenbruch als ein vom Grauen des Krieges Gezeichneter aus dem Dienst entlassen werden.
Seitdem wurde er einer der großen Mahner, der die Gefährdungen des Menschen seiner und unserer Zeit, sei es durch Krieg oder krassen Materialismus, durch den Kollektivismus oder die Isoliertheit des Menschen, erkannte und bildnerisch darzustellen versuchte. Er gehört zu den wenigen großen deutschen Malern der jüngsten Vergangenheit, die verhältnismäßig früh internationale Anerkennung fanden. Auch nach seinem Tode ruft sein umfangreiches Werk mit dem oft düsteren metaphysischen Hintergrund in unverminderter Intensität zu fortgesetzter Auseinandersetzung auf.
Wer ist der Künstler, der gegenüber den sonstigen Südland-Schwärmern von einem völlig andersartigen Italien-Erlebnis geprägt wurde?

Unter den Einsendern der richtigen Lösung verlosen wir zehn Exemplare von Knaurs Kulturführer Deutschland, 816 Seiten, mit mehr als 800 farbigen Bildern und Skizzen, 12 Seiten Karten. Bitte schreiben Sie den Namen des gesuchten Künstlers auf eine Postkarte und vermerken Sie dazu Dr. Globerich 6. Teilnahmeberechtigt sind alle Leser und Freunde von PAN. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Unsere Adresse: Redaktion PAN, Postfach 1230, 7600 Offenburg. Einsendeschluß: 29. Juni (Datum des Poststempels).

Auflösung und Gewinner aus PAN 4/84

Der geniale Künstler, der seine gesicherte und angesehene wirtschaftliche und gesellschaftliche Existenz in Paris aufgab und seine Familie im Stich ließ, um auf einer Südsee-Insel ein Leben in Wahrheit und im Dienst der Kunst zu führen, ist Paul Gauguin (1848–1903). Er lebte von 1891 bis 1893 und von 1895 bis 1901 auf Tahiti, der Hauptinsel des Fidschi-Archipels, dann bis zu seinem Tode auf Hiva-Oa (Dominique), einer Insel der Marquesas-Gruppe. – Das Gesamtwerk des Künstlers besteht nicht nur aus Gemälden, Skulpturen und Grafiken, sondern auch aus verschiedenen Schriften. Die berühmteste wurde unter dem Titel „Die Aufzeichnungen von Noa Noa – Die erste tahitianische Reise von Paul Gauguin" 1982 in Wetzlar vom Verlag Büchse der Pandora neu aufgelegt.

Je eine handsignierte Originalradierung gewannen diese PAN-Freunde:
Erni Bremkens, 4040 Neuss 1; Erika Maly, 6000 Frankfurt 71; Maria Feiter, 5142 Hückelhoven; E. Schelker, CH-3212 Gurmels; Dirk Zickermann, P-4400 V.N. de Gaia (Portugal)



Picasso: Stilleben mit Flechtstuhl, 1912. Klebebild mit Papier, Farbe und Seil

Collage

Ob nun Georges Braque (1882–1963) oder Pablo Picasso (1881–1973) als erster auf den Gedanken gekommen ist, haben Kunsthistoriker nicht zweifelsfrei feststellen können. Tatsache ist, daß beide – eng befreundet miteinander arbeitend – 1912 damit begannen, ausgeschnittene Stücke von Stoff, Tapeten und Zeitungen in ihre kubistischen Werke einzubeziehen.

Braque, so wird berichtet, war es zu mühsam geworden, Holzmaserungen und Marmorierungen, die er in seinen Stilleben verwandte, zu malen. So kaufte er eines Tages Tapeten, die solche Wirkungen imitierten, und klebte Stücke davon in seine Bilder ein.

Offenbar bereits vorher in jenem Jahr benutzte Picasso für sein „Stilleben mit Flechtstuhl" ein Stück bedruckten Wachstuchs, auf dem das Geflecht eines Stuhlsitzes abgebildet ist.

Der eigentliche Grund für diese Experimente: Der Kubismus mit seinen Schichtungen und Überschneidungen von Bildsegmenten war „ausgereizt"; dem Stil drohte Erstarrung. Die beiden führenden Kubisten versuchten nun, ihre Bilder durch andere Materialien zu beleben. Sie klebten sie auf die Malfläche und kombinierten sie mit Kohlezeichnungen und Ölmalerei.

Durch die Experimente von Braque und Picasso wurde der Kunst des 20. Jahrhunderts ein neues, für sie „typisches" Ausdrucksmittel erschlossen: die Collage (Klebebild, vom französischen coller = kleben).

Collagen sind Bildwerke, die ganz oder zum Teil aus aufgeklebtem Material bestehen. Ausschnitte von Papier, Karton, Druckerzeugnissen oder Stoff wurden anfangs bevorzugt. Inzwischen sind Weinblätter, verrostete Drahtsiebe oder Holzbrettchen ebenso verwendet worden wie Schrauben und zerrissene Strümpfe, Fotos und Filmmaterial – dem Einfallsreichtum der Collage-Künstler sind kaum Grenzen gesetzt. Zumeist werden die gegenständlichen Elemente in Zeichnungen und Malereien eingefügt oder grafisch und malerisch überarbeitet.

Als Braque und Picasso die Möglichkeiten der Collage entdeckten, hatte das Klebebild bereits eine lange Geschichte. Schon vor tausend Jahren kombinierten japanische Buchillustratoren geklebte Papierbilder mit Tuschzeichnungen. Klebearbeiten, etwa mit gepreßten Pflanzen, Scherenschnitten oder Spitzen, finden sich seit Jahrhunderten in der Volkskunst; zahllose Beispiele ließen sich dafür anführen. In die im 18. und 19. Jahrhundert so beliebten Poesie-Alben wurde fleißig Ausgeschnittenes eingeklebt – Bildchen, abgeschnittene Locken, umgeben von Schrift und Ornamenten.

Auch Künstler bedienten sich zuweilen schon dieser Technik. Carl Spitzweg (1808–1885) illustrierte mit Ausschnitten aus Holzschnitten und alten Stichen, die er mit Zeichnungen und Malereien ergänzte, auf humorvolle Weise eine Kochrezeptsammlung für seine Nichte; in eines der Rezepte klebte er zwei echte Löffelbiskuits ein – durchaus eine Collage im heutigen Sinne. Aber eine künstlerische Aussage war mit solchen Arbeiten wohl kaum beabsichtigt, weder bei Spitzweg noch bei anderen.

Anders bei Braque und Picasso. Die beiden „Urheber" der künstlerischen Collage experimentierten weiter. Außer Papieren und Tapetenstücken setzte Braque auch Borten ein.

„Nehmen Sie eine Zeitung, nehmen Sie eine Schere. Wählen Sie in der Zeitung einen Artikel aus, der die Länge hat, die Sie Ihrem Gedicht geben wollen. Schneiden Sie den Artikel aus. Schneiden Sie darauf sorgfältig jedes Wort dieses Artikels aus und stecken Sie die Worte in eine Tüte. Schütteln Sie sachte. Ziehen Sie darauf die Zettel einen nach dem anderen heraus und ordnen Sie sie nach der Reihenfolge. Kopieren Sie gewissenhaft. Das Gedicht wird Ihnen gleichen. Und Sie stehen als ein Schriftsteller von unübertroffener Originalität und bezaubernder Sensibilität da, wenn auch vom großen Publikum unverstanden."

Anweisung des Dadaisten Tristan Tzara (1896–1963) zur Abfassung eines dadaistischen Gedichts.

Picasso schnitt Formen aus Zeitungen und Zeitschriften – wobei der Wortlaut der Texte keine Rolle spielte – und aus alten Notenblättern. In sein „Stilleben mit Violine und Früchten", 1913, fügte er Abbildungen von Äpfeln und Birnen ein. Dann ging er dazu über, Zigarettenpackungen, Streichholzschachteln, Etiketten und Visitenkarten zu verarbeiten, darunter auch – wiederum als erster Künstler – gebrauchte, abgenutzte Gegenstände.

Picasso und Braque konstruierten auch dreidimensionale Objekte. Braque machte sie aus gefalteten Papieren, Picasso kombinierte ausgesägtes Holz, Blech, Drähte und Bindfäden zu Darstellungen von Musikinstrumenten. Spätere Entwicklungen der Collage sind hier bereits angedeutet.

Als erster nahm der mit Picasso gut bekannte spanische Maler und Grafiker Juan Gris (1887–1927) die Anregungen auf: Die „papiers collés", wie die Collagen anfangs genannt wurden, machten Schule.

In Deutschland erlebte die Collage-Technik ihren Durchbruch in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg. Sie wurde das bevorzugte Ausdrucksmittel des „Dadaismus" (siehe gesonderten Beitrag). Max Ernst, der vor allem Holzstiche aus dem 19. Jahrhundert zu grotesken Szenen montierte, gilt als einer der genialsten Künstler in der Geschichte der Collage.

Um diese Zeit fand die Fotografie Eingang in die neue Kunstart: Lichtbilder boten sich als Collagen-Elemente geradezu zwangsläufig an. Der Berliner Grafiker John Heartfield (eigentlich Helmut Herzfeld, 1891–1968) wurde ein Meister dieser neuen, zumeist politisch-zeitkritisch angewandten Aussageform.

Heartfield und, unabhängig davon, der Amerikaner Man Ray (1890–1976) entwickelten – unter Verzicht auf grafische und malerische Bestandteile – die Kunst der Foto-Montage.

Seither haben sich viele der berühmtesten Künstler der verschiedensten Stilrichtungen der Collage als Ausdrucksmittel bedient. Für Werke, die nicht aus geklebten Materialien, sondern aus sonstigen Arrangements der verschiedenartigsten Objekte bestehen, ist der Begriff „Assemblage" üblich geworden.

Dadaismus

„Gegen die Zivilisation und den von ihr ausgelösten Krieg, gegen die Verkalkung der Künste, gegen die Kunstakrobatik, gegen den kubistischen Formalismus, gegen die Schönheit und ihre Vollendung . . . Um neu anzufangen, muß zuerst alles zerstört werden, vor allem das Bild mit seinem Goldrahmen."

Unter solchen Protestparolen gegen den „Wahnsinn der Zeit" und das sogenannte Bildungsbürgertum, das sie für den Ersten Weltkrieg verantwortlich machten, fanden sich 1916 in Zürich Künstler und Schriftsteller zusammen. Zu ihren Wortführern gehörten der Elsässer Maler und Bildhauer Hans Arp (1887–1966) und der deutsche Schriftsteller Richard Huelsenbeck (1892 bis 1974).

Die Schriftsteller veröffentlichten Gedichte aus Wortreihungen, die keinen Sinn ergaben, die bildenden Künstler bedienten sich vor allem der Collage-Technik, um gegen die herkömmliche Kunst zu protestieren.

In ihren provozierenden Werken ließen sie den Zufall mitwirken – wie schon bei der Namenssuche für ihre Gruppe. Man öffnete ein Wörterbuch an einer beliebigen Stelle und entschied sich für das erste Wort auf einer linken Seite: „dada" stand da, der französische Kinderausdruck für ein Holzpferdchen. Der Dadaismus entwickelte sich zu einer internationalen Künstlerbewegung.

In Deutschland bildeten sich Dada-Gruppen in Berlin (1918–1920) mit George Grosz (1897–1959) und den Brüdern Herzfeld, die sich Wieland Herzfelde und John Heartfield nannten, und in Köln (1919–1920), wo Max Ernst (1891–1976), der spätere Mitbegründer des Surrealismus, der hervorragendste Vertreter der dadaistischen Richtung wurde.

Bei der Kölner Ausstellung „Dada – Vorfrühling" hatte Max Ernst einen Holzbock mit einem Beil ausgestellt, dessen sich das Publikum zur Zerstörung des Kunstwerks bedienen sollte. Wegen einer angeblich obszönen Darstellung wurde die Ausstellung von der Polizei verboten. Sie durfte weitergeführt werden, nachdem sich herausgestellt hatte, von wem die beanstandete Radierung, die in einer Collage verwandt worden war, stammte: von Dürer.

Der Dadaist Kurt Schwitters (1887–1948) aus Hannover erregte Aufsehen mit Collagen, die er aus Gerümpel zusammengenagelt hatte, aus Holz, Draht, zerbrochenen Rädern und Reifen. „Merz'-Kunst" nannte er seine Dadaismus-Version, nach dem Wortfragment „merz", das er zufällig aus den gedruckten Worten „Commerz- und Handelsbank" ausgeschnitten und in eine seiner Collagen geklebt hatte.

Der Dadaismus erlosch schon zu Anfang der zwanziger Jahre. Seine kunstgeschichtliche Bedeutung ist darin zu suchen, daß er Breschen schlug, durch die das Irrationale in der Kunst breiten Eingang fand.

Im nächsten PAN:
Kupferstich
und Radierungen

Protest gegen den „Wahnsinn der Zeit": Relief „Dada" von Hans Arp, 1916. Basel, Kunstmuseum

F. G. Waldmüller malte sein Selbstbildnis 1828

Traurige Erinnerung

Zu F. G. Waldmuller, PAN 4/84

Da die Kunsthalle Hamburg von diesem Maler fünf Bilder besitzt, gehört er zu denjenigen, von denen ich bereits in meiner Kindheit wußte, und es gefiel mir, daß Sie einmal wieder an ihn erinnern. Traurig ist es, daß man dabei von den schrecklichen Verfolgungen lesen muß, die dieser große Künstler von den zeitgenössischen Kunstprofessoren erlitt.

Mir kommt dabei die Erinnerung an einen Ausspruch des Grafen Harry v. Kessler (1868–1937). Dieser schrieb: „Gegenüber der in der menschlichen Natur fest begründeten Tendenz, die Persönlichkeiten in der Kunst auszumerzen, um Platz für die anderen und die vielen zu schaffen, gilt es eine Gegenmacht aufzurichten." Wenn man noch an weitere Künstler denkt, muß man einsehen, wie recht doch Graf Kessler hatte. Leider ist es aber bis heute hin auch nicht viel anders geworden.

Karl Bröcker
2210 Itzehoe

Bei Fußballern sparen!

Zur Leserpost „Welfenschatz", PAN 3/84

Herr Goldermann schämt sich, ein Deutscher zu sein, weil hier so viel Geld für den Ankauf der Welfenbibel und anderer Kunstwerke ausgegeben und so wenig für die Kinder der Dritten Welt getan wird. Seine Meinung ist aller Ehren wert; dennoch erscheint ihre kritische Beleuchtung angezeigt:

1. Wenn schon Sparsamkeit zugunsten von Kindern der Dritten Welt angebracht ist, dann bitte an den vielen Millionen für den Ankauf von Fußballern, an den ungeheuren Gehältern von diesen und ihren Trainern, an den ungeheuren Honoraren, Gagen und Gehältern der unzähligen Angehörigen des ganzen Show-Gewerbes, besonders der sogenannten Liedermacher und sonstigen Mikrofon-Heuler, sowie an den Diäten der gesamten parlamentarischen Abgeordneten.

An diesen ließe sich leicht und ohne den geringsten kulturellen Verlust so viel Geld für karitative Zwecke flottmachen, daß daneben die angeprangerten Aufwendungen für die Erhaltung echter kultureller Werte verschwindend gering sein würden.

2. Wenn die Weltbevölkerung weiter in dem Maße zunimmt wie in den letzten Jahrzehnten – anders ausgedrückt: Wenn der Kinder-Unsegen in der Dritten Welt so anhält –, dann muß die Erde im Laufe der nächsten 50 Jahre insgesamt ebenso viele Nahrungsmittel produzieren wie in den gesamten 2000 Jahren seit Beginn unserer Zeitrechnung! Und diese Nahrungsmittel müssen außerdem mit einer ungeheuren, energieverbrauchenden Transportleistung auf den gesamten bewohnten Teil des Erdballs umgewälzt werden.

Wem wird bei dieser Betrachtung im Hinblick auf die hungrigen Kinder der Dritten Welt und auf die Gedankenlosigkeit derer, die nach der Entwicklungshilfe schreien, noch nicht angst?! Selbst im Hinblick auf die in diesen Aussagen ruhende Brutalität muß dies einmal deutlich gesagt werden!

Dr. Hans Lichti
7500 Karlsruhe

Museums-Altäre

Zur Leserpost „Breslau", PAN 1/3/84

Zwar ist es richtig, daß es sich bei der abgebildeten Kirche nicht um den Dom, sondern um die Sandkirche handelt; nicht richtig ist hingegen, daß diese mit Flügelaltären aus nicht wiederaufgebauten Kirchen ausgestattet sei. Die Sandkirche ist dem Nationalmuseum in Breslau unterstellt; die Altäre sind schon seit Jahrzehnten Museumsbesitz. Werke, die oft schon im 19. Jh. von den nicht mehr interessierten Kirchengemeinden an das Museum abgegeben worden sind. Der polnischen Museumsleitung schien es angemessen, diesen Altären wieder eine würdige Aufstellung in einem Kirchenraum zu geben. Für das Kirchengebäude bedeutet diese Aufstellung ein Äquivalent für die Barockausstattung, die Ostern 1945 zugrunde ging.

Dr. Dieter Großmann
3550 Marburg

Der Fisch als Geheimzeichen

Zur Leserpost in PAN 2/4/84

Zu „Fehldeutungen" und „In diesem Zeichen": Beide Einsender mögen richtige Deutungen bringen, wenn man nur das „Volkstümliche" im Auge hat. Dabei ist aber die von Kremer-Bamberg abgelehnte Deutung „Jesus – Heiland – Seligmacher" eigentlich die richtige. Denn: In der frühen Christenheit war der Fisch ein auch heute noch in Katakomben und uralten Kirchen (u.a. in Rhodos) an Wänden oder auf dem Fußboden eingeritztes christliches Geheimzeichen. Es bedeutet (aus dem Griechischen) Fisch= ichthys, I = Iesous (Jesus) – X (chi) = Christos (Christus) = H Theou (Gottes) (Leitner-Salzburg irrt: M = Theta – nicht Eta – Theou = Genetiv Theou von Theos = Gott) – U = Huos (Sohn) – S = Soter – Retter-Seligmacher.

Daraus hat sich das IHS entwickelt, in jedem Fall ein Hinweis auf Jesus, den Heiland, den Christus.

Dr. Karl Lehn
7800 Freiburg

Höhepunkt

Zur Leserpost in PAN 4/84

Wie bedaure ich Herrn Dr. Amsel, scheint er sich doch über den Bericht in PAN 2/84 „Joan Miró, der Surrealist mit der heiteren Note" sehr zu ärgern. Er nennt Miró einen „Verrückten", dessen „Unsinn" als Kunst vorgeführt werden soll und hochgelobt wird, und klagt: „Wir haben es weit gebracht." Wie gut, daß Herr A. seinen Standpunkt nicht in der Eigenschaft eines verantwortlichen Kulturregenten und Bilderstürmers mit dem Schlachtruf: „Hinweg mit der »Entarteten Kunst«" in die Tat umsetzen kann! Dann hätten wir es wirklich weit gebracht, so weit wie einst im Nazireich. Dann wäre es aus mit den Traumbildern Klees und Mirós, die so viele erfreuen.

Mirós „Porträt eines Mädchens" entstand 1935

Dann lebten wir auch im Bereich der Kunst in einer wenig herrlichen Welt.

Hans Stephan
2447 Heiligenhafen

Mit Erschrecken verfolge ich die zunehmend negativen Leserbriefe. Den „Höhepunkt" seit langem stellt jedoch der Beitrag von Herrn Dr. Amsel zum Bericht über Miró dar. Hier erdreistet sich jemand in unglaublicher Selbstüberschätzung, sein Urteil betreffend, einen Künstler wie Miró einen Verrückten zu nennen und sein Werk als Unsinn zu bezeichnen. Entweder leidet Herr Dr. Amsel an Inkompetenz, Kunst im allgemeinen beurteilen zu können, oder aber an großer Intoleranz und Engstirnigkeit. Sollte letzteres der Fall sein, bleibt zu hoffen, daß solche Tendenzen Einzelfälle bleiben, denn wohin solche Gedanken letztendlich führen können, sollte jedem bewußt sein. Deshalb möchte ich meinen Leserbrief ebenfalls mit Herrn Dr. Amsels letztem Satz beenden: Wir haben es weit gebracht!(?)

Günter Kiefer
6600 Saarbrücken 3

Schon wieder glaubt jemand Kunst (als solche) beurteilen zu können. Miró als einen „Verrückten" abzustempeln, ist nicht nur ungerecht, sondern auch falsch. Joan Mirós fantasievolle Bilder haben einen sehr hohen inhaltlichen Wert: Sie veranschaulichen Lebenserfahrungen. Miró führt mich mit seinen Bildern immer wieder zur Ausgangsfrage der Kunstgeschichte: Was ist Kunst? Für diese Frage mag es viele Antworten geben, eine geben die Bilder der Surrealisten (echte Surrealisten, wie Hans Arp, Max Ernst, Salvador Dalí und nicht zuletzt Joan Miró!).

Roland Ernst
2903 Bad Zwischenahn

Titel gesucht

Bin Jahrgang 24, parteilos, reich an Erlebtem und Fortwährendem. All das gab mir die Anregung zur Plastik, zu der ich den Titel nicht finden kann. Der Korpus besteht aus einer Granate, Arme aus Rundeisen, Hände Blech und Draht, in der ei-

nen eine Glocke, in der anderen ein Kreuz haltend. Beine aus Spindeln gefertigt und auf einer runden, leicht verformten Kupferblechplatte montiert. Die Gesamthöhe ohne Sockel beträgt 115 cm.

Emil Flatter
6652 Frankenholz

Verdienstvoll

Seit Erscheinen lese ich PAN. Natürlich kannte ich vorher schon ein paar Maler, aber ich bin kein Kunstkenner. Nun habe ich mir kürzlich meine PAN-Sammlung angeschaut und dabei festgestellt, daß sie mir im Laufe der Zeit doch einen erstaunlichen Überblick verschafft hat. Ich halte mich noch immer nicht für einen Experten, aber ich weiß einiges und habe eine wunderbare Gemäldesammlung. Das geht sicher auch anderen Lesern so, und das finde ich sehr verdienstvoll von Ihnen.

Karl Breitbach
4000 Düsseldorf

Dieser Tablette können Sie vertrauen.

Thomapyrin bei Kopfschmerz.

Wenn Sie einmal eine Kopfschmerz-Tablette brauchen, dann sollten Sie sich bewußt entscheiden: Thomapyrin bei Kopfschmerz.
Diese Tablette enthält sich bestens ergänzende Wirkstoffe von nur 0,5 g pro Tablette. Thomapyrin bei Kopfschmerz bietet damit die Gewähr für rasche, zuverlässige Schmerzbefreiung und – wegen der niedrigen Wirkstoffmenge – auch für gute Verträglichkeit. So hilft Ihnen normalerweise schon eine Tablette bei Kopf-, Zahn-, Regelschmerzen und Erkältungskrankheiten. Die Tabletten können leicht mit etwas Flüssigkeit eingenommen werden, sie lassen sich auch teilen, so daß Sie bei stärkeren Schmerzen auch mal 1 ½ Tabletten nehmen können. Das ist dann immer noch weniger als 1 Gramm. Sie wissen ja, je weniger Tabletten man braucht, desto besser ist es.
Fragen Sie in Ihrer Apotheke. Sie werden dort gut beraten.

Thomapyrin bei Kopfschmerz. Macht schmerzfrei und frisch.

Thomapyrin bei Kopfschmerz, Zahn- und Regelschmerzen, Erkältungskrankheiten. Nicht anwenden bei Magen-, Zwölffingerdarmgeschwüren, erhöhter Blutungsneigung. Bei gleichzeitiger Anwendung gerinnungshemmender Arzneimittel, bei Glucose-6-Phosphatdehydrogenase-Mangel, Asthma, Überempfindlichkeit gegen Salicylate, andere Entzündungshemmer/Antirheumatika oder andere allergene Stoffe, Magen- oder Zwölffingerdarmbeschwerden, vorgeschädigter Niere, in der Schwangerschaft – insbesondere in den letzten 3 Monaten – sollte Thomapyrin nur nach Befragen des Arztes angewendet werden. Nebenwirkungen: Magenbeschwerden, Magen-Darm-Blutverluste, selten Überempfindlichkeitsreaktionen, sehr selten Verminderung der Blutplättchen. Thomapyrin soll längere Zeit oder in höheren Dosen nicht ohne Befragen des Arztes angewendet werden.

Thomae Dr. Karl Thomae GmbH, Biberach an der Riss

Nadelprobe für Porzellan

Zum Handwerkszeug eines Porzellansammlers gehört unbedingt eine Anstecknadel am Rockaufschlag, Frauen können notfalls auch eine Haarnadel oder die Stecknadel ihrer Brosche benützen. Mit einer einfachen „Nadelprobe" nämlich können bei Porzellan unsichtbare, also gut gemachte Restaurierungen,

entdeckt werden. Es ist viel restauriertes Porzellan im Angebot des Kunstmarktes. Allerdings nicht als solches ausgewiesen, weil es dann keine Höchstpreise erzielt. Noch weit mehr jedoch sind nach Meinung der Experten Kopien auf dem Markt. Der Verkauf von Nachahmungen ist nichts Unerlaubtes; er wird nur sehr schnell zum Betrug, wenn die Kopien als echt oder alt angeboten werden. Und das geschieht viel öfter, als man gemeinhin annimmt.

Wilfried Braunmiller aus München ist ein bei Museen hochangesehener Restaurator. Er erläutert den Porzellanfreunden unter den PAN-Lesern, wie sie sich zum Fachmann heranbilden können und somit nicht mehr auf falsches „altes Porzellan" hereinfallen.

PAN: Gibt es viele Porzellansammler?

Braunmiller: Eine ganze Menge. Denen kann ich natürlich kaum Neues erzählen. Die Zahl der Freunde von Porzellan, die mal einen Teller kaufen, weil er ihnen gefällt, dann eine Tasse oder auch eine Figur, ist jedoch weitaus größer. Und gerade sie laufen Gefahr, für ein Stück ein Vielfaches dessen auszugeben, was der Teller, die Tasse oder die Figur wert sind.

PAN: Wie sind heutzutage die Preise?

Braunmiller: Sehr hoch. Vor allem für Meissner und Nymphenburger Porzellan. Ich erinnere mich, daß vor etwa einem Dutzend Jahren in England zwei Schwäne von Kändler (Kändler, 1706–1775, etliche Jahre erster Modellierer in Meissen, Red.) für umgerechnet etwa 280 000 Mark versteigert wurden. Eine kleine Kändler-Figur kostet durchweg zwischen 6 000 und 10 000 Mark. Es muß aber nicht immer Meissen oder Nymphenburg sein. Auch andere Manufakturen haben sehr schönes und kostbares Porzellan hergestellt. Da kostet allerdings die Tasse nicht 2000, sondern nur 200 oder 300 Mark. Also erschwingliche Preise für Gelegenheitssammler.

PAN: Solche Preise forderten ja zu Fälschungen direkt heraus. Oder?

Braunmiller: Natürlich. Ich möchte allerdings sagen, daß heute nicht mehr gefälscht wird, als in früheren Zeiten gefälscht wurde. Denn: Porzellanfälschungen sind beileibe keine Erfindung unserer Zeit. Die gab es schon im 18. Jahrhundert. Von jeher verkauften die Manufakturen nicht nur einwandfreie Ware, sondern auch Ausschuß, der noch nicht bemalt und oftmals auch nicht glasiert war. Die Fälscher hatten also Rohmaterial in Hülle und Fülle, ein Teil davon trug bereits die Fabrikmarke, was nach der Bearbeitung dann die Echtheit garantieren sollte.

Der Erfolg von Meissen und später dann von Nymphenburg verlockte immer mehr Manufakturen, Nachah-

Die Beliebtheit des Meissner Porzellans in aller Welt veranlaßte andere Manufakturen, Meissner Produkte zu kopieren. Hier eine gute Kopie des berühmten „Handkusses", vermutlich Paris, Mitte 19. Jahrhundert. Wert: etwa 5000 Mark. Das Original kostet das Dreifache

mungen herzustellen. Sogar die Manufakturzeichen wurden ähnlich den gekreuzten Schwertern von Meissen gestaltet, so daß die Kopie auf den ersten Blick gar nicht als solche zu erkennen war. Mehrere dieser Manufakturen stellten solche Kopien bis in unser Jahrhundert hinein her. Hervorgetan haben sich damit vor allem eine Manufaktur in Paris, eine in Budapest und eine in Thüringen.

Von diesem Porzellan, das nicht schlecht ist, da stets die alten Formen benutzt wurden und auch die Malerei sorgfältig ausgeführt wurde, ist immer noch ziemlich viel auf dem Markt. Nur ist es kein Meissen und kein Nymphenburg, und es ist nicht alt, wird aber oftmals als solches angeboten.

PAN: Wie kann sich nun ein Käufer vor Fälschungen schützen?

Braunmiller: Porzellanfreunde sind in der Regel auch Kunstfreunde, die des öfteren in Museen gehen. Die Porzellanabteilungen dort bieten Gelegenheit zum Lernen. Dem interessierten Besucher wird am Dekor bald auffallen, daß die Malerei des 18. Jahrhunderts sich merklich von der des 19. Jahrhunderts unterscheidet. Der Zeitgeschmack wird sichtbar. Außerdem sollte man über die Manufakturzeichen einiges wissen. Dazu gibt es preiswerte Bücher, die in Abbildungen die Zeichen der Manufakturen aus den verschiedenen Zeiten angeben, auch die ähnlichen Zeichen von Kopie-Manufakturen sind ersichtlich, ebenso durch eingeschliffene Querstriche durch das Zeichen die zweite, dritte oder vierte Wahl. Vorsicht ist bei Manufakturzeichen trotz allem geboten. Es gibt Fälschungen, auf denen die Zeichen herausgeschliffen sind oder im nachhinein aufgetragen und eingebrannt wurden. Bei anderen Fälschungen sind sie mit Ölfarbe hingepinselt.

PAN: Kann ein Nichtfachmann dies erkennen?

Braunmiller: Er kann. Mit einer Nadel und Fingerspitzengefühl. Wurde eine Glasur aufgetragen, dann überlappt sie immer etwas mit der alten Glasur. Streicht man nun mit der Nadelspitze leicht darüber, so spürt man die Erhebung. Das Original, das in einem Arbeitsgang gebrannt wurde, ist dagegen auch um das Zeichen völlig glatt. Die Nadel rutscht darüber hinweg. Auch bei Ölfarbe bleibt die Nadel hängen. Besteht der Verdacht, daß das Zeichen im nachhinein aufgepinselt wurde, verschafft auch die Wasserprobe Klarheit: Das Porzellan in nicht zu heißes Seifenwasser halten, die Ölfarbe zieht sich zusammen.

PAN: Ist altes Porzellan nicht schwerer als Porzellan der neueren Zeit?

Dem Meissener Zeichen sehr ähnlich: die Signatur des „Handkusses" (links)

Wandlungen des Meissener Manufakturzeichens innerhalb von elf Jahren

Braunmiller: Nein. Die Porzellanmasse läßt aber optisch Schlüsse zu auf das Alter. Im ganzen 18. Jahrhundert waren die Bestandteile chemisch noch längst nicht so rein wie in späterer Zeit. Jüngere Porzellane wirken reiner, ich möchte fast sagen, zerbrechlicher.

PAN: Gibt es sonst noch Hinweise?

Braunmiller: Das im Dekor verwendete Gold zum Beispiel. Das bis etwa 1840 verwendete Gold kam ganz matt aus dem Ofen. Es mußte dann poliert werden. Mit Achat oder einem weichen Lappen, der immer in feinsten Sand getaucht wurde, konnte ein milder Glanz erreicht werden. Zudem sieht man an manchem alten Stück noch diese harten Polierstriche. Um 1840 dann wurde das Glanzgold erfunden, das kam schon hellglänzend aus dem Ofen, mußte also nicht mehr poliert werden. Glänzt nun ein mit Gold bemaltes Porzellan hell, ähnlich wie eine Trompete, dann kann es nie aus der Zeit von vor 1840 stammen.

Das Grün ist unter Umständen ebenfalls ein Merkmal. Das um 1840 erfundene Chromgrün wurde sofort verwendet, da es sich viel leichter verarbeiten ließ als die bis dahin aus Kupferoxyd gewonnene grüne Farbe. Kupferoxydgrün lüstriert, glänzt also auffallend anders als das Chromgrün. Es ist allerdings erwiesen, daß Fälscher noch weit über 1840 hinaus das alte Grün verwendeten.

PAN: Ist an der Malerei sonst noch etwas erkennbar?

Braunmiller: Mit einiger Übung schon. Ich erwähnte bereits den Zeitgeschmack. Der war im 18. Jahrhundert anders als im 19. Jahrhundert. Hier fehlt das Feine, das Leichte, das Beschwingte. Zum Ende des Jahrhunderts hin wurde das Porzellan mit Gold und anderem Dekor regelrecht überladen. So ein Stück kann nie älter als 100 Jahre sein und ist keine 100 Mark wert. Um diese Zeit gab es auch schon das Druckverfahren, die Dekorumrisse wurden also aufgedruckt, und dann wurde von Hand koloriert. Erkennbar ist dieses Porzellan an den kleinen Randerhebungen, die ähnlich sind wie bei einem Abziehbild. Eine solche Tasse zum Beispiel hat einen geringen Sammlerwert und dürfte ebenfalls keine 100 Mark kosten.

PAN: Bedeutet Restaurierung von Porzellan eine Wertminderung?

Braunmiller: Eine beträchtliche sogar. Ging an einer Figur zum Beispiel ein Arm verloren und mußte nachgestaltet werden, dann ist dies ein Wertverlust von mindestens 30 Prozent. Ging an einer Figur der Körper kaputt und mußte geklebt werden, dann kann der Wertverlust noch einiges höher sein.

PAN: Muß eine Restaurierung beim Verkauf angegeben werden?

Braunmiller: Eigentlich ja. Vielfach wird auch gesagt, das Stück sei restauriert, nur nicht was und wieviel.

PAN: Kann ein Nichtfachmann restauriertes Porzellan erkennen?

Braunmiller: Mit dem bloßen Auge nicht, auch nicht mit einer Lupe oder unter einer Ultraviolett-Lampe, wenn der Restaurator gut gearbeitet hat. Hier hilft wiederum die Nadelprobe. Mit der Spitze ganz leicht über die Stellen streichen, die den Erfahrungen nach am ehesten brechen. Arme zum Beispiel bei Figuren, Flügel- und Beinansätze bei Vögeln. Bleibt die Nadel hängen, dann war ein Restaurator mit Farbe am Werk. Auch die Probe mit warmen Seifenwasser gibt hier wieder einmal Aufschluß.

PAN: Gibt es sonstige Sicherheiten für den Käufer?

Braunmiller: Am sichersten ist, beim seriösen Antiquitätenhandel zu kaufen, eine Bestätigung dafür verlangen, aus welcher Zeit das Stück ist, von welcher Manufaktur und ob es restauriert worden ist. Ein Rückgaberecht für eine bestimmte Zeit auszuhandeln, kann ebenfalls nicht schaden.

Fotos: Peter Koether

Ernst Günter Hansing: Konrad Adenauer, 1963

Öl, 140 x 75 cm. Privatbesitz. Dr. Konrad Adenauer (1876–1967) war von 1949 bis 1963 der erste Kanzler der Bundesrepublik Deutschland. – Der Porträtmaler: 1929 in Kiel geboren. Nach Ausbildung als Goldschmied 1952–55 Kunststudium in Paris und Berlin. 1976 Kunstpreis des Landes Schleswig-Holstein. Hansing hat zahlreiche prominente Persönlichkeiten des In- und Auslands porträtiert. Der Künstler, der auch ein Atelier in Paris hat, lebt in Bad Honnef am Rhein.

Wer regiert,

Wie Maler die Mächtigen sehen:

Porträts prominenter Politiker zu malen, ist eine Kunst für sich. PAN zeigt Bildnisse von vier Präsidenten und fünf Kanzlern der Bundesrepublik Deutschland

Hans Jürgen Kallmann: Theodor Heuss, 1956

Öl, 90 x 66,5 cm. München, Städtische Galerie im Lenbachhaus. Prof. Dr. Theodor Heuss (1884 bis 1963) war von 1949 bis 1959 der erste Präsident der Bundesrepublik. Der Porträtmaler: 1908 in Wollstein/Posen geboren. Studium der Medizin. Ab 1930 als freischaffender Künstler in Berlin. 1934 Rom-Preis. 1935 Preisträger der Lincoln-Stiftung (USA). 1949 bis 1952 Lehrer an der Staatlichen Akademie in Caracas/Venezuela. Kallmann lebt seit 1952 in Pullach bei München.

wird porträtiert

Domine
Dilexj dedrem
Domus tuæ
psalm: 25 v.

Bis 14. Oktober: Sonderschau
„Kostbarkeiten aus Salzburg“ zum zehnjährigen
Bestehen des Dom-Museums

Schätze, die im Dome liegen

„Batzerlschmuck“ und Reliquienschrein – zwei Beispiele für die Vielfalt der Ausstellung. Oben Schmuckkästchen und Garnitur mit Almandinen, edlen Steinen aus der Granatgruppe; links das Prunkkästchen von 1742, in dem das „Salzburger Loreto-Kindl“ verwahrt wird, ein Schrein aus vergoldetem Silber

Die Verlagsleitung informiert

Liebe PAN-Leser,

für viele von Ihnen beschränkt sich die Freude an der Kunst und Kultur, den großen und kleinen Kostbarkeiten unserer herrlichen Welt, nicht auf das reine Betrachten aus der Distanz des Lesers oder des Museumsbesuchers: Sie wollen vieles von den schönen Dingen auch besitzen und sich täglich aufs Neue in Ihren eigenen vier Wänden daran erfreuen. Für alle Sammler unter Ihnen mit dem Sinn für erlesene Kleinodien halten wir heute – aufgrund der großen Nachfrage – noch einmal etwas ganz Besonderes bereit:

Eine Serie herrlicher Singvogel-Skulpturen, von Hand geformt und bearbeitet (in der altrenommierten Sitzendorfer Porzellan-Manufaktur).

Wenn Sie für PAN einen neuen Abonnenten empfehlen, können Sie sich als Dankeschön von PAN ein Exemplar aus dieser meisterlichen Serie aussuchen.

Leider müssen wir uns vorbehalten, bei besonders zahlreicher Bestellung möglicherweise eine andere als die gewünschte Singvogel-Skulptur zuzusenden.

Auch die altdeutsche Eichenholz-Wandvitrine gehört zu meinem Angebot für Sie: Für nur eine erfolgreiche PAN-Empfehlung (und eine Zuzahlung von 38,– DM) gehört dieser praktische Sammelschrank Ihnen. Eine wirklich gute Idee, Ihre kleinen Kostbarkeiten besonders dekorativ aufzubewahren. Die PAN Angebotskarte Nr. 1 auf der rechten Seite macht es Ihnen ganz einfach: Ausfüllen, absenden – und Ihre gewünschte Dankeschön-Prämie von PAN ist Ihnen sicher. Ich wünsche Ihnen damit schon jetzt viel Spaß.

Ihr

Rudolf A. Reiff

P.S. Natürlich können Sie auch mehrere neue PAN-Leser vermitteln – und damit auch gleich mehrere Dankeschön-Prämien bekommen. Auf Wunsch senden wir Ihnen gern weitere Empfehlungs-Karten zu.

PAN Angebot 1

Exklusiv von PAN:

Eine altdeutsche Wandvitrine für Sammler – und 6 handgearbeitete Singvogel-Skulpturen.

Diese Wandvitrine aus Eiche natur im altdeutschen Stil erhalten Sie für nur eine erfolgreiche PAN-Empfehlung (Zuzahlung 38,– DM): Eine hervorragende Idee, Ihre gesammelten Kleinodien dekorativ und gut geschützt aufzubewahren (lackiert, 2 Böden, Maße: 57 x 53 x 17 cm, Lieferung ohne Inhalt).

Hänfling
(Lin-ota cannabina L.)
Nr. 491

Rotschwanz
(Phoenicurus phoenicurus L.)
Nr. 490

Zaunkönig
(Troglodytes troglodytes L.)
Nr. 487

Braunbrustzaunkönig
(Troglodytes troglodytes L.)
Nr. 492

Haubenmeise
(Parus cristatus L.)
Nr. 489

Blaumeise
(Parus Caerulus L.)
Nr. 488

6 handgearbeitete Singvogel-Skulpturen aus der Sitzendorfer Porzellan-Manufaktur: Diese liebevoll bis ins kleinste Detail nachgebildeten gefiederten Freunde erhalten Sie als Dankeschön-Prämie von PAN. Für jede erfolgreiche Empfehlung eines neuen PAN-Lesers fliegt Ihnen einer dieser niedlichen Gesellen zu. Selten macht eine Empfehlung so viel Freude…

Für nur eine PAN-Empfehlung

Empfehlen Sie PAN Ihren Freunden – und freuen Sie sich über unsere Prämien für Sammler und alle, die es werden wollen.

Troja – Heinrich Schliemanns Ausgrabungen und Funde
Hannover, Niedersächsisches Landesmuseum, Am Maschpark 5. Bis 2. September 1984 (Weitere Stationen: Oldenburg und Siegen)

Katalog, 105 Seiten, 83 größtenteils s/w-Abbildungen. Preis: 10 DM

Schätze Koreas
Hamburg, Museum für Kunst und Gewerbe, Steintorplatz. Vom 15. Juni bis 16. September 1984 (Weitere Station: Köln)

Max Beckmann (1884–1950)
Berlin, Nationalgalerie, Potsdamer Straße 50. Bis 29. Juli 1984

Karl Schmidt-Rotluff (1884–1976) – Aquarelle
Berlin, Brücke-Museum, Bussardsteig 9. Bis 26. August 1984

Spitzweg / Schwind / Schleich
Karlsruhe, Städtische Galerie im Prinz-Max-Palais, Karlstraße 10. Die Ausstellung zeigt 150 Gemälde und Zeichnungen. Bis 24. Juni 1984

Katalog, 260 Seiten, 171 Abbildungen, davon 33 in Farbe. Preis: 28 DM

Alfred Kusche zum 100. Geburtstag – Keramik, Treibarbeiten, Werbegrafik 1909–1923
Karlsruhe, Badisches Landesmuseum, Schloß. Bis 1. Juli 1984

Frühe Bergvölker in Armenien und im Kaukasus
Freiburg, Museum für Ur- und Frühgeschichte, Colombischlößchen. Bis 17. Juni 1984

Adolph von Menzel (1815–1905) – Zeichnungen und Druckgrafiken
Bonn-Bad Godesberg, Wissenschaftszentrum, Ahrstraße 45. Vom 25. Mai bis 8. Juli 1984.

Nackt in der Kunst des 20. Jahrhunderts
Hannover, Kunstmuseum mit Sammlung Sprengel, Kurt-Schwitters-Platz. Die Ausstellung umfaßt etwa 60 Gemälde, Skulpturen, Zeichnungen und Druckgrafiken von Beckmann, Corinth, Picasso, Klee, Magritte und vielen anderen. Bis 1. Juli 1984

Osiris-Kreuz-Halbmond – 5000 Jahre Kunst in Ägypten
Hannover, Kestner-Museum, Trammplatz 3. Bis 5. August 1984

Hinterglasmalerei aus Europa und Asien
Hildesheim, Roemer- und Pelizaeus-Museum, Am Steine 1–2. Bis 8. Juli 1984

William Hogarth (1697–1764): Sittenbilder aus dem 18. Jahrhundert
München, Stadtmuseum, Sankt-Jakobs-Platz 1. Vom 8. Juni bis 2. September 1984

Wilhelm Busch (1832–1908)
Rosenheim, Städtische Galerie, Max-Bram-Platz 2. Die Ausstellung zeigt Wilhelm Busch als Zeichner nach der Natur. Bis 17. Juni 1984

Hans-Georg Wittmoser
Bad Pyrmont, Wandelhalle. Es werden etwa 40 Gemälde dieses Künstlers gezeigt. Bis 21. Juni 1984

Neue Darmstädter Sezession – 7. große Freiplastikausstellung
Darmstadt, ehemaliges Ziegeleigelände, Kranichsteiner Straße 108–110. Bis 12. August 1984

Zeichnungen Darmstädter Romantiker
Darmstadt, Kunsthalle, Steubenplatz 1. Die Ausstellung zeigt Werke von August Lucas (1803–1863) und Johann Heinrich Schilbach (1798–1851). Bis 1. Juli 1984

Jäger und Bauern – Felsbilder der Vorzeit
Wiesbaden, Museum, Friedrich-Ebert-Allee 2. Bis 8. Juli 1984

Jonathan Borofski – Zeichnungen 1960–1983
Mannheim, Kunstverein, Augusta-Anlage 58. Vom 27. Mai bis 8. Juli 1984

Meisterwerke aus der Graphischen Sammlung – Zeichnungen des 15. bis 18. Jahrhunderts
Stuttgart, Staatsgalerie, Konrad-Adenauer-Straße 32. Bis 10. Juni 1984

Willem de Kooning
Frankfurt, Städtische Galerie, Schaumainkai 63. Bis 17. Juni 1984

Altdorfer und der phantastische Realismus in der deutschen Kunst
Paris, Centre Culturel du Marais, 20 Rue des Francs Bourgeois. Bis 15. Juli 1984

Kunst und Sport
Mons (Belgien), Museum der Schönen Künste, 8, Rue Neuve. Bis 3. Juni 1984

Amerikanische Meister der Sammlung Thyssen-Bornemisza
Lugano, Villa Malpensata, Riva Caccia 5. Bis 22. Juli 1984

Hommage à Oskar Kokoschka
Vevey, Museum Jenisch, Avenue de la Gare 2. Bis 17. Juni 1984

Katalog, 131 Seiten, 74 Abbildungen, davon 24 in Farbe. Preis: 25 sfr

Land des Baal – Zehntausend Jahre Kultur in Syrien
Linz, Stadtmuseum, Bethlehemstraße 7. Bis 24. Juni 1984

Björn Weckström – Skulpturen und Schmuck
Wien, Künstlerhaus, Karlsplatz 5. Bis 17. Juni 1984

Die tirolische Nation – (1790–1820) – Landesausstellung 1984
Innsbruck, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Museumstraße 15. Vom 6. Juni bis 14. Oktober 1984

Otto Dix (1891–1969)
Salzburg, Rupertinum, Wiener-Philharmoniker-Gasse 9. Gezeigt werden Zeichnungen, Gouachen, Aquarelle und Kartons. Bis 17. Juni 1984

Katalog, 285 Seiten, 93 Tafelabbildungen, teilweise in Farbe, sowie 300 weitere s/w-Abbildungen. Preis: 240 öS

Art 15'84
Basel, Messegebäude (Mustermesse). Vom 13. Juni bis 18. Juni 1984

Die Kataloge können, falls nicht anders vermerkt, über die jeweiligen Museen bezogen werden.

IM NÄCHSTEN HEFT

Albrecht Altdorfer: Der große Meister der Donauschule **Ringe:** Schmuck für Liebe, Macht und Mord **Schloß Heiligenberg:** Der prächtigste Renaissancesaal nördlich der Alpen **Zinn:** Tips für Antiquitätenfreunde **Dr. Globerich:** Preisfrage des Monats. PAN Nr. 7 erscheint am 29. Juni

NORDMENDE

DAS FANTASTISCHE PROGRAMM

Nachdem wir bei TV und Video in punkto Qualität, Technik und Design Vorbildliches leisten, wird es niemanden wundern, daß wir bei der Beratung unserer Kunden besonders sorgfältig sind. NORDMENDE gibt es nur beim Fachberater.

Kostenlos beim NORDMENDE Fachberater oder bei NORDMENDE, Abt. PN 2, Postfach 44 83 60, 2800 Bremen 44

- ☐ Das 96-seitige Video-Handbuch
- ☐ Das 56-seitige Bildschirmtext-Handbuch
- ☐ Der 84-seitige Gesamtkatalog

Gewünschtes ankreuzen und Coupon einsenden.

NORDMENDE
GUTE UNTERHALTUNG.